Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V.

April
2020

VOLK AUF DEM WEG

ERSCHEINT SEIT 1950 VERBANDSPOLITIK • SOZIALES • INTEGRATION • KULTUR • GESCHICHTE • RELIGION • ÖFFENTLICHKEIT • JUGEND

Zusammenhalten – Zukunft gestalten

Im Laufe seines Lebens wurde Salomon noch oft von Sorgen geplagt, doch jedes Mal warf er einen Blick auf den Ring, und dieser gab ihm Ruhe und Zuversicht, dass alles gut wird. Die Gravur auf dem Ring lautete: „Auch das geht vorüber."

Wir wünschen Ihnen ein frohes Osterfest auch in schweren Zeiten.
Bleiben Sie stark! Bleiben Sie gesund!

Ihre Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Aus dem Inhalt

2 Generationengerechtigkeit für Aussiedler und Spätaussiedler
3 Auf ein Wort
4 Auch eine Krise kann eine Chance sein.
5 Wendelin Mangold: Corona-Virus-Gedichtzyklus
6 Der Sozialausschuss der LmDR teilt mit
7 Neuerungen im Spätaussiedlerrecht
8 Valentina Dederer über grenzüberschreitende Maßnahmen
9 Stimmen zur Wanderausstellung
10 Heimat im Glauben
12 JUGEND-LmDR stellt Weichen auf Zukunft
13 Im Gespräch mit Eckard Pols
14 Jugendforum im Bayerischen Landtag
15 „Du gestaltest Zukunft!“
16 Baden-Württemberg
17 Bayern
19 Bremen
19 Hamburg
19 Hessen
20 Niedersachsen
22 Nordrhein-Westfalen
22 Sachsen
23 Das neue Buch von Nelli Kossko
24 Interview mit Julia Kling
25 Damit unser Kulturerbe den Weg zum Leser findet
26 Gerhard Sawatzky, „Wir selbst“
28 Lesungen russlanddeutscher Autoren
29 „Tolles Diktat-2020“
30 Das virtuelle Museum der Deutschen Kasachstans
32 Glückwünsche
33 Lilia Tetslau - lässt Barrieren im Kopf kleiner werden
34 Eine Glücksformel kann so anders sein
36 Michael Hörner: Heimatort Katharinental - verlassen, aber nicht vergessen
39 100 Jahre Einsatz für Frieden
40 In Erinnerung an Andreas Kramer
42 In Erinnerung an Josef Schleicher
43 In Erinnerung an Erika Neumann
44 Zum Gedenken
45 Der Arzt Leon Karl Bucholtz
46 Bücherangebot der LmDR
47 Beitrittserklärung
47 MBE-Stellen
48 „Meine Leute“ - Gastspiel des Jugendtheaters aus Eppingen in Regensburg

Bitte beachten Sie: Redaktionsschluss für die Mai-Ausgabe 2020 ist der 17. April 2020.

Generationengerechtigkeit für Aussiedler und Spätaussiedler

Fabritius informiert auf Veranstaltungen in München, Kaufbeuren und Neu-Ulm

Der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, Prof. Dr. Bernd Fabritius, informierte auf Veranstaltungen in Bayern über Hintergründe und aktuelle Entwicklungen bezüglich der Beseitigung personenkreisspezifischer Benachteiligungen für Aussiedler und Spätaussiedler in der gesetzlichen Rentenversicherung.

In München erläuterte der Bundesbeauftragte die Besonderheiten des Rentenrechts für deutsche Aussiedler und Spätaussiedler aus Mittel- und Osteuropa sowie aus der früheren Sowjetunion und stellte sich anschließend den Fragen der interessierten Zuhörerschaft.

Während seines Aufenthaltes in Bayern besuchte Fabritius auf Einladung des Bundestagsabgeordneten Stephan Stracke auch Kaufbeuren. Hier wurde er von Oberbürgermeister Stefan Bosse empfangen und trug sich in das Goldene Buch der Stadt ein. Im Rahmen eines folgenden Gesprächs mit Vertretern des Integrationsbeirates und Russlanddeutschen aus Kaufbeuren ließ sich der Beauftragte die Erfolge der Wiederbeheimatung der vertriebenen Sudetendeutschen sowie der später angesiedelten überwiegend russlanddeutschen Spätaussiedler berichten.

Gleichzeitig wurden auch aktuelle Herausforderungen für deren gesellschaftliche Inklusion thematisiert. Fabritius betonte, dass man die Deutschen aus Russland mit der ihnen eigenen, prägenden und besonderen kulturellen Identität aufnehmen und diese bei der Wiederbeheimatung in einem neuen Umfeld berücksichtigen müsse.

Auf einer Gesprächsveranstaltung im Gablonzer Haus sprach der Beauftragte vor den zahlreich erschienenen Zuhörern über das Thema Rente für Aussiedler und Spätaussiedler sowie personenkreisspezifische Altersarmut und kam mit dem Publikum zu diesen Fragen ins Gespräch.

Letzte Station des Aufenthaltes war Neu-Ulm, wohin Katrin Albsteiger, MdB a.D. und Oberbürgermeister-Kandidatin, eingeladen hatte. Landrat Thorsten Freudenberger begrüßte den Bundesbeauftragten und unterstrich, dass es der erste Besuch eines Aussiedlerbeauftragten der Bundesregierung in Neu-Ulm sei und er auch namens der vielen im Landkreis wohnenden Aussiedler und Spätaussiedler dafür danke. Fabritius schilderte in seinem folgenden Vortrag das Kriegsfolgeschicksal, welches Heimatvertriebene, Aussiedler und Spätaussiedler als Schicksalsgemeinschaft verbinde, und reklamierte dafür gesamtgesellschaftliche Solidarität.

Bei allen Veranstaltungen, zu denen die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, der Verband der Siebenbürger Sachsen und die Landsmannschaft der Banater Schwaben eingeladen hatten, bekräftigte Beauftragter Fabritius die Einstandspflicht der Bundesregierung für das besondere Kriegsfolgenschicksal der Aussiedler und Spätaussiedler und forderte damit verbunden erneut Änderungen im Rentenrecht, um die personenkreisspezifischen Benachteiligungen zu beseitigen.

Pressemitteilung (gekürzt)
des Beauftragten der Bundesregierung
für Aussiedlerfragen
und nationale Minderheiten

Die Bundesgeschäftsstelle der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland:

- **Mitgliederverwaltung: 0711-16659-25 (Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)**
- **Bücherbestellung: 0711-16659-22 (Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)**
- **Anzeigen VadW: 0711-16659-26 (Mo., Mi. und Do. von 9 bis 12 und von 13 bis 16 Uhr)**

Auf ein Wort

Liebe Landsleute,
liebe Freunde und Unterstützer
der Deutschen aus Russland,

was nur wenige für möglich gehalten hatten, ist eingetreten: Die hochtechnisierte Welt scheint nicht in der Lage zu sein, sich gegen einen Virus aus dem Stand zur Wehr zu setzen.

Wir sollten nicht spekulieren, wie lange die Pandemie dauern wird und wie viele Menschenopfer das Coronavirus kosten wird. Dafür ist jetzt Vorsicht angesagt und Hilfe für diejenigen, die am stärksten betroffen und am wehrlosesten sind.

Und wir sollten all denen unendlich dankbar sein, die in diesen Zeiten dafür sorgen, dass die Erledigung der wichtigsten Aufgaben und die Versorgung mit dem Lebensnotwendigsten, wenn auch nur auf Sparflamme, gewährleistet sind.

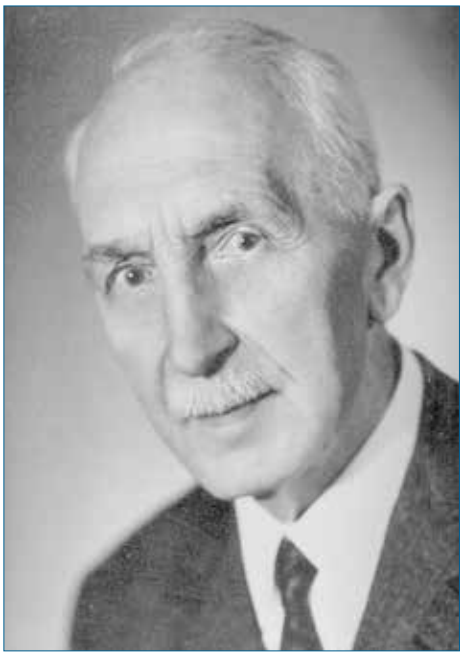
Auch für die ehren- und hauptamtlichen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter unserer Landsmannschaft der Deutschen aus Russland hat sich durch die Krise beinahe alles geändert. Es finden keine Veranstaltungen mehr statt, viele unserer Mitglieder, vor allem die älteren, die in der LmDR einen zentralen Bezugspunkt gefunden hatten, fühlen sich jetzt zusätzlich isoliert und müssen ihre Kontakte mit Menschen, die ihnen liebgeworden sind, auf Telefonate und E-Mails beschränken.

Selbstverständlich haben wir die Jahreshauptversammlung, die am 4. April 2020 in Fulda stattfinden sollte, längst abgesagt, und ob die traditionelle Gedenkfeier unseres Verbandes in Friedland im August und die Feierlichkeiten zum 70-jährigen Gründungsjubiläum der LmDR am 21. November 2020 in Berlin stattfinden, wagen wir jetzt noch nicht zu sagen.

Trotzdem geht die Arbeit der Landsmannschaft weiter. „Volk auf dem Weg“ wird weiterhin erscheinen, unsere Homepage ***(www.LmDR.de)*** wird von Tag zu Tag umfangreicher und aktueller, eine Broschüre zur Arbeit unserer Projektleiterinnen und Projektleiter ist in Vorbereitung, ebenso das nächste Heimatbuch und schließlich eine umfangreiche Broschüre zum Gründungsjubiläum.

Gegründet wurde die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland am 22. April 1950 im Büro des Hilfskomitees der evangelisch-lutherischen Ostumsiedler in Stuttgart, konstituiert wurde sie ein halbes Jahr später bei der ersten Bundesdelegiertenversammlung am 15. Oktober 1950 in Kassel. Aus Angst vor dem langen Arm der Sowjetunion wählte man zunächst den eher unverdächtigen Namen „Arbeitsgemeinschaft der Ostumsiedler“. Ihren heutigen Namen erhielt die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland erst beim Bundestreffen des Jahres 1955 in Frankfurt am Main.

Initiator der Gründung war der evangelisch-lutherische Pfarrer Heinrich Roemmich, der bereits 1947 ein Hilfskomitee der evangelisch-lutherischen Ostumsiedler gegründet hatte. Seiner Einladung zur Gründungsversammlung folgten damals neben Klemens Kiefel, Gottfried Wessel und Prof. Benjamin Unruh als Vertreter der katholischen, baptistischen und mennonitischen Konfessionen auch Dr. Gottlieb Leibbrandt, der zum ersten Vorsitzenden gewählt wurde, sowie Julian Merling, Oscar Appel, Richard Metzler, Andreas Mergenthaler und Prof. Dr. Wilfried Schlau.



Pfarrer Heinrich Roemmich (1888-1980), der erste, inoffizielle Sprecher der 1950 unter dem vorläufigen Namen „Arbeitsgemeinschaft der Ostumsiedler“ gegründeten Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

Johann Thießen

Die Gründung erfolgte zu einer Zeit, in der nur sehr wenige Deutsche aus Russland in Deutschland lebten, und in einem Jahr, in dem keinem einzigen Deutschen die Ausreise aus der damaligen Sowjetunion in die noch junge Bundesrepublik gestattet wurde. Die allermeisten unserer Landsleute wurden nach Jahren der Verfolgung und Vertreibung mit Hunderttausenden von Toten, nach all dem Leid, das der Zweite Weltkrieg und die stalinistische Diktatur über sie gebracht hatten, in der Sowjetunion festgehalten und an der Ausreise gehindert.

Es war also unter diesen Umständen durchaus keine Selbstverständlichkeit, dass die Landsmannschaft gegründet wurde. Und wir sollten den Gründungsmitgliedern für ihren Mut danken, den Gegebenheiten zu trotzen und sich schon damals und in den Jahren danach für ihre Landsleute einzusetzen!

Diesem Mut und diesem Einsatz fühlen wir uns als Landsmannschaft der Deutschen aus Russland bis zum heutigen Tag verpflichtet!

Bleiben Sie stark und gesund!

Ihr Johann Thießen,
Bundesvorsitzender der LmDR

Corona-Virus – Absage von Veranstaltungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

Aufgrund der besorgniserregenden Ausbreitung des Coronavirus (COVID-19) sind wir gezwungen, die für den 4. April 2020 in Fulda geplante Jahreshauptversammlung unseres Verbandes abzusagen.
Ebenfalls abzusagen sind sämtliche Veranstaltungen im Rahmen der landsmannschaftlichen Wanderausstellung und weiterer Projekte der LmDR.
Keinesfalls stattfinden dürfen auch – unabhängig von der zu erwartenden Teilnehmerzahl – Veranstaltungen der Landes-, Orts- und Kreisgruppen der LmDR. Angesetzte Termine müssen sofort storniert werden.
Bitte informieren Sie die Mitglieder Ihrer Landes-, Orts- oder Kreisgruppe möglichst zeitnah über die Veranstaltungsabsagen.

Mit den besten Wünschen
Johann Thießen, Bundesvorsitzender
der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

Kathis Senf.

Auch eine Krise kann eine Chance sein.

Corona hier – Corona da. Es ist allgegenwärtig und bestimmt gerade unser aller Leben.

In diesen Tagen begreifen wir wohl alle, wie wertvoll ein bisschen Normalität ist. Wie schön das sein kann, seine Kinder morgens in die Schule zu bringen. Seinen gewohnten Tätigkeiten nachzugehen. Zur Arbeit zu gehen, Termine wahrzunehmen. Freunde zu treffen, bei der Begegnung und Begrüßung jemandem die Hand zu schütteln oder ihn zu umarmen. Beim Einkaufen mit einem Bekannten stehen zu bleiben und sich ganz lange über den neuesten Tratsch zu unterhalten.

Die aktuelle Situation scheint wie ein Drehbuch aus einem postapokalyptischen Film. Die Einschränkungen und Verbote drücken auf die Stimmung. Viele wissen nichts mit sich anzufangen, fühlen sich eingeschränkt und eingesperrt. Das öffentliche Leben ist stillgelegt. Bester Zeitpunkt, um zu verzweifeln, nicht wahr? Aber wollen wir das wirklich? Verzweifeln? Was wäre dann die nächste Stufe?

Die Lage ist schlimm, aber Panikmache ist noch schlimmer. Wir müssen die aktuelle Situation wohl oder übel hinnehmen. Jetzt gilt: Alle an einem Strang ziehen, sich an die Regeln halten und hoffen, dass mit gemeinsamen Bemühungen die Krise bald überstanden ist. Dazu gibt es ein schönes deutsches Rezept: Besonnenheit.

Es besteht für mich momentan keine Notwendigkeit, in aller Herrgottsfrühe aufzustehen. Aber ich tue es trotzdem. Um das Gefühl nicht zu verlieren, dass ich etwas zu tun habe und meinen Verpflichtungen nachgehen muss. Dass meine To-Do-Liste für den neuen Tag lang ist und ich Aufgaben abarbeiten muss. Dass das Leben weitergeht. Um das Gefühl zu haben, es herrsche noch ein wenig Normalität in diesen wirren Tagen.

Trotz der belastenden Umstände müssen wir so gut es geht weitermachen. Jeder versucht auf seine eigene Art und Weise, der Situation etwas Gutes abzugewinnen. Und die Situation hat – so seltsam das auch klingt – auch positive Seiten. Sie schenkt uns zum Beispiel Zeit. Für unsere Familie, für Dinge und Aufgaben, die schon lange auf unsere Aufmerksamkeit warten. Wir haben Zeit, etwas Neues zu lernen und Veränderungen in unserem Leben vorzunehmen. Wichtig ist, diese geschenkte Zeit nicht in Weltuntergangsstimmung auf der Couch zu verbringen, sondern sie sinnvoll zu nutzen. Denn auch eine Krise kann eine Chance sein.

Eine Chance, die Prioritäten neu zu setzen. Zu erkennen, was im Leben wirklich wichtig ist und worauf man verzichten kann. Vor allem, zu erkennen, wie eng wir alle miteinander verbunden sind. Enger, als wir es je für möglich gehalten haben.

Es findet ein Umdenken statt. Die aktuelle Lage ist eine Lektion für uns. Wir sehen die ersten positiven Auswirkungen auf die Umwelt durch unsere Abwesenheit (oder eingeschränkte Anwesenheit). Wir erkennen, dass wir auch mit weniger im Leben auskommen können. Materielle Dinge verlieren an Wert, menschliche Kontakte sind begehrt wie nie.

Ein teures Auto in der Garage oder eine schicke Tasche in deinem Schrank können dir nicht helfen, wenn du krank bist. Aber ein Arzt, der dich behandelt, oder ein guter Freund, der für dich die Einkäufe in dieser Zeit erledigt, schon.

Vor dem Angesicht einer Krankheit sind wir alle gleich. Wir müssen lernen, aufeinander Acht zu geben, Rücksicht zu nehmen, uns gegenseitig zu helfen und zu unterstützen. Zu erkennen, wie wertvoll das Gefühl einer Gemeinschaft und des Zusammenhalts in dieser Zeit ist.

Und was wären wir jetzt ohne das Fachpersonal in den Krankenhäusern? Ohne das Personal in den Supermärkten? Ohne Postboten, Feuerwehrleute, Polizisten? Ohne die LKW-Fahrer, die weiterhin ihre Touren fahren, damit wir versorgt sind? Ohne die Mitarbeiter der Lebensmittelbranche sowie aller Bereiche, die uns mit Produkten beliefern, die wir zum täglichen Leben brauchen? Ohne die Freiwilligen und Ehrenamtlichen, die ihre Hilfe denjenigen anbieten, die allein in dieser Situation verloren wären?

Und ohne alle alle alle, denen wir es zu verdanken haben, dass wir trotz aller Umstände ein wenig Normalität beibehalten dürfen und mit dem Nötigsten versorgt sind. Sie sind die wahren Helden.

Wir müssen endlich erkennen, welch unschätzbaren Wert manche Berufe für die Grundversorgung und somit für unser aller Wohlergehen, für unsere Gesellschaft und unsere Stabilität im Leben haben. Man spricht von systemrelevanten Berufen. Diese Menschen verdienen nicht nur unsere Dankbarkeit und tiefste Anerkennung für ihre Leistung, sondern sie verdienen auch entsprechende Arbeitsbedingungen und eine gerechte Entlohnung. Hoffentlich werden diese Situation und die Erkenntnis daraus unsere Gesellschaft und Politik aufrütteln, damit das in Zukunft geschieht.

Katharina Martin-Virolainen

Was uns noch durch diese Zeit hilft, sind Worte. Für manche sind es der Glaube und die Bibel, das Wort Gottes. Für andere ein Zitat einer berühmten Persönlichkeit. Worte, die Kraft schenken und Hoffnung verleihen. Jeder hat seinen eigenen Rettungshalm, an dem er sich in stürmischen Zeiten festhält. Wir befinden uns in einer ungewöhnlichen Situation, und keiner von uns kann mit Sicherheit sagen, wie es weitergeht oder wann wir endlich zu unserem normalen Leben zurückkehren können. Was bleibt, sind der Glaube und die Hoffnung auf baldige Besserung.

Zum Schluss möchte ich mit Ihnen meine Lieblingsgeschichte teilen, die mir in den dunklen Stunden immer Kraft und Zuversicht schenkt. Vermutlich werden viele sie bereits kennen. Inwieweit diese Geschichte wahr oder unwahr ist, kann ich nicht beurteilen. Aber vielleicht wird sie dem einen oder anderen von Ihnen ein Lächeln der Hoffnung ins Gesicht zaubern:

Es lebte einst Salomon, der König von Israel. Er war ein weiser Herrscher, der viele schwere Entscheidungen in seinem Leben zu treffen hatte. In seiner Jugend hatte er einen unbändigen Charakter. Er konnte schon bei Kleinigkeiten „explodieren", nahm sich die Dinge zu sehr zum Herzen und verspürte oft eine quälende Unsicherheit und Hoffnungslosigkeit, wenn er in eine schwierige Situation kam. Das bereitete ihm nicht wenig Sorgen und Unbehagen.

So kam es, dass König Salomon ernsthaft krank wurde. Heute würden wir sagen, er verfiel in eine tiefe Depression. Er fühlte sich durchgehend niedergeschlagen, wurde ständig von Kummer und Sorgen geplagt, verspürte Zukunftsängste, verlor den Schlaf und fühlte sich nur noch elend. Nichts konnte ihn aufmuntern oder beruhigen.

Unsere Leser sind herzlich eingeladen, sich an der Diskussion über die Themen der Kolumne zu beteiligen und Vorschläge zu machen. Wer seinen Senf ebenfalls dazugeben möchte, kann sich entweder an die Redaktion von VadW oder direkt an die Autorin wenden: ***K.Martin@LmDR.de***

Alle Ärzte des Landes wurden zu Rate gezogen, doch keiner konnte ihm helfen. Salomon war nicht in der Lage, zu erklären, was mit ihm geschah. Aus Sorge um den König schickte man in alle Himmelsrichtungen seine Boten aus, damit sie ein Heilmittel gegen die seelischen Leiden ihres Herrschers fänden.

In einem abgelegenen Dorf trafen die Männer zufällig auf einen Greis, zu dem die Gerüchte über den Zustand des Königs bereits vorgedrungen waren. Er gab den Dienern einen Ring und meinte: „Gebt eurem König diesen Ring. Sobald ihn wieder Kummer und Sorgen plagen, soll er einfach einen Blick auf diesen Ring werfen. Er wird seinen Verstand ernüchtern und ihm Zuversicht geben."

„Was soll ich mit einem Ring?", wütete Salomon. als seine Diener ihm die Botschaft des weisen Mannes überbrachten. Doch seine Neugier siegte, und so nahm er den Ring entgegen. Darauf entdeckte er eine Gravur, und als er die Worte las, brach er in ein herzhaftes Lachen aus und sein Kummer war sogleich verflogen.

Im Laufe seines Lebens wurde Salomon noch oft von Sorgen geplagt, doch jedes Mal warf er einen Blick auf den Ring, und dieser gab ihm Ruhe und Zuversicht, dass alles gut wird. Die Gravur auf dem Ring lautete: „Auch das geht vorüber."

Katharina Martin-Virolainen

Wendelin Mangold

CORONA-VIRUS-GEDICHTZYKLUS

12.3.2020
CORONA-VIRUS

Abgesagt
abgesagt
abgesagt

Vertagt
vertagt
vertagt

Verlegt
verlegt
verlegt

Verschoben
verschoben
verschoben

Auf die lange,
lange Bank
verschoben

13.3.2020 (Mitternacht)
RELATIVITÄT

Der Mond ist im Vergleich
zur Erde
klein.

Die Erde ist im Vergleich
zur Sonne
winzig.

Die Sonne ist im Vergleich
zu Gott
nichts.

14.3.2020
DAS JAHR DER PANDEMIE

Bin bereits zurück aus dem virusfreien Wald,
habe dort mit den Bäumen kommuniziert:
Wenn auch ihn nicht, verdammt, schon bald
das menschgemachte Corona-Virus infiziert.

19.3.2020
ZWEIMAL SECHS

Eine komische Situation,
darfst niemand die Hand schütteln,
geschweige denn ihn umarmen,
lieber einen weiten Bogen
selbst um die Verwandten
machen.

Erst jetzt begreifen wir
und vermissen diese einfachen
Dinge, jemand im Arm zu halten,
einen Begrüßungskuss zu geben,
was wir schon fast mechanisch
taten.

22.3.2020
VIERMAL ZWEI

Nun gehen die Leute lieber in den Wald
als in die Stadt oder Kirche. Auch ich.

Lieber Wald, jetzt müssen deine Bäume
unsere Gebete und Bitten aushalten.

Hoffentlich hat der Sturm bereits alle
deine morschen Äste abgeschüttelt.

Denn sollte ein Ast uns auf den Kopf fallen,
sind wir bestimmt mehr tot als lebendig.

22.3.2020
ZWEIMAL ZWEI

Tränen des Vaterlandes
Andreas Gryphius

Irgendwann ist auch dieser Spuk vorbei,
wenn auch mit stark gelichteten Reihen.

Selbst die Jüngsten werden dann schreien:
Nicht vergessen, wir waren auch dabei!

24.3.2020
DREIMAL DREI

Das Kind steckte sich in der Schule an,
die Mutter pflegte es und steckte sich an,
der Opa kam zur Tochter und steckte sich an.

Das Kind steckte die Geschwister an,
die Mutter steckte achtlos den Mann an,
der Opa steckte die altersschwache Oma an.

Sie alle steckten die Verwandten an,
die Verwandten steckten die Bekannten an,
die Bekannten steckten alle Bundesländer an.

26.3.2020 (Mitternacht)
AUF DEM FRIEDHOF

Für Eduard Huber,*
Zeitgenosse des Alexander Puschkin

Allein und einsam stehe ich am Grabe
Mit Sorgen und Gedanken, die ich habe.

Der alte Friedhof platzt aus allen Nähten,
Ein neuer Friedhof sei bereits vonnöten.

Der Sensenmann mäht voll im Jammertale,
Zurzeit wie Grashalme die Menschen fallen.

** Mehr über ihn im Buch von Robert Korn,*
„Ein Genie aus der Wolgasteppe".

Der Sozialausschuss der LmDR teilt mit:

Informationen zum Fachkräfteeinwanderungsgesetz

Die Ausführungen zum unten aufgezeigten Gesetz sind als Information auch für Deutsche aus dem nichteuropäischen Raum, die nicht auf Dauer nach Deutschland umsiedeln wollen und über eine entsprechende Qualifikation verfügen, zu verstehen.

Am 1. März 2020 ist das Fachkräfteeinwanderungsgesetz (FEG) in Kraft getreten. Dieses soll qualifizierten Fachkräften sowie Ausbildungswilligen aus dem nichteuropäischen Ausland die Einwanderung nach Deutschland erleichtern.

Sprachlich werden die Zugewanderten bei ihrer Integration in den Arbeits- und Ausbildungsmarkt in Deutschland durch das bundesweite Regelinstrument der berufsbezogenen Deutschsprachförderung des Bundesamtes für Migration und Flüchtlinge (BAMF) – die Berufssprachkurse – unterstützt.

Mitglieder des Sozialausschusses der LmDR; Adolf Braun, Leiter des Sozialausschusses, und Isolde Haase, Migrationsberaterin der LmDR in München.

Was sind die Berufssprachkurse?

Die Berufssprachkurse sind das zentrale berufsbezogene Sprachförderprogramm in Deutschland: Von 2016 bis 2019 wurden über 690.000 Berechtigungen und Verpflichtungen für die Teilnahme an Berufssprachkursen ausgestellt. Im selben Zeitraum nahmen mehr als 400.000 Personen an einem oder mehreren von über 24.700 Berufssprachkursen teil.

Das bundesweit etablierte Angebot der Berufssprachkurse richtet sich an

- Zugewanderte, die allgemeine berufssprachliche Kenntnisse erwerben möchten,
- Fachkräfte, die sich berufsspezifisch, z.B. in den Bereichen Einzelhandel und Handwerk/Gewerbe, sprachlich qualifizieren lassen möchten,
- Personen, die ihren ausländischen Abschluss in Deutschland anerkennen lassen wollen
- und Ausbildungsinteressierte bzw. -suchende sowie Auszubildende.

Die Berufssprachkurse berücksichtigen die unterschiedlichen Lebenslagen und Rahmenbedingungen der Teilnehmenden (z.B. Eltern-Kind-Kurse, Kurse für Sehbehinderte, Beschäftigte, Arbeits- bzw. Ausbildungssuchende usw.) und werden flächendeckend, auch in nachfrageschwachen Regionen (sog. Regionen mit geringem Teilnehmendenpotenzial), angeboten.

Verfahrensneuerung aus dem FEG: Antragstellung aus dem Ausland für Auszubildende

Mit dem Inkrafttreten des Fachkräfteeinwanderungsgesetzes am 1. März 2020 wird der Zugang zu den Berufssprachkursen für eine weitere Zielgruppe eröffnet: Personen, die bereits einen Ausbildungsvertrag für eine Ausbildung im Sinne von § 57 Abs. 1 SGB III abgeschlossen haben und sich vor dem Ausbildungsbeginn sprachlich auf die Berufsausbildung vorbereiten möchten.

Diese neue Zielgruppe darf eine Teilnahmeberechtigung zum Besuch eines Berufssprachkurses bereits aus dem Ausland beantragen und somit noch vor der Erteilung eines Visums erhalten.

Für die Antragstellung sollen, neben einem abgeschlossenen Ausbildungsvertrag, folgende Voraussetzungen erfüllt sein:

- Eintragung des Ausbildungsvertrags in das Verzeichnis der Berufsausbildungsverhältnisse bei der zuständigen Stelle.
- Soweit eine solche Eintragung nicht erforderlich ist (z.B. bei Pflegeberufen nach dem Pflegeberufegesetz), muss ein Ausbildungsvertrag mit einer staatlichen oder staatlich anerkannten Ausbildungseinrichtung abgeschlossen sein.
- Bei Drittstaatsangehörigen ist zudem notwendig, dass die Bundesagentur für Arbeit die Zustimmung nach § 39 Aufenthaltsgesetz zur Erteilung eines Aufenthaltstitels nach § 16a Aufenthaltsgesetz erteilt hat, soweit diese erforderlich ist.

Informationen zu den Inhalten und Zugangsvoraussetzungen zu den Berufssprachkursen finden Sie unter „Weitere Informationen – Beiträge – Deutsch für den Beruf“.

IT-Spezialisten ohne formale Qualifikation

Personen mit ausgeprägten berufspraktischen Kenntnissen im IT-Bereich können eine Aufenthaltserlaubnis erhalten. Hierzu müssen folgende Voraussetzungen erfüllt sein:

- ein konkretes Arbeitsplatzangebot auf dem Gebiet der Informations- und Kommunikationstechnologie,
- Nachweis über ein Gehalt von mindestens 60 Prozent der jährlichen Beitragsbemessungsgrenze in der allgemeinen Rentenversicherung,
- Nachweis über eine in den letzten sieben Jahren erworbene, mindestens dreijährige Berufserfahrung, die mit dem Niveau einer akademischen Fachkraft vergleichbar ist,
- und Nachweis über ausreichende deutsche Sprachkenntnisse.

IT-Spezialisten haben auch die Möglichkeit, das am 1. März 2020 eingeführte spezielle Fachkräfteverfahren zu nutzen, das die Einreise von Fachkräften erleichtert und beschleunigt.

Beschäftigung ohne anerkannte Qualifikation („Westbalkanregelung“)

Staatsangehörige aus Albanien, Bosnien und Herzegowina, Kosovo, Nordmazedonien, Montenegro und Serbien können bis einschließlich 2020 auch ohne anerkannte Qualifikation einen Aufenthaltstitel zur Beschäftigung erhalten. Die wichtigsten Voraussetzungen für die Erteilung dieses Visums ist die Vorlage eines konkreten Arbeitsplatzangebots oder eines Arbeitsvertrags.

Rechtliche Grundlagen

- § 19c Abs. 1 und 2 Aufenthaltsgesetz.
- § 6 Beschäftigungsverordnung.
- § 26 Abs. 2 Beschäftigungsverordnung.

Weitere Informationen erhalten Sie unter anderem bei den MBE-Beratungsstellen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

Wie hoch muss das Bruttojahresgehalt sein, um eine Blaue Karte EU erhalten zu können?

Für das Jahr 2020 beträgt das Mindestbruttoeinkommen pro Jahr 55.200 Euro. Wird diese

Mindestgehaltsgrenze erfüllt, bedarf die Erteilung der Blauen Karte EU nicht der Zustimmung durch die Bundesagentur für Arbeit.

Die Gehaltsgrenze muss unabhängig vom Arbeitszeitmodell erreicht werden. Es erfolgt keine anteilige Berechnung bei Teilzeitstellen. Ebenso ist keine individuelle Prüfung des Einzelfalls bei Nichterreichen der Gehaltsgrenzen vorgesehen.

Für sogenannte Mangelberufe wurde eine verringerte Mindestbruttogehaltsgrenze bestimmt. Für das Jahr 2020 beträgt diese Grenze 43.056 Euro.

Bei Erfüllung der Voraussetzungen erfolgt die Erteilung der Blauen Karte EU mit Zustimmung durch die Bundesagentur für Arbeit. Eine sogenannte Vorrangprüfung wird nicht durchgeführt. Es wird lediglich geprüft, ob die Arbeitsbedingungen dem ortsüblichen Standard entsprechen

Die Mindestgehälter orientieren sich an der Beitragsbemessungsgrenze in der allgemeinen Rentenversicherung und ändern sich jährlich. Jeweils zum Jahresende werden sie durch das Bundesministerium des Innern für das Folgejahr im Bundesanzeiger bekannt gegeben.

Eine Anhebung der Gehaltsgrenzen zu Beginn eines Jahres hat keine Auswirkungen auf den Bestand einer bereits erteilten Blauen Karte EU. Lediglich bei der Verlängerung oder einem zustimmungspflichtigen Wechsel des Arbeitsplatzes ist die neue Gehaltsgrenze zu erfüllen.

Wenn Sie keine qualifizierte Berufsausbildung oder akademische Ausbildung abgeschlossen haben, können Sie unter bestimmten Umständen dennoch als Fachkraft nach Deutschland einreisen und hier arbeiten.

Nähere Informationen erhalten Sie auf dem Webportal
Make-it-in-Germany

Rechtsanwalt Thomas Puhe:

Neuerungen im Spätaussiedlerrecht

Das Spätaussiedlerrecht wurde im September 2013 bekanntlich erheblich geändert. Während zuvor familiär vermittelte Deutschkenntnisse nachgewiesen werden mussten, sodass nicht nur der Sprachtest bestanden werden musste, sondern auch noch die familiäre Vermittlung und zudem das durchgehende Nationalitätsbekenntnis positiv feststehen mussten, kommt es nun nur noch auf ein aktuelles Nationalitätsbekenntnis sowie Sprachkenntnisse, die auch unabhängig von familiärer Vermittlung vorliegen können, an.

Im Gesetz steht ausdrücklich geschrieben, dass die Bestandskraft früherer Ablehnungsbescheide einem Neuantrag nicht entgegensteht. Dementsprechend haben sehr viele Russlanddeutsche Anträge gestellt und auch viele haben schon Erfolg gehabt.

In der Praxis gibt es nun eine Reihe von Fällen, in denen das Bundesverwaltungsamt sich auf Bestandskraft beruft. Zum einen sind dies die Fälle, in denen früher bestandskräftig wegen angeblich fehlender Abstammung von deutschen Volkszugehörigen im Sinne des BVFG abgelehnt worden ist.

Hier hat das Bundesverwaltungsgericht in einer Grundsatzentscheidung aus dem Jahre 2018 tatsächlich aber festgestellt, dass dann, wenn der Antrag seinerzeit tatsächlich unter Hinweis auf fehlende Abstammung abgelehnt worden ist, ein Neuantrag keine Erfolgsaussichten hat.

In derartigen Fällen muss man die Ablehnungsbescheide allerdings genau daraufhin überprüfen, ob ausdrücklich auf die Abstammung abgestellt worden ist oder ob es darin heißt, dass Zweifel an der Abstammung bestehen würden, diese aber dahinstehen könnten, da es auch an anderen Voraussetzungen (Sprache oder Bekenntnis) mangle.

Ich habe nun eine Reihe von Ablehnungsbescheiden gesehen, die folgendermaßen begründet wurden: Der Antragsteller ging trotz mehrfacher Aufforderung nicht zum Sprachtest. Dann lehnte das Bundesverwaltungsamt den Antrag mit der Begründung ab, dass der Antragsteller nicht seinen Mitwirkungspflichten nachgekommen sei.

Ab Geltung der Gesetzesänderung von 2013 wurden dann von solchen Personen neue Anträge gestellt.

Diese wurden mit der Begründung abgelehnt, dass die frühere Ablehnung nicht mit einem Umstand begründet worden sei, der von der Gesetzesänderung erfasst werde (Wegfall der familiären Vermittlung von Sprachkenntnissen, Abstellen nur noch auf ein aktuelles Nationalitätsbekenntnis ohne Berücksichtigung eines früheren Gegenbekenntnis), sondern verfahrensrechtlich fundiert sei.

Ich hege hier erhebliche rechtliche Bedenken. Entscheidend ist, ob die Gesetzesänderung von 2013 es erstmals ermöglicht hat, ein Aufnahmeverfahren erfolgreich durchzuführen. Wenn es in dem früheren Verfahren an der familiären Vermittlung vorhandener Sprachkenntnisse mangelte oder ein früheres Gegenbekenntnis zu einer anderen Bevölkerungsgruppe vorlag, hätte der Antrag des Betreffenden auch abgelehnt werden müssen, wenn er zum Sprachtest erschienen wäre.

Materiell muss also darauf abgestellt werden, ob die Gesetzesänderung von 2013 erstmals die Erteilung eines Aufnahmebescheides überhaupt ermöglicht hat. Wenn dies zu bejahen ist, ist ein neues Verfahren durchzuführen.

Wichtig zu wissen ist, dass die Ablehnung des Antrags auf Wiederaufgreifen des Verfahrens auf jeden Fall durch das jeweils zur Verfügung stehende Rechtsmittel (Widerspruch oder Klage, je nachdem) binnen der zur Verfügung stehenden Monatsfrist angefochten werden muss, denn sonst tritt endgültig Verfristung ein.

RA **Thomas Puhe** beantwortet gerne die Fragen unserer Leserinnen und Leser zum Zuwanderungs-, Staatsangehörigkeits-, Vertriebenen- und Rentenrecht.
Schicken Sie bitte Ihre Fragen mit dem Betreff **„Frage an den Rechtsanwalt“** an unsere E-Mail-Adresse:

Redaktion@LmDR.de

oder an unsere Geschäftsstelle:

Landsmannschaft
der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstraße 49,
70188 Stuttgart

Bitte beachten Sie, dass Herr Puhe die Fragen unserer Landsleute nicht persönlich, sondern auf den Seiten von „Volk auf dem Weg“ im Rahmen der Rubrik „Frage an den Rechtsanwalt“ beantwortet. Sie können Ihre Frage gerne auch anonym stellen.
Sollten Sie eine private Rechtsberatung des Anwalts wünschen, wenden Sie sich bitte mit Ihrem Anliegen direkt an das Büro von Thomas Puhe:

Jahnstraße 17, 60318 Frankfurt am Main
Tel: 069 / 59796670
Fax: 069 / 59796686

Ihre Redaktion

Den Weg gemeinsam beschreiten

Valentina Dederer über grenzüberschreitende Maßnahmen

Mitglied des Bundesvorstandes, Landesvorsitzende von Rheinland-Pfalz und Vorsitzende der Orts- und Kreisgruppe Kaiserslautern: Innerhalb der LmDR hat Valentina Dederer eine große Verantwortung zu tragen. Darüber hinaus engagiert sie sich mit viel Herzblut seit vielen Jahren für die grenzüberschreitenden Maßnahmen und den Austausch mit Kasachstan. Im nachstehenden Interview mit VadW-Redakteurin Katharina Martin-Virolainen berichtet sie über ihre Motivation und ihr Arbeitsfeld:

VadW: Sie sind im Dezember 2002 nach Deutschland gekommen. Wie sah Ihr Leben davor aus?

Valentina Dederer: Ursprünglich komme ich aus Kasachstan. Dort habe ich eine Ausbildung zur Bibliothekarin gemacht und fast siebzehn Jahre lang in einer Bibliothek gearbeitet. Erst war ich Bibliothekarin, dann Leiterin dieser Bibliothek. Später arbeitete ich bei der Stiftung „Wiedergeburt" in Semipalatinsk und habe dort Menschen bei ihrer Ausreise nach Deutschland unterstützt. Im September 1994 zog ich nach Almaty und war dort als Referentin für Aussiedlerfragen im Deutschen Haus tätig. Ab dem 1. April 1997 war ich Referentin für Sozialarbeit.

Wie sind Sie zur LmDR gekommen?

Die Landsmannschaft war mir bereits in Kasachstan ein Begriff. Ich habe mich schon immer für unsere Geschichte interessiert, mich immer auf dem Laufenden gehalten und in Kasachstan alle Sendungen angeschaut, in denen es um unsere Leute und unsere Anliegen ging.

Mit der LmDR bin ich noch mehr in Berührung gekommen, als ich angefangen habe, im Deutschen Haus zu arbeiten.

Im Jahr 2002 bin ich nach Deutschland umgesiedelt und zunächst nach Kaiserslautern gegangen, weil meine Tochter dort studiert hat. Ich habe sofort angefangen, nach einer Vertretungsstelle der LmDR zu suchen, bin aber in Kaiserslautern leider nicht fündig geworden. Dann habe ich die Telefonnummer der Bundesgeschäftsstelle der LmDR in Stuttgart bekommen und von dort erfahren, wo es in meiner Nähe Ortsgruppen gibt. Mein erster Kontakt war mit der Ortsgruppe Karlsruhe, da ich damals gerade nach Rastatt gezogen war. Als ich nach Kaiserslautern zurückkehrte, gründeten wir dort im Februar 2008 eine Orts- und Kreisgruppe der LmDR.

Wie sind Sie im Bereich der grenzüberschreitenden Maßnahmen gelandet?

Im Jahr 2007 gab es ein Bundestreffen der LmDR in Wiesbaden, bei dem man über die grenzüberschreitenden Maßnahmen mit Russland sprach, und da habe ich gefragt, warum es einen solchen Austausch nicht auch mit Kasachstan gibt. Das war der erste Anstoß. Der Anfang war allerdings sehr turbulent, doch mittlerweile pflegen wir gute Kontakte mit der gesellschaftlichen Vereinigung der Deutschen Kasachstans „Wiedergeburt", unserer Partnerorganisation, und haben bereits viele Maßnahmen umsetzen können.

Was sind die Schwerpunkte der grenzüberschreitenden Arbeit?

Einer der Schwerpunkte liegt im ambulanten Pflegedienst. In Kasachstan habe ich damals den sozialen Bereich geleitet und daher kenne ich die Schwierigkeiten, mit denen Menschen bei der häuslichen Pflege zu kämpfen haben. Es war mir ein Anliegen, dass die Menschen in Kasachstan erfahren, wie es hier in Deutschland gemacht wird. Im Vordergrund stand der Wissenstransfer, der Austausch zwischen den Fachkräften sowie die Entwicklung der ambulanten Pflege in Kasachstan.

2018 besuchten uns Sozialarbeiter aus regionalen Gliederungen der „Wiedergeburt". Sie haben hier einen Kurs besucht, viel gelernt und viel an Erfahrung mitgenommen. Vergangenes Jahr haben wir einen Schulungskurs zur Grundlage der Pflege in Kasachstan und auch in Kirgisistan durchgeführt.

Im Rahmen der grenzüberschreitenden Arbeit sind insbesondere Jugendprojekte von großer Bedeutung. Die Jugendorganisation der LmDR ist da sehr engagiert. Es gibt viele wertvolle Maßnahmen, wie das Programm der Sprachassistenten oder der Lehreraustausch zwischen Kasachstan und Deutschland. Das war ein Impuls von Olga und Walter Gauks. Sie haben das ganz toll organisiert und vergangenes Jahr Lehrkräften, die in Kasachstan Deutsch unterrichten, einen Aufenthalt hier ermöglicht, bei dem sie viel für ihre Unterrichtsmethoden mitnehmen konnten.

Auch der kulturelle Austausch steht bei uns stark im Vordergrund. Tanz- und Gesangsgruppen aus Kasachstan haben schon mehrmals am Festival „Wir gemeinsam" teilgenommen, das jährlich in Berlin durchgeführt wird. Beim Festival „Fest der Kulturen" in Rheinland-Pfalz haben wir auch schon Talente aus Kasachstan begrüßen dürfen. Im Vorjahr haben vier junge Talente aus Kasachstan beim Liederfestival in Duisburg mitgewirkt und jeweils erste Plätze belegt.

Valentina Dederer

Im kulturellen Bereich planen wir für die Zukunft praktische Seminare für ethnische Gesangs- und Tanzgruppen sowie die Durchführung weiterer Seminare in Kasachstan zum Thema „Deutsch lernen durch Theaterspiel". Vergangenes Jahr fand ein solches Seminar in Nur-Sultan statt und war ein voller Erfolg!

Zukunft ist ein gutes Stichwort. Welche Bereiche möchten Sie noch erschließen und welche Zukunftsaussichten haben die grenzüberschreitenden Maßnahmen?

Wir wollen diejenigen Maßnahmen, die gut funktionieren, beibehalten und weiterentwickeln, den Bereich Soziales und Medizin ausbauen und die Maßnahmen im Bereich Jugend und Kultur verstärken.

Vergangenes Jahr fand ein Austausch zwischen der „Deutschen Allgemeinen Zeitung" und unserer Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg" statt. Auch solche Beziehungen sollen in Zukunft verfestigt werden.

Aber es gibt noch sehr viele andere Themen, die wir gemeinsam aufarbeiten könnten: unsere gemeinsamen Wurzeln kennenlernen, Auseinandersetzung mit der Geschichte, Verarbeitung von transgenerationalen Traumata und insbesondere Frauenthemen. Was mir momentan fehlt, ist die Zusammenarbeit mit dem Unternehmertum. Vielleicht werden wir Wege finden, wie wir auch diesen Bereich in Zukunft aktivieren können.

Insgesamt freue ich mich, das die Zusammenarbeit sich so gut entwickelt hat. Mein größter Traum ist, dass wir die lebendige Brücke zwischen unseren Ländern weiter pflegen. Dass es Frieden gibt und dass die Zusammenarbeit unseren Landsleuten weiterhin zu Gute kommt. Ich hoffe, dass wir diesen Weg gemeinsam beschreiten werden.

Liebe Frau Dederer, ich bedanke mich ganz herzlich für das aufschlussreiche Gespräch.

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Die Ausstellung will helfen, Vorurteile abzubauen

Stimmen zur Wanderausstellung der LmDR und zum Unterrichtsprojekt im Rahmen der Ausstellung

Lahr, Baden-Württemberg:
Im Gemeindehaus der Martinskirche wird Geschichtsunterricht über Migration und Integration der Spätaussiedler vermittelt. Die Ausstellung der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, „Deutsche aus Russland. Geschichte und Gegenwart", will helfen, Vorurteile abzubauen. Mit einhergehen soll eine bessere Akzeptanz russlanddeutscher Spätaussiedler in der Gesellschaft.

Wer die Gegenwart verstehen und die Zukunft gestalten wolle, erklärte Pfarrer Raimund Fiehn in einem Appell an die Ausstellungsbesucher, sollte auch die Geschichte kennen. Dafür war Projektleiter Jakob Fischer mit Bildern, Daten und geschichtlichen Zusammenhängen zuständig.

Gespannt wurde der Bogen von der Auswanderung von Deutschen in das Russische Reich im 18. Jahrhundert, die durch die deutschstämmige Zarin Katharina die Große ausgelöst wurde. Ausführlich wurde auf die deutschen Siedlungen an der Wolga, im Kaukasus und in der Ukraine eingegangen, aber auch auf die Folgen von zwei blutigen Kriegen und die daraus resultierenden Konflikte mit den Nachfahren der deutschen Auswanderer in der späteren Sowjetunion.

Fischer machte die Folgen deutlich: Pogrome, Deportationen, Enteignungen und Repressionen bis zum Verbot der deutschen Sprache. Eine Folge sei die Auswanderung zurück nach Deutschland gewesen.

„Badische Zeitung", Wolfram Beck

Jakob Fischer (vorne links) bei der Eröffnung der Ausstellung am 4. Februar 2020 im Rathaus von Minden, NRW.

Schweinfurt, Bayern, Staatliches Gymnasium des Zweiten Bildungsweges:
Das Projekt im Umfang von sechs Unterrichtsstunden wurde für die Schülerinnen und Schüler der fünf KI-Klassen und einen Oberstufenkurs des Kollegs veranstaltet. Zur Schülerschaft des Kollegs gehören zahlreiche Migrantinnen und Migranten, außerdem eine größere Gruppe Russlanddeutscher.

Die Thematik von Migration und Integration wurde der Zielgruppe überzeugend nahegebracht. Jakob Fischer schafft es mit pädagogischem Talent, intensive Aufmerksamkeit zu wecken, diese bis zum Ende der Veranstaltung aufrecht zu erhalten und durchgängig eine interessierte, aktive Schülerschaft in das Projekt einzubinden. .

StDin Monika Joachim kommissar. Schulleiterin, in einem Brief an Prof. Dr. Bernd Fabritius

Wolfsburg, Niedersachsen:
Das eigene Land verlassen und Zuflucht in einem anderen Staat finden – mit den Themen Migration und Integration wachsen Kinder heute auf. Schüler des Albert-Schweitzer-Gymnasiums bekommen jetzt eine besondere Sicht darauf: Jakob Fischer kam nach Wolfsburg, um die Wanderausstellung „Deutsche aus Russland. Geschichte und Gegenwart" im Mehrzwecksaal zu zeigen. An zwei Tagen spricht der ehemalige Geschichtslehrer aus Kasachstan über seine eigene Geschichte, aber auch über das Schicksal der Russlanddeutschen, die mit vielen Versprechungen ab 1763 ins Zarenreich gelockt wurden, später in Ungnade fielen und wieder zurück nach Deutschland wollten.

Zusammen mit seinem Kollegen Dr. Eugen Eichelberg sprach er über Geschichte, aber auch über Gegenwart. Deshalb passe die Ausstellung sehr gut in den Unterricht, erklärte Isabell March, Fachschaftsleiterin Geschichte.

„Wolfsburger Allgemeine", Sylvia Telge

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Eröffnung der Ausstellung am 11. März 2020 im Rathaus von Aurich, Niedersachsen (von links nach rechts): Bürgermeister Horst Feddermann, Jakob Fischer, Erna Pflugfelder, Bernhard Kröning und Olga Kröning.

Heimat im Glauben
BEILAGE ZUM MONATSHEFT „VOLK AUF DEM WEG“

Osterwort 2020 des Beauftragten der Deutschen Bischofskonferenz für die Seelsorge an den Vertriebenen und Deutschen aus Russland, Weihbischof Dr. Reinhard Hauke,

Heraus aus des Grabes Nacht

„Da verließen sie (Maria aus Magdala, Maria, die Mutter des Jakobus, und Salome) das Grab und flohen; denn Schrecken und Entsetzen hatte sie gepackt“ (Mk 16,8)

Weihbischof
Dr. Reinhard Hauke

Die Perspektive einer Grabeshöhle, wie wir sie auf dem Bild auf dieser Seite sehen, müssen eigentlich alle gehabt haben, die am Ostertag das Grab Jesu wieder verlassen haben. Sie wird aber in den Ostererzählungen nur ganz kurz und nicht sehr frohmachend beschrieben. Voll Schrecken und mit vielen Fragen haben die Frauen das Grab Jesu verlassen. Manchmal ist auch vom Glauben die Rede, aber es überwiegt doch selbst bei den Aposteln der Zweifel.

Wer das Foto anschaut, das aus einer Grabeshöhle heraus gemacht worden ist, sieht aber eigentlich etwas sehr Schönes und Frohmachendes. Der Betrachter kommt aus der Dunkelheit und geht ans Tageslicht. Er steigt aus der Tiefe in die Höhe. Was ihn draußen erwartet, kann er nicht genau erkennen. Das ist so, als ob wir nach einer Tunnelfahrt wieder ans Tageslicht kommen und das Tageslicht uns blendet. Der Autofahrer muss dann besonders aufmerksam sein, dass er nicht ein Hindernis übersieht und Schaden verursacht. Die Wirklichkeit im Tageslicht hat sich nicht verändert, aber unsere Augen haben Mühe, diese Wirklichkeit wieder richtig wahrzunehmen. Es liegt an unseren Augen – nicht an der Wirklichkeit.

Das Osterfest will uns wieder die neue Wirklichkeit bewusst machen, die manchmal verborgen liegt und unser Denken nicht ständig prägt. Dass wir durch die Taufe vom Tod erstanden sind, singen wir zwar in den Osterliedern und bekennen es im Glauben, aber wir vergessen es auch schnell in der Hektik des Alltags.

Weil es Auferstehung aus dem Dunkel des Todes gibt, können wir an den Gräbern das Halleluja singen. Die trauernden Angehörigen verlassen sich dann darauf, dass die Freunde und Bekannten es laut singen, weil es ihnen im Augenblick des Abschieds von einem lieben Menschen die Stimme verschlagen hat.

Aber auch andere ausweglos erscheinende Situationen in der Arbeitswelt, Politik, Umwelt und Kirche können sich durch den Blick aus der Grabeshöhle verändern. Das Gebet und die Feier von Tod und Auferstehung Jesu im Gottesdienst laden zur Veränderung der Perspektive ein.

Vielleicht ist das Gebet am Morgen und Abend mühsam und lediglich eine Pflichterfüllung, aber es rahmt den Tag und das Leben ein, das von der Liebe des Auferstandenen umfangen ist. Er wünscht sich für uns von Herzen, dass wir mit ihm aus dem Grab und seiner Dunkelheit auferstehen. Nehmen wir seine ausgestreckte Hand gern an und lassen wir uns führen. Jesus Christus kennt den Weg aus dem Grab und ist ihn gegangen. Er kennt das Licht nach der Dunkelheit und führt uns dorthin, wo alles verklärt wird, d.h. klar, rein und leuchtend froh ist.

Frohe Ostern und die Erfahrung von Licht am Ende des Tunnels wünsche ich daher von Herzen.

***Weihbischof
Dr. Reinhard Hauke,
Beauftragter der Deutschen
Bischofskonferenz
für die Seelsorge an den
Vertriebenen und Deutschen
aus Russland***

Treppe zu einer Grabeshöhle. Bild: Ute Quaing

Josef und die Vorbereitung auf Ostern!

Monsignore
Dr. Alexander Hoffmann

Innenraum der Kirche der Verkündigung in Nazareth.

Vor einigen Jahren war ich mit einer jungen Pilgergruppe in Israel. Zum Programm dieser Tage gehörte natürlich auch Nazareth mit der Basilika Mariä Verkündigung. Ein Ort des Gebetes, man könnte auch sagen, ein Ort, an dem das Christentum seinen Anfang nahm.[1]

Kommt man von der Straße in den Innenhof dieser Basilika, sieht man Besucher die Bronzestatue des Heiligen Josef bestaunend. Nachdenklich sitzt er auf einer steinernen Treppe, Menschen berühren die abgeschürften und glänzenden Knie des Arbeiterpatrons. Wenig beachtet wird die Rückseite dieser Statue; dort ist ein Engel in Stein gehauen, mit dem Zeigefinger am Mund, gewissermaßen zur Stille, zum Schweigen einladend.

Sicher werden viele Gläubige dies als Hinweis deuten, dass der Bräutigam Mariens zwar im Neuen Testament erwähnt wird, dass aus seinem Munde jedoch kein einziges Wort überliefert ist, und daher wohl der Eindruck entstanden ist, dass er der stille, der schweigsame Vater Jesu war.

Manche werden vielleicht davorstehend daran denken, dass Josef auf die Bitte des Engels die schwangere Maria nicht weg-schickt, sondern Schweigen bewahrt, Maria und das in ihrem Leib heranwachsende Kind annimmt, als wäre es sein eigenes! Damit hat Josef nun auch ein ganz persönliches und inniges Geheimnis mit Gott, und die junge Frau Maria kann bleiben, er entlässt sie nicht, verstößt sie nicht. Im Matthäus-Evangelium (Mt 1, 19) steht, dass Josef ein Gerechter war, im Hebräischen hat das Wort „gerecht“ auch noch eine zweite Bedeutung, nämlich „gütig“ – Josef war gütig.

Was hat dieser Hl. Josef mit uns heute zu tun, mit dem Corona-Virus, mit den Familien, oft zerrissenen Familien, mit den Alleinerziehenden, einsamen Menschen, mit den Kranken und gefährdeten Menschen, in einer Zeit, in der die Regale jeden Augenblick leer sind, die Grenzen geschlossen, auch die Schulen und Kindergärten. In einem weiteren Schritt müssen wir fragen, was hat er mit Ostern zu tun?

In diesen sorgenreichen Tagen und Wochen brauchen wir Menschen mit einem Charakter wie dem des Hl. Josef: tiefgläubig, mutig, klug, weise! Wir brauchen solche Menschen, denn Familien mit Kindern und insbesondere Alleinerziehende wissen in diesen Tagen nicht, wie sie das ganz normale Alltagsleben meistern sollen. Auf der einen Seite die Arbeit und zugleich die Sorge um die Kinder daheim; Schulen und Kindergärten haben ja geschlossen.

Alte und gesundheitlich angeschlagene Menschen trauen sich kaum noch, außer Haus zu gehen, um einzukaufen. Sie sind für den Virus besonders anfällig. Wer kauft ein, wer besorgt die Medikamente für das kranke Ehepaar im Treppenhaus, wer kann auf ein Kind aufpassen? Wir brauchen Menschen wie den Hl. Josef, Menschen, die der Verunsicherung und der Angst dieser Tage den Wind aus den Segeln nehmen!

Güte und kluge Mitverantwortung sind in diesen Tagen Gold wert. Schauen wir aufeinander, unterstützen wir uns gegenseitig, ohne große Worte – wie der Hl. Josef es getan hat! Wir sind es natürlich gewohnt, nach dem Prinzip zu handeln, tue Gutes und rede darüber. Der Hl. Josef machte es anders, er tat Gutes und bewahrte Schweigen darüber, so blieb er liebend mit Gott verbunden. Und umgekehrt, Menschen, die kein schönes Geheimnis in ihrem Herzen tragen, sind bitterarm und leer.

Der Hl. Josef, der Bräutigam Mariens und Ziehvater Jesu, dessen Fest wir mitten in der Fastenzeit feiern, hat uns also durchaus etwas zu sagen, gerade in diesen schwierigen Tagen und Wochen, sehr Entscheidendes sogar – sei mutig, sei klug, sei hilfsbereit, nicht bloß so, sondern liebend, aus dem Glauben heraus. Und da wir auf Ostern zugehen – ist das nicht auch eine innere, glaubwürdige und sehr aktuelle Vorbereitung auf Ostern?

Das Osterfest werden wir dieses Jahr viel stärker als sonst in unseren Familien zu Hause feiern. Es ist schon jetzt absehbar, dass die großen und feierlichen Gottesdienste ausfallen werden.

Vielleicht brauchen wir auch hier viel von der Haltung und vom Geist des Heiligen Josef, dass uns das in unseren Familien gelingt.

Ihnen, liebe Landsleute und Freunde, wünsche ich, dass uns auch dieses Jahr dieses größte Fest der Christenheit im Kleinen unserer Familien gelingen möge, auch in dieser pandemischen Situation! Möge Gott in seiner Güte uns vor Ansteckung und Krankheit bewahren, dass wir am Ostermorgen mit Freude einander zurufen können – Auferstanden ist der Herr, Halleluja!

Ihr Msgr. Dr.
Alexander Hoffmann,
Beauftragter der Deutschen
Bischofskonferenz
für die Katholiken
aus der GUS

Erzbischöfliches Ordinariat München,
Abteilung Muttersprachliche Seelsorge
Msgr. Dr. Alexander Hoffmann, Rochusstr. 5, 80333 München
Tel.: 089-2137-1726 od. -1464, Fax: 089-2137-1990
E-Mail: AlHoffmann@eomuc.de

1 Der Überlieferung nach ist der Ort, wo die heutige Basilika steht, jener Ort, an dem der Erzengel Gabriel Maria erschienen ist und ihr verkündet hat, dass Sie schwanger sei und einen Sohn gebären werde. Vgl. Lk 1, 26-38.

JUGEND-LMDR STELLT WEICHEN AUF ZUKUNFT

GRÜNDUNG DER BUNDESWEITEN JUGEND-LMDR IN BERLIN – ENGE INSTITUTIONELLE UND PERSÖNLICHE VERZAHNUNG MIT DER LMDR IN STUTTGART ALS „MUTTERVERBAND“

Für die Zukunft unserer Landsmannschaft ist das aktive Engagement der jungen Generation entscheidend. Um mehr Verantwortung übernehmen zu können, hat sich am 8. März 2020 in Berlin die JUGEND-LmDR als eigener Verein gegründet, dem die in den vergangenen Jahren entstandenen Jugendlandesverbände angehören.

Das gute Miteinander von LmDR und JUGEND-LmDR ist die Gründungs-DNA und zugleich fester Bestandteil der neuen Struktur: Der Bundesvorsitzende der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, Johann Thießen, gehört als Gründungsmitglied der JUGEND-LmDR an, und die enge Verzahnung ist in der Satzung verankert.

Als Vorsitzender der JUGEND-LmDR wurde Walter Gauks gewählt, der die Organisation bereits davor geleitet hatte und dem Bundesvorstand der LmDR angehört.

Primäre Ziele des jungen Vereins sind die Entwicklung der Jugendarbeit in den Orts- und Landesgruppen sowie die Entwicklung von offenen Angeboten und der Ausbau des Netzwerkes.

„Wir leben nicht erst durch die aktuelle Corona-Krise in einer Zeit der gesellschaftlichen Herausforderungen. Es geht nur miteinander – das ist die Lehre aus allen Entwicklungen. Gerade die Solidarität mit älteren und gesundheitlich angeschlagenen Menschen ist wichtig. Wir sehen aber auch, dass in Zeiten der Digitalisierung die junge Generation neue Handlungsmöglichkeiten und echte Verantwortung braucht“, so Walter Gauks. Für den Vorsitzenden ist es persönlich wichtig, die erfolgreiche Jugendarbeit fortzusetzen und zugleich die Weichen für die Zukunft zu stellen.

„Ich unterstütze gerne die Gründung der JUGEND-LmDR, die sich als landsmannschaftliche Jugendorganisation nun in der weiteren engen Zusammenarbeit mit der LmDR professionalisiert. Die Jugend ist unsere Zukunft, wir müssen sie fördern und fordern. Wir vertrauen der jungen Generation! Über die Arbeit in den Jugendorganisationen vor Ort und nun auch auf Bundesebene leistet sie einen wichtigen Beitrag, um unsere landsmannschaftliche Arbeit voranzubringen und den gesellschaftlichen Beitrag der Deutschen aus Russland sichtbar zu machen“, so der LmDR-Vorsitzende Johann Thießen.

Bei der Gründungsversammlung am 8. März 2020 in Berlin. Vorne am Tisch der Bundesvorsitzende der LmDR, Johann Thießen (rechts), und Walter Gauks, Vorsitzender der Jugend-LmDR und Mitglied des Bundesvorstandes der LmDR.

Der ehemalige Bundesvorstand der Jugend-LmDR nach der Wahl in Würzburg 2013

DAS LEITBILD DER JUGEND-LMDR

1. Wir leisten einen wertvollen Beitrag für unsere Gesellschaft und die Menschen.
2. Wir machen den Beitrag der **Deutschen aus Russland als wertvollen Teil von Kultur und Gesellschaft sichtbar.**
3. Wir stehen für Nachhaltigkeit und das Miteinander der Generationen.
4. Unser christliches Menschenbild ist geprägt durch Offenheit, Toleranz und Zusammenhalt .
5. Wer bei uns Mitglied wird, macht seine interkulturelle Identität zur Stärke
6. Wir pflegen das reiche Erbe der Russlanddeutschen sowie der deutsch-russischen Geschichte und Kultur(en).
7. Wir halten die besondere Geschichte der Deutsche aus Russland lebendig.
8. Wir sind unverzichtbar, weil wir unsere historische Verantwortung als authentische Botschafter in den Ländern der ehemaligen UdSSR verstehen und leben.
9. Wir stärken das Verständnis für die Wichtigkeit des Friedens,
10. Wir verfolgen den Gedanken der Diversität und der Förderung, Entwicklung und Entfaltung junger Individuen.
11. Für uns ist Kultur ein wichtiger Brückenbauer.
12. Wir haben ernsthafte Anliegen, wir sind aber auch gesellig: Jugendarbeit macht bei uns Freude!

Als rechtsfähige Institution hat die JUGEND-LmDR nun die Möglichkeit, für ihre Projekte staatliche Förderung zu beantragen, Spenden einzutreiben sowie Netzwerke auszuweiten und dabei die gleichen Chancen wahrzunehmen wie andere Jugendorganisationen. „Unsere Erfolge in der Projektarbeit können wir nun weiter verbreitern und verstetigen", so der langjährige Projektleiter und neue Geschäftsführer Alexander Korneev. Er steht in engem Austausch mit der LmDR-Kollegin Veronika Rother in der Stuttgarter Bundesgeschäftsstelle und leitet ehrenamtlich die Geschäftsstelle in der Berliner KULTschule.

„Projekte wie ‚WIR WÄHLEN!' zeigen, dass es nicht nur bei ‚Fridays for Future' politisch engagierte junge Leute gibt. Dieses Engagement und diesen Zulauf, der in der Jugendarbeit vor Ort zu sehen ist, gilt es zu nutzen", so Korneev weiter.

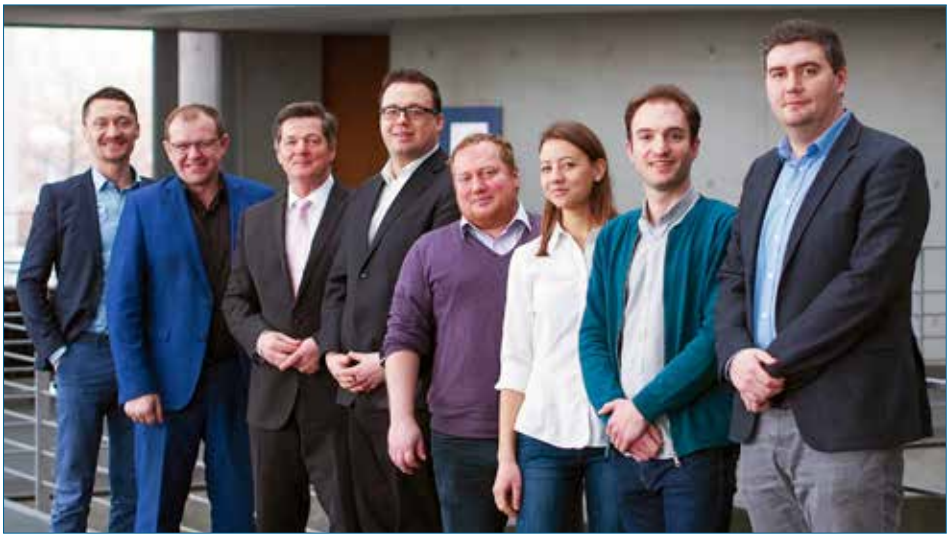
Durch den Austausch zwischen Generationen und Ländern, den Aufbau von Netzwerken, durch Kooperationen mit GUS-Staaten oder das WIR-Gefühl einer aktiven Gruppe hat die Organisation ihren Mitgliedern einiges zu bieten.

„Unsere Identität als Deutsche aus Russland – die Erfahrungen der Älteren, die Lebensleistung unserer Eltern und die Tatkraft der Jungen – ist unsere Verwurzelung. In der heutigen Welt werden auch weiterhin ‚Brückenbauer' gebraucht – inzwischen auch digitale", so die Landesvorsitzende der JUGEND-LmDR Bayern, Nelly Geger.

„Natürlich ist der Vorsitz einer Jugendorganisation kein Amt auf Lebenszeit", so der frischgewählte Vorsitzende Walter Gauks. Er möchte in drei Jahren nach einer Amtszeit, die vor allem dem Aufbau von Strukturen und dem Aufgleisen wichtiger Zukunftsprojekte dient, an einen jüngeren Nachfolger – oder gerne auch eine jüngere Nachfolgerin – abgeben. Bereits jetzt sind im Vorstand mit Nelli Geger und Valerie Cholodov, Vorsitzende der Landesgruppe Niedersachsen der JUGEND-LmDR, zwei Frauen vertreten, die mitgliederstarke Landesverbände leiten.

JUGEND-LmDR

IM GESPRÄCH MIT ECKARD POLS



Eckhard Pols (3. von links) mit den Gesprächsteilnehmern.

Eckhard Pols, aussiedlerpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag, mit seiner Mitarbeiterin Ines Roehm.

Im Rahmen der Workshop- und Veranstaltungsreihe „Du gestaltest Zukunft! – Neue Perspektiven für gesellschaftliches Engagement", die vom 6. bis 8. März 2020 in Berlin stattfand, besuchten die Teilnehmenden der Jugendorganisation der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e.V. am 6. März den Deutschen Bundestag und trafen sich zu einem Gespräch mit dem Bundestagsabgeordneten Eckhard Pols (CDU).

Eckhard Pols ist seit 2009 der direkt gewählte Bundestagsabgeordnete für den Wahlkreis Lüchow-Dannenberg–Lüneburg, Niedersachsen. Er ist ordentliches Mitglied im Ausschuss für Verkehr und digitale Infrastruktur des Bundestages, im Ausschuss für Bau, Wohnen, Stadtentwicklung und Kommunen des Bundestages sowie Mitglied des Fraktionsvorstandes.

Seit Oktober 2017 ist Eckhard Pols zudem Vorsitzender der Gruppe der Vertriebenen, Aussiedler und deutschen Minderheiten der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag.

Nach einer kurzen Begrüßung konnten die Teilnehmenden über ihr Engagement berichten. So stellte Walter Gauks, Bundesvorsitzender der Jugendorganisation der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland, das Konzept und die Ziele der Jugend-LmDR vor und erläuterte die Vorteile der Eintragung als selbständige Organisation im Vereinsregister. Es entstand ein interessanter und konstruktiver Austausch mit dem Bundestagsabgeordneten und seinen Mitarbeitern.

Anschließend gab es für die Teilnehmenden eine Führung durch den Deutschen Bundestag. Dabei erläuterte ein Mitarbeiter von Eckhard Pols die historischen Hintergründe des Reichtags und führte die Teilnehmer durch alle Winkel des Hauses.

Nach der Begehung des Deutschen Bundestags unternahm die Gruppe einen kurzen Stadtrundgang durch „das politische Berlin". Volker Niemetz von der Otto Benecke Stiftung vermittelte dabei den Teilnehmenden zahlreiche geschichtliche Hintergründe unterschiedlicher Sehenswürdigkeiten und historischer Gebäude sowie Anekdoten aus der Berliner Geschichte.

Der Stadtrundgang endete im Mosse-Palais der Deutschen Gesellschaft e. V., wo die Gruppe thematisch in den zweitätigen Workshop „Zukunftswerkstatt – was möchtest du bewegen?" einstieg. In diesem Workshop sprachen die Teilnehmenden über ihre bisherigen Erfahrungen des gesellschaftlichen Engagements und entwickelten kreative Ideen für neue Projekte, die womöglich in der Zukunft umgesetzt werden können.

JUGEND-LmDR

„Kultur leben, Erinnerung bewahren“: Jugendforum im Bayerischen Landtag

Am 6. März 2020 lud der Bayerische Landtag junge Menschen zum ersten Jugendforum der Beauftragten der Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, Sylvia Stierstorfer, ein. Fünfzig Vertreterinnen und Vertreter von Jugendverbänden im Vertriebenen- und Aussiedlerbereich im Alter von 14 bis 35 Jahren diskutierten darüber, welche Bedeutung familiäre Wurzeln haben, wie sich Traditionen bewahren und pflegen lassen und ob solche Themen für junge Generation überhaupt noch aktuell sind.

Zu Beginn der Veranstaltung gab es drei Begrüßungsreden. Neben Sylvia Stierstorfer sprachen auch Landtagsvizepräsident Karl Freller und der Direktor des Hauses des Deutschen Ostens, Prof. Dr. Andreas Weber.

In seinem Statement ging MdL Karl Freller auf die Bedeutung der Demokratie ein und betonte, dass nur 3 Prozent der Weltbevölkerung in Freiheit und Demokratie leben, darunter auch die Bürger in Deutschland. Des Weiteren lobte er die Vertriebenenverbände für ihr jahrzehntelanges Engagement und unterstrich ihre Bedeutung für die Entwicklung unserer Gesellschaft. Er hob hervor, dass die Vertriebenen sowie die Deutschen aus Russland trotz ihres harten Schicksals und ihres Leids nicht verbittert sind und die Gesellschaft immer aktiv mitgestaltet haben.

Prof. Dr. Andreas Weber wies darauf hin, dass viele Menschen die Vergangenheit ausblenden und vor allem die ältere Generation aufgrund ihres schweren Schicksals oft nicht darüber sprechen möchte. Daher wüssten viele Nachkommen nichts über die eigene Familiengeschichte. Doch trotz der Schwere der Vergangenheit sei das Schicksal der Großeltern ein Teil unserer geschichtlichen DNA. Er betonte, dass nichts das Gespräch mit Zeitzeugen ersetzen könne. Daher müsse man den Austausch zwischen den Generationen fördern und stärken. „Vieles bleibt im Verborgenen“, so Prof. Weber, „doch ist es wichtig, seine Herkunft zu kennen. Denn nur wenn man weiß, woher man kommt, weiß man auch, wohin man gehen möchte.“

Als Impuls für die spätere Ideenwerkstatt diente den Teilnehmenden ein Podiumsgespräch mit Vertretern dreier Generationen, der Donauschwäbin Maria Pfundstein als Vertreterin der Erlebnisgeneration, Frank Altrichter, „Kriegsenkel“ aus einer sudetendeutschen Familie, und Matthias Melcher, stellvertretend für die junge Generation mit böhmischen Wurzeln. Es war ein sehr bewegendes und eindrucksvolles Gespräch, das viel Stoff und zahlreiche Anregungen für das anschließende World-Café lieferte.

Teilnehmende des Jugendforums mit der Beauftragten der bayerischen Staatsregierung für Aussiedler und Vertriebene, Sylvia Stierstorfer (4. von links), und Valentina Wudtke (4. von rechts), Vorstandsmitglied der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland.

In diesem World-Café wurden in wechselnden Gruppen Fragen in Bezug auf die Themen Heimat, Traditionen, Identität und Aufarbeitung der Geschichte diskutiert. Die Teilnehmenden beschäftigten sich mit der Frage, welche Rolle die Heimat oder das Herkunftsgebiet ihrer Groß- oder Urgroßeltern für die Bildung der eigenen Identität spielten und wie sich die Beziehung zwischen den Generationen gestalte.

Außerdem tauschten sie sich darüber aus, welche traditionellen Elemente aus der ehemaligen Heimat mitgebracht wurden und bis heute in der eigenen Familie oder Community präsent sind. Dazu gehören zum Beispiel Mundarten, Tänze und Lieder, Sitten und Bräuche, Trachten und kulinarische Spezialitäten. Man beschäftigte sich dabei auch mit der Frage, wie man diese traditionellen Elemente weiterhin pflegen könne, damit sie nicht ganz in Vergessenheit gerieten.

Es stellte sich heraus, dass die jungen Menschen sich mehr Austausch mit Jugendorganisationen der Nachbarländer im Osten sowie Bildungsangebote und Informationsveranstaltungen zu diesen Themen wünschen.Ein wichtiger Punkt war die Handhabung der Vermittlungsangebote: Man wünsche sich keine trockenen Statistiken, sondern mehr persönliche Geschichten, Berichte über Menschenschicksale sowie interaktive und innovative Darstellungsformen. Die Präsenz in den Medien und sozialen Netzwerken spiele für die junge Generation eine besonders große Bedeutung. Es sei wichtig, neue Mittel und Wege zu finden, um die Geschichte und Kultur breitenwirksam vermitteln zu können und das Interesse an diesen Themen bei der jungen Generation zu wecken.

Es war eine erfolgreiche Veranstaltung, die nicht nur zum Nachdenken anregte, sondern den jungen Menschen auch Mut machte. Am Ende waren sich die Teilnehmenden einig: Das Kennen der eigenen Geschichte gibt Orientierung. Aus diesem Grund ist die Aufarbeitung der Vergangenheit und der eigenen Familiengeschichte sowie die Bewahrung des kulturellen Erbes von großer Bedeutung für die Bildung der eigenen Identität und die Festlegung des Heimatbegriffs.

Sabina Frank
und Katharina Martin-Virolainen

„DU GESTALTEST ZUKUNFT! – NEUE PERSPEKTIVEN FÜR GESELLSCHAFTLICHES ENGAGEMENT“

Gefördert durch:

Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat

aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

Teilnehmerinnen und Teilnehmer des Workshops mit dem Vorsitzenden der Jugend-LmDR, Walter Gauks (rechts).

Unter diesem Motto fand vom 6. bis 8. März unsere Workshop- und Veranstaltungsreihe in Berlin statt. 15 junge Erwachsene aus Berlin und anderen deutschen Städten kamen zusammen, um sich in vielfältigen Formaten zu gesellschaftlichem Engagement auszutauschen und gemeinsam neue Projektvorhaben zu entwickeln.

Das Projekt ist eine Zusammenarbeit zwischen der Jugend-LmDR und der Deutschen Jugend aus Russland (DJR) und wurde durch Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) gefördert.

Es wurde veranstaltet im Rahmen des Wertediskurses „Engagement und aktive Teilhabe“, der einen Teil der Erarbeitung von Curricula darstellt, die in das Programm des BAMF aufgenommen werden sollen. Dieser Wertediskurs besteht aus zwei Teilen:

- der Wissensvermittlung von politischen, kulturellen und historischen Aspekten der Bundesrepublik Deutschland
- sowie der Stärkung der aktiven Teilhabe in der Gesellschaft.

Der Hintergrund ist folgender:

Die direkte Wissensvermittlung und Auseinandersetzung mit politischen, kulturellen und historischen Zusammenhängen und Hintergründen stellt die Grundlage für die Ausprägung fundierter Meinungen sowie für Handlungsfähigkeit dar. Die Erkenntnis einer Person, über grundlegendes Wissen zu einem Sachverhalt oder Themenfeld zu verfügen, führt zu einer Stärkung des jeweiligen Selbstbildes und damit zur verstärkten Möglichkeit der aktiven Teilhabe.

Hierbei ist die Annahme zentral, dass jede Person einen Beitrag zur positiven Veränderung der Gesellschaft leisten kann. Die individuelle Teilhabe wiederum fördert Gefühle der Identifikation und Zugehörigkeit zu einem bestimmten Umfeld bzw. zur Gesellschaft als Ganzes. Die Person nimmt sich schließlich als aktives Mitglied der Gesellschaft wahr.

Das konkrete Programm

bestand zunächst aus einem Gespräch mit dem Bundestagsabgeordneten Eckhard Pols, aussiedlerpolitischer Sprecher der CDU/CSU-Fraktion im Deutschen Bundestag. Die Teilnehmer diskutierten mit ihm Fragen der Identität bei der Integration von Spätaussiedlern und Fördermaßnahmen der Bundesregierung.

Nach einer Führung im Deutschen Bundestag folgten ein Stadtrundgang unter dem Motto „Das politische Berlin“, ein Gespräch mit der Schauspielerin Julia Gorr zu ihrem Werdegang, eine Diskussion über Möglichkeiten des gesellschaftlichen Engagements sowie ein zweitägiger Workshop.

In dem Workshop „Zukunftswerkstatt – was möchtest du bewegen?“ sprachen die Teilnehmenden über ihre bisherigen Erfahrungen des gesellschaftlichen Engagements und entwickelten kreative Ideen für neue Projekte, die womöglich in der Zukunft umgesetzt werden können.

Das Projekt „Du gestaltest Zukunft!“

basiert auf Nachhaltigkeit und ist als Prozess zu verstehen. Zu erwarten ist, dass die Teilnehmenden ein verstärktes Interesse an politischen und gesellschaftlichen Fragestellungen entwickeln und sich zunehmend engagieren.

Insgesamt traten die Teilnehmenden während des Projekts in einen spannenden Austausch, sie konnten sich gegenseitig vernetzen und ihre Projektideen vorstellen. Am Ende der Veranstaltung waren sie hochzufrieden und mit neuen Ideen und positiver Energie ausgestattet.

Jugend-LmDR

HEIMATBUCH 2020

Leseprobe: www.lmdr.de/heimatbuch-2020

Inhalte:

- Im Kapitel I kommen insbesondere Zeitzeugen zu Wort, die das Leben in der Sowjetunion vor der Ausreise nach Deutschland, die Ausreisebemühungen und die ersten Jahre hier in Deutschland vor dem Hintergrund ihrer eigenen Erfahrungen schildern.
- Ausführliche Biografien von Deutschen aus Russland enthält Kapitel II.
- Kapitel III befasst sich mit Aspekten der russlanddeutschen Geschichte und Kultur.
- Kapitel IV fasst Publikationen zur russlanddeutschen Thematik zusammen, die in den letzten Jahren innerhalb und außerhalb der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland herausgegeben wurden.
- Herausragende Momente der russlanddeutschen Geschichte und Kultur kommen dabei ebenso zur Sprache wie schlimme Erfahrungen, die Deutsche aus Russland in der ehemaligen Sowjetunion machen mussten. Aber auch erhebliche Hindernisse, die ihnen bei ihren Integrationsbemühungen hier in der Bundesrepublik Deutschland in den Weg gestellt wurden.

10 €, 300 S., 225 Abbildungen

Bestellungen bitte an:

**LmDR e. V.
Raitelsbergstraße 49
70188 Stuttgart**

**Telefon:
0711/16659-22**

**E-Mail:
Versand@LmDR.de**

Landsmannschaft der Deutschen aus Russland

Informationen und Beiträge aus den Gliederungen

BADEN-WÜRTTEMBERG

Friedrichshafen-Bodensee

Ausstellung „Irgendwo zwischen Deutschland und Russland – Was bedeutet Heimat für mich?“ – Aufruf zur Mitarbeit:

- **Wer:** Personen mit russlanddeutschen Wurzeln, die im Bodenseekreis wohnen (auch mitausgesiedelte russische Ehepartner).
- **Wie:** In Form von Aufsätzen oder Gedichten auf Deutsch oder Russisch, Fotografien, Bildern, Interviews, Videos und vielem mehr. Personengruppen (z. B. Jugendliche) können auch ein gemeinsames Werk einreichen.
- **Verwendung:** Die Beiträge werden in die Ausstellung eingebettet und in Dialogen aufgearbeitet.
- **Abgabefrist:** Bis zum12. Juni 2020.
- **Abgabeadresse:** Landratsamt Bodenseekreis: Albrechtstraße 75, 88045 Friedrichshafen, Raum A 401, Amt für Migration und Integration / Sachgebiet Integration.
- **Rückfragen:** Christine Krämer, Tel.: 07541-2045654, christine.kraemer@bodenseekreis.de

De Vorstand

Heidelberg

Herzlichen Glückwunsch für Erika Neubauer:

Erika Neubauer auf dem Balkon des Morata-Hauses der Universität Heidelberg als Teilnehmerin eines Studientages der Erwachsenen- und Familienbildung in Baden.

Liebe Erika,
wir gratulieren dir von Herzen zu deinem besonderen Geburtstag. Von den nunmehr 75 Jahren deines Lebens haben wir in Freundschaft und Verbundenheit viele schöne Jahre miteinander verbracht. Dafür danken wir dir.

Du als Vorstandsvorsitzende und wir konnten durch deine Ideen und deine Tatkraft so viel Gutes für uns Deutsche aus Russland erreichen. Wenn wir heute in Heidelberg und im Umland von führenden Kreisen gehört werden und auf breiter Basis akzeptiert sind, so ist das ein wichtiges Signal für unser Anliegen, Integration praktisch zu leben. Dieses Prinzip fand – nicht zuletzt durch die Verleihung der Bürgerplakette der Stadt Heidelberg an dich im vergangenen Jahr – eindrucksvoll Bestätigung und Anerkennung.

Wir wünschen dir das Wichtigste, das wir dir aber leider nicht schenken können: beste Gesundheit, einen weiterhin wachen Geist und Gottes Segen für die nächsten Jahre – und bei deinem vielfältigen Engagement dennoch großzügig Zeit für schönste Stunden mit deiner Tochter Annette, die dir so viel Freude macht.

Der Vorstand

Liebe Landsleute, liebe Vorstände der Landesgruppen und Ortsgliederungen,

zur Optimierung der Herstellung der Verbandszeitung „Volk auf dem Weg“ bittet die Redaktion alle freundlichst, darauf zu achten, dass der letzte Abgabetermin für die jeweilige VadW-Ausgabe der 17. Tag des Vormonats ist. Bitte senden Sie das Material an die E-Mail-Adresse Redaktion@LmDR.de oder an unsere Geschäftsstelle.

Außerdem weisen wir darauf hin, dass gemäß der neuen Datenschutzverordnung insbesondere für die Veröffentlichung von Bildern, auf denen Kinder als Akteure, etwa auf der Bühne, zu sehen sind, neue Vorschriften gelten. Künftig dürfen wir diese Bilder nur noch dann veröffentlichen, wenn die Genehmigungen sämtlicher Erziehungsberechtigten der abgebildeten Kinder vorliegen.

Ihre Redaktion

Karlsruhe

Seniorentreff zum Weltfrauentag:

Unsere Senioren trafen sich am 9. März 2020 anlässlich des Internationalen Weltfrauentages in der Scheffelstraße 54 im Karlsruher Jugendhaus, wo sie an reich gedeckten Tischen empfangen wurden.

Nicht zum ersten Mal stand bei einem unserem Treffen das Thema „Geschichte der Deutschen aus Russland und den ehemaligen Sowjetrepubliken“ auf dem Programm. Willi Müller, Vorstandsmitglied der Ortsgruppe Karlsruhe, hatte schon früher den Verlauf dieser Geschichte im 18. und 19. Jahrhundert dargestellt. Dieses Mal leitet er seinen Vortrag mit den Worten ein: „Heute machen wir eine kleine Einführung in das Schicksal des Russlanddeutschen während des II. Weltkrieges. Und ihr, liebe Teilnehmer, könnt über eure Erinnerungen an die schweren Jahre des Krieges und der Deportation erzählen. Könnt berichten, was für ein schweres Schicksal ihr damals erlebt habt.“

Die Teilnehmer beteiligten sich lebhaft an den Gesprächen. Ihre tragischen Geschichten und Ereignisse wurden von ihren Zuhörern mit großer Anteilnahme verfolgt. Hinzu kamen Gedichte und Lieder.

Der Vorstand

Offenburg/Ortenaukreis

Dem „alten“ Vorstand wieder das Vertrauen geschenkt:

Am 7. März 2020 fand im Gemeindehaus der Erlösergemeinde in Offenburg-Albersbösch die Mitgliederversammlung der Orts- und Kreisgruppe Offenburg/Ortenaukreis mit Neuwahlen des Vorstandes statt.

Die Wahlleitung übernahm der stellvertretende Vorsitzende der Landesgruppe Baden-Württemberg, Viktor Neubauer, der einleitend über die Bedeutung der LmDR auf der bundesdeutschen politischen Ebene sowie über die aktuellen Aktivitäten des Verbandes auf baden-württembergischer Landesebene sprach. In besonderer Weise ging er dabei auf die ungerechte Rentenregelung für die Deutschen aus Russland ein, durch die viele von ihnen von Altersarmut bedroht sind.

Die Wahl selbst verlief in sachlicher und freundlicher Atmosphäre und ging schnell über die Bühne, da die anwesenden Mitglieder der LmDR aktiv mitwirkten und sich gut auf die Vollversammlung vorbereitet hatten und genau wussten, was sie wollten.

Mit dem Bericht des Vorsitzenden der Orts- und Kreisgruppe Offenburg/Ortenaukreis, Georg Stößel, über die Arbeit des „alten“ Vorstandes in den letzten drei Jahren waren alle Teilnehmer sehr zufrieden.

Der neugewählte Vorstand der Orts- und Kreisgruppe Offenburg/Ortenaukreis (von links nach rechts): Elvira Tissen, Viktor Neubauer (stellvertretender Vorsitzender der Landesgruppe Baden-Württemberg), Alexander Ochs, Georg Stößel, Irma Pfeifer und Johannes Kill.
Foto: Alexander Schengel.

Besonders erfreut nahmen sie zur Kenntnis, dass wir die thematische Ausstellung zur Geschichte der Deutschen aus Russland nicht irgendwo, sondern im Museum im Ritterhaus in Offenburg präsentieren werden.

Das durch die Wahl ausgesprochene Vertrauen und die breite Unterstützung unserer Mitglieder gibt dem neugewählten Vorstand (siehe dazu das Bild auf dieser Seite) eine zusätzliche Motivation, seine ehrenamtliche Arbeit zum Wohle der Deutschen aus Russland und zur Verbesserung ihrer Akzeptanz durch die einheimische Bevölkerung fortzusetzen.

Der Vorstand

Pforzheim

Wichtiger Hinweis:

Die am 5. April 2020 geplante Mitgliederversammlung mit Neuwahlen wird bis auf weiteres verschoben. Entsprechende Infos erhalten Sie, sobald ein neuer Termin bekannt ist.

Wir gratulieren

herzlich unseren Geburtstagskindern im April:
Eduard Bachmann und **Lilli Hofmeister.**

Wir wünschen euch viel Glück und Zufriedenheit, Gelassenheit und Freude auf allen Wegen, Wohlergehen, Gesundheit und jede Menge Segen!

Unsere Faschingsfeier:

Am 16. Februar 2020 fand im Bürgerhaus Haidach die Faschingsfeier unserer Ortsgruppe statt. Die buntgeschmückte Halle, geschmackvoll dekorierte Tische und ein reichhaltiges Kuchenbuffet erfreuten die Augen der Gäste, die gut gelaunt in lustigen und zum Teil selbstgenähten Faschingskostümen erschienen waren.

Die Vorsitzende der Ortsgruppe, Lilli Gessler, hieß alle herzlich willkommen und betonte, dass solche Veranstaltungen das kulturelle und gesellschaftliche Miteinander fördern. Außerdem bedankte sie sich bei allen ehrenamtlichen Helfern für die Vorbereitungen der Feier. Danach übergab sie das Mikrofon an Ludmila Herle.

Es ist bei uns üblich, dass man an Kulturnachmittagen den Geburtstagskindern des Monats gratuliert. Diesmal waren es fünf, **Eva Heinrich, Rosa Schühle, Rosa Pul, Frieda Gärtner** und **Nikolaus Moor.**

Die Geburtstagskinder bekamen nicht nur die besten Glückwünsche und Gottes Segen mit auf den Weg ins neue Lebensjahr, sondern auch ein Glas mit bunten „Pillen“ und dazu eine „Gebrauchsanweisung“ zur Einnahme. „Denn leider gibt's beim Älterwerden ab und an auch mal Beschwerden.“

Auf der Bühne waren die Frauen der Tanzgruppe des Bürgerhauses zu sehen. Ihr Herz schlägt für das Tanzen, viele von ihnen sind schon seit einigen Jahren dabei. Die vorgeführten Tänze wurden mit langem, nicht enden wollenden Beifall belohnt.

Welche Faschingsfeier bleibt ohne Tanzmariechen? Es war der Höhepunkt der Feier, als eine Gruppe von Kindern und Jugendlichen von der TSG Niefern unter der Leitung von Claudia Schifano tanzte und für große Begeisterung sorgte.

Nach der Kaffee- und Kuchenpause, in der unsere Gäste von zahlreichen Helfern liebevoll betreut wurden, ging das Unterhaltungsprogramm weiter mit dem Sketch „Omas im Altersheim“, der von fünf Damen vorgeführt wurde.

Durch schöne Musik, bekannte und ans Herz gewachsene Lieder wurden alle zum Tanzen und Mitsingen animiert.

Der ausgesprochen gelungene Nachmittag verging wie im Flug. Mit guter Laune, positiven Eindrücken und der einen oder anderen neuen Bekanntschaft und Freundschaft verließen die Gäste die Feier.

Der Vorstand

Bayern

Augsburg

Das „Haus der Begegnung“ in Augsburg, in dem auch unsere Orts- und Kreisgruppe untergebracht ist, ist voller Leben: Kaum hat das Jahr angefangen, findet darin eine Veranstaltung nach der anderen statt:

Lesungen:

Am 2. Februar 2020 füllte sich das Haus, um Ida Häusser bei der Präsentation ihres neu erschienenen Buches „Meins!“ zuzuhören. Die Besucher folgten aufmerksam den Kurzgeschichten der Autorin über ihre Kindheit und Jugend in Kasachstan.

Nach der Lesung wurde bei Kaffee und Kuchen diskutiert, und so mancher schwelgte in seinen eigenen Erinnerungen.

Ausstellung zur Geschichte der Wolgarepublik:

Eine Woche später wurde im Augsburger Zeughaus die Ausstellung „Das deutsche Wolgagebiet. Eine unvollendete Fotogeschichte“ eröffnet.

Diese Ausstellung wurde organisiert vom Internationalen Verband der deutschen Kultur in Russland und der „Moskauer Deutschen Zeitung“ und zeigt einzigartige historische Fotografien aus russischen und deutschen Staatsarchiven zum deutschen Leben an der Wolga. Bereits davor war die Ausstellung in Moskau und Saratow, in Bayreuth, Wiesbaden, Hanau, Köln, Essen und Dresden sowie im Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat in Berlin gezeigt.

Bei der Eröffnung im vollbesetzten Saal konnten unter anderem der Bundestagsabgeordnete Dr. Volker Ulrich, der Landtagsabgeordnete Andreas Jäckel und die Augsburger Stadträte Thomas Weitzel, Reiner Erben und Juri Heiser (zugleich stellvertretender Vorsitzender unserer Orts- und Kreisgruppe) begrüßt werden.

Für die glänzende musikalische Umrahmung sorgte der Chor der Deutschen aus Russland „Heimatmelodie“ unter der Leitung von Alena Heiser.

Kinderfasching:

Am 16. Februar 2020 veranstalteten wir unseren traditionellen Kinderfaschingsball, bei dem die Kinder der Ortsgruppe Augsburg viel Spaß und Freude hatten. Der Vorstand mit der Vorsitzenden Tatjana Akimova hatte sich viel Mühe gegeben, um ein perfektes Fest vorzubereiten und durchzuführen.

Nach der Begrüßung der bunten Faschingsgesellschaft durch unseren stellvertretenden Vorsitzenden Juri Heiser konnte es losgehen. Mit besonders viel Applaus bedachten die über 250 Kin-

Mitwirkende und OrganisatorInnen der Kinderfaschingsfeier in Augsburg.

der, Jugendlichen und Erwachsenen mit dem Prinzenpaar und den Gardisten in ihrer Mitte den folgenden Auftritt der Kinderfaschingsgarde.

Anschließend verlieh das Prinzenpaar Faschingsorden an Tatjana Akimova und DJ Sergej Eckert.

Die Clownesse Veronika Kaufmann entführte die Gäste mit ihrer einzigartigen Show und Zauberei in die Welt der Phantasie. Spinnen, Märchenfiguren, ein Pandabär, Schreck und Fiona sowie Glühwürmchen tanzten mit den Kindern, die sich über die Luftballons aus der Hand der Clownesse freuten und ihre helle Freude an dem bunten Treiben hatten, das mit Krapfen und Bonbonregen versüßt wurde.

Sehr gut kam auch das Fotoshooting mit Traumfiguren aus Märchen, Kinderfilmen und –büchern an. In der Schminkecke konnten sich die Kinder von den jungen „Kosmetikerinnen" kostümgerecht schminken lassen.

Vielen Dank den fleißigen Helfern aus dem Vorstand und den Aktiven, die für die Musik und das leibliche Wohl sorgten, die Kinder zum Spielen und Tanzen animierten und beim Aufbau und Aufräumen halfen.

Der Vorstand

Regensburg

Runder Tisch mit Vertretern der Politik:

Teilnehmer des Runden Tisches der Ortsgruppe Regensburg mit den Stadratsfraktionen in Regensburg.

Am 29. Februar 2020 trafen sich die Vorstandsmitglieder und jugendliche Vertreter der Ortsgruppe Regensburg zum zweiten Runden Tisch mit Mitgliedern des Regensburger Stadtrates.

Außer den Oberbürgermeisterkandidaten Ludwig Artinger (Freie Wähler), Irmgard Freihoffer (Die LINKE), Christian Janele (Christlich-Soziale Bürger) und Dr. Astrid Freudenstein, MdB (CSU), kamen zahlreiche weitere Vertreter der Fraktionen, Dr. Klaus Rappert (SPD), Maria Simon (Grüne), Jürgen Eberwein (CSU) und Julia Lang (CSU), sowie ihrer Jugendorganisationen, Kiyan Köcker (Grüne) und Tim Helmes (CSU).

Themen wie die künftige Zusammensetzung des Integrationsbeirates der Stadt, die kommunalen Förderbedingungen für Migrationsvereine und nicht zuletzt die immer größer werdende Raumproblematik unserer Ortsgruppe kamen bei dem Treffen zur Sprache. Wir haben nämlich nicht nur den Verlust des Büros für beratende Tätigkeiten, Vorstandssitzungen und viele weitere Aktivitäten zu beklagen, es wird vielmehr auch immer schwerer, einen größeren Raum für Aufklärungsveranstaltungen, Themenabende und Vollversammlungen zu finden. Außerdem bedeutet die Begleichung steigender Honorare eine große Hürde für die Migrationsarbeit.

Schachturnier:

Zum zweiten Mal veranstaltete die Ortsgruppe Regensburg ein für alle offenes Schachturnier. Die Teilnehmer wurden dabei von dem erfahrenen Schachtrainer Kai Tiez beraten.

Für die Gewinner gab es Medaillen und Urkunden. Die ersten Plätze belegten: 1. Walter Hauser; 2. Viktor Loos; 3. Alexander König; 4. Denis Wanner.

Stornierung unserer Veranstaltungen aufgrund des Coronavirus:

Aufgrund der jüngsten Entwicklungen des Coronavirus sind wir gezwungen, unsere für das Frühjahr 2020geplanten Veranstaltungen bis auf Weiteres abzusagen.

Wir wünschen euch alles Gute, passt auf euch auf, nehmt Rücksicht aufeinander, unterstützt euch gegenseitig und bleibt gesund!

Der Vorstand

Würzburg-Kitzingen

Absage von Veranstaltungen aufgrund des Coronavirus:

Aus gegebenem Anlass werden viele geplante Veranstaltungen der Ortsgruppe, einschließlich Maibaumfest am 1. Mai 2020 auf dem Heuchelhof, abgesagt bzw. verschoben.

Ebenfalls verschoben wird die für den 13. Juni 2020 angekündigte Landeskulturmesse des BKDR.

Klub der Senioren:

Am 10. März 2020 fand im Gethsemane Gemeindezentrum in Würzburg unser turnusgemäßer Klub der Senioren statt.

Zunächst begrüßten wir den Frühling, das Erwachen der Natur und der zwischenmenschlichen Beziehungen. Die lyrische Stimmung wurde von der frühlingshaften Musik und wunderschönen Frühlingsimpressionen auf der Leinwand unterstrichen. Genauso gerne wurde den Liedern gelauscht, die unsere neugegründete Gesanggruppe vortrug.

Anschließend wurde das Wort den Gästen vom Würzburger Stadtrat erteilt. Günter Rinke und Christiane Kerner sprachen zum Thema „Kommunalwahlen. Wie wähle ich richtig" und Rainer Schott, Polizist im Ruhestand, zum Thema „Falsche Polizisten, Türgeschäfte und Enkeltrick". Dass die Themen interessant und wichtig waren, zeigte sich an den vielen gestellten Fragen.

Natürlich wurde auch diesmal gemeinsam gesungen, und einige der Besucher trugen eigene Gedichte vor.

Alle unsere Gäste wurden mit Blumen und Torten verwöhnt.

Integrativer Abend „Wir in der Welt - zu Hause!?":

Die World-Press-Foto-Ausstellung zeigt die Welt so, wie sie ist. Pressefotografen liefern dafür preisgekrönte Bilder aus allen Ecken der Welt. In Kitzingen war der Publikumsmagnet bereits zum 14. Mal zu Gast.

Und am 12. März 2020 bot der Kitzinger Integrationsbeirat zum vierten Mal im Rahmen der Ausstellung einen Integrativen Abend an. Dieses Mal lautete das Motto „Wir in der Welt – zu Hause!? Sehen, ankommen, Heimat finden".

Wunderbare Berichte, gefühlvolle Lesungen und Lebensberichte betroffener Geflüchteter, Bildbeschreibungen, dazu die eigenen Betrachtungsweisen, obendrein wunderbar musikalisch umrahmt, wurden den zahlreichen Gästen geboten.

Für unsere Vorsitzende Albina Baumann, die aus dem Almanach 2017/2018 des Literaturkreises der Deutschen aus Russland, „Und zur Nähe wird die Ferne“, ihren Beitrag „Die Heimat meines Gaumens“ las, war es Ehre und Freude zugleich, dabei zu sein.

Besonders hervorzuheben ist die Diskussion, bei der es um scheinbar gleiche und doch unterschiedliche kulinarische Gerichte der Deutschen aus Russland und der „Deutschlanddeutschen“, wie Dampfnudeln oder Kartoffelwurst, ging. Im Anschluss wurden die Rezepte ausgetauscht.

Mitglieder der Ortsgruppe nahmen an folgenden Veranstaltungen teil:

- Veranstaltung des BKDR mit dem russlanddeutschen Komödianten Vladimir Andrienko und der Tanzgruppe „Surprise“ von der Tanzschule Franz Hof, Nürnberg.
- Faschingsumzug in Volkach.
- Zeitzeugengespräch der Ackermanngemeinde in Würzburg.
- Politischer Ascherdonnerstag der CSU mit dem bayerischen Ministerpräsidenten Dr. Markus Söder in Wiesentheid.
- BKDR-Lesung „Zwischen den Heimaten“ mit Eleonora Hummel, Andreas A. Peters und Artur Rosenstern im Kunsthaus Michel in Würzburg.
- BKDR: Auftritt der russlanddeutschen Kabarettistin Lilia Tetslau und der Tanzgruppe „Surprise“ in Nürnberg.

Wir gratulieren

Arthur Kremser aus Würzburg ganz herzlich zu seiner 20-jährigen Mitgliedschaft bei der LmDR.

Wir danken Ihnen für Ihre Treue und wünschen Ihnen Gesundheit, Wohlergehen und Zufriedenheit!

Der Vorstand

Bremen

Absage von Veranstaltungen:

Ihre Gesundheit liegt uns am Herzen!

In der aktuellen Lage hält sich der Vorstand der Landesgruppe Bremen an die Anordnungen des Bundesvorstandes der Landsmannschaft und storniert alle Reisen und Ausflüge. Die geplanten Veranstaltungen bis Ende April 2020 sind abgesagt. Auch die regelmäßigen Aktivitäten werden bis auf Weiteres nicht stattfinden.

Wir bedauern sehr, dass die Veranstaltung „Gemeinsam unterwegs“ im Rahmen der Wanderausstellung der LmDR am 13. März so kurzfristig abgesagt werden musste.

Wir haben alle notwendigen Maßnahmen in die Wege geleitet, um unsere Gäste und Freunde in Bezug auf das Coronavirus zu schützen und das Risiko einer Ausbreitung zu minimieren.

Sie haben natürlich weiter die Möglichkeit, Beratungen oder Auskünfte unter der Telefonnummer 0421-84786171 zu erhalten.

Bücher von und über Deutsche aus Russland finden Sie in unserem Online-Shop:
http://Shop.LmDR.de

Herzlichen Glückwunsch zum Geburtstag für Julia Hoffmann!

Julia Hoffmann

Die einen spenden Geld, die anderen ihre Zeit. Was sie eint: Sie wollen Gutes tun, ihre Mitmenschen unterstützen, ganz gleich, woher sie kommen. Der Einsatz für die Gesellschaft, das bürgerschaftliche Engagement oder das Ehrenamt – bei uns im Vorstand hat es einen festen Platz!

Auch für Julia Hoffmann ist es eine Ehrensache. Sie gibt Kraft und Zeit, hilft und unterstützt kreativ im Vorstand und findet auf diese Weise ihre Erfüllung

Wir wünschen ihr zu ihrem Geburtstag alles Gute und vor allem Gesundheit!

Der Vorstand

Hamburg

Der Chor „Abendklang“ begeisterte beim Frühlingskonzert der Landesgruppe Hamburg mit seinem Können.

Unser Frühlingskonzert:

Doppelten Anlass zum Feiern hatten wir in Hamburg am 8. März 2020: Am Internationalen Weltfrauentag luden wir gemeinsam mit dem Chor „Abendklang“ zum großen Frühlingskonzert in das Westibül in Nettelnburg ein.

Unser Landesvorsitzender Dr. Otto Horst begrüßte die zahlreichen Gäste und gab einen kurzen Rückblick auf die Anfänge des Weltfrauentages, der inzwischen auf der ganzen Welt begangen wird.

Lilia Berschin hatte mit ihrem Chor „Abendklang“ nicht nur viele Lieder zum Mitsingen mitgebracht, sondern auch reichlich Überraschungen in Form von Sketchen und humorvollen kleinen Geschichten. Der Chor zeigte wieder einmal sein überragendes Können und bescherte den Zuhörern einen wundervollen unterhaltsamen Nachmittag.

Angesichts der aktuellen Corona-Krise bitten wir unsere Mitglieder, aufmerksam darauf zu achten, ob irgendwo Hilfe benötigt wird.

Wir wünschen Ihnen allen, dass wir uns bald gesund und unbeschadet wiedersehen.

Der Vorstand

Hessen

Landesgruppe

Erinnerungsorte der Deutschen aus Russland:

Am 29. Februar 2020 nahmen die Mitglieder der Landesgruppe Hessen der LmDR an der DJR-Fachtagung „Erinnerungsorte der Deutschen aus Russland – Studienreise an die Wolga“ in Hanau teil.

Thema der Veranstaltung war die Studienreise von einheimischen und russlanddeutschen Jugendlichen im Herbst 2019 in die ehemaligen Siedlungsgebiete der Deutschen an der Wolga. Die Studienreise wurde von der DJR-Bildungsreferentin Alexandra Dornhof organisiert, die auch die Tagung moderierte.

Nach der Eröffnung der Veranstaltung durch die DJR-Geschäftsführerin Albina Nazarenus-Vetter betonte die Beauftragte der Hessischen Landesregierung für Heimatvertriebene und Spätaussiedler und Schirmherrin der Veranstaltung, Margarete Ziegler-Raschdorf, dass sie sich über das große Interesse an der Herkunft, Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen freue.

Edwin Warkentin, Referent am Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold, referierte über die Wichtigkeit der identitätsstiftenden Bildungsarbeit.

Anschließend berichteten die teilnehmenden Jugendlichen über ihre Eindrücke von der Studienreise und präsentierten viele Bilder und den selbstgedrehten Film über ihre Veranstaltung.

Vertreter aus Gesellschaft und Politik setzten sich in einer offenen Podiumsdiskussion mit Chancen, Problemen und zukünftigen Aufgabenstellungen der Gesellschaft in der Bundesrepublik Deutschland, aber auch in Russland auseinander.

Während der Podiumsdiskussion berichtete Konstantin Freund, Kulturreferent der Kreisgruppe Kassel der LmDR und Nachkomme von Wolgadeutschen, über die tragische Geschichte seiner Familie und ihren leidvollen Weg.

Wir gratulieren

den langjährigen und treuen Mitgliedern der Kreisgruppe Bergstraße, **Irene Warkentin** und **Olga Dik**, ganz herzlich zu ihrem 75. bzw. 70. Geburtstag und wünschen ihnen alles erdenklich Gute und noch viele weitere Jahre erfolgreiche Arbeit zum Wohl unserer Landsleute.

Der Vorstand

Gießen

Wir gratulieren

Lydia Moser

Lydia Moser, geboren am 12. März 1950, ganz herzlich zu ihrem 70. Geburtstag.

Der 70. Geburtstag ist ein schöner Anlass, der nette Worte und liebevolle Glückwünsche verdient. Es sind schon viele Lebensjahre erfolgreich gemeistert, und diese Leistung soll gewürdigt werden. Du hast eine große und schöne Familie. Dein Sohn und deine Enkelkinder haben dich sehr gern. Deine Kollegen in der Stadtverwaltung haben beste Erinnerungen an die Zeit der Zusammenarbeit mit dir.

Seit Jahren engagierst du dich ehrenamtlich bei der Bahnhofsmission „Engel in Blau“. Du schenkst Zufriedenheit und Wärme den Menschen, die Hilfe brauchen. Du engagierst dich in der Bibliothek der Justus-Liebig-Universität und als Vorstandsmitglied unserer Ortsgruppe. Herzlichen Dank, Lydia, für deinen Einsatz!

Wir wünschen dir Gesundheit, Glück und Wohlergehen.
Du sollst auch nach 70 Jahren weiter vorwärts sehen.
Vergiss heut‘ einfach Sorgen und den ganzen Rest.
Wir wünschen dir heute schöne Stunden und
dass du nur liebe Menschen um dich herum hast.

Wir wünschen dir viel Freude und alles Gute zum 70. Geburtstag!

Der Vorstand

Kassel

Wir bedanken uns ganz herzlich

bei Ihnen für Ihre aktive Teilnahme an unseren Veranstaltungen im Februar und März 2020. Ein besonderer Dank geht an die Teilnehmer der Fachtagung „Erinnerungsorte der Deutschen aus Russland – Studienreise an die Wolga“ in Hanau.

Terminabsagen:

Wir teilen Ihnen mit, dass die für den Ostermontag (13. April 2020) geplante Fahrt nach Friedland mit Kranzniederlegung und unsere anderen Veranstaltungen im April wegen der Corona-Krise abgesagt worden sind. Sie werden nachgeholt, sobald sich die Krise vorbei ist.

Wir gratulieren

unseren langjährigen und treuen Mitgliedern **Ludmila Hein, Vera Harmatulin, Larissa Melcher, Konstantin Freund, Galina Bienemann** und **Maria Borisenko** zu ihren Geburtstagen und wünschen ihnen alles Gute und Liebe für das neue Lebensjahr, viel Glück, Gesundheit, Zufriedenheit in der Familie, Erfolg bei der Arbeit und auf allen Wegen!

Die Sprechstunden

von Svetlana Paschenko und unserer anderen Betreuer finden gegenwärtig nur telefonisch statt.

Weitere Auskünfte erteilen gerne:

- Svetlana Paschenko, Tel.: 0561-7660119;
- Natalie Paschenko, Tel.: 0561-8906793;
- Konstantin Freund, Handy: 0151-4401157.

Der Vorstand

Niedersachsen

Osnabrück

Der neue Vorstand der Ortsgruppe Osnabrück (von links): Alexander Riedel, Elvira Zimmer, Irene Vogel, Frieda Dercho (Ehrenmitglied) und Emma Getmann.

Teilnehmer der Lesung mit dem Schriftsteller Viktor Pedak (Mitte)

Aktivitäten der Ortsgruppe:

Unser neuer Vorstand existiert erst seit einem Monat und hat bis jetzt jede Woche eine Veranstaltung durchgeführt: zwei Karnevalsfeiern (für Kinder und Erwachsene), einen Ball zum Internationalen Frauentag und eine Lesung mit dem Schriftsteller Viktor Pedak

Absage der kommenden Veranstaltungen:

Aufgrund des Coronavirus werden alle Veranstaltungen der Ortsgruppe bis mindestens Ende Mai 2020 abgesagt.

Bleibt gesund!

Der Vorstand

Osterode-Göttingen

Wir gratulieren

unseren Chormitgliedern, dem Ehepaar **Lubow** und **Viktor Renner**, ganz herzlich zum 70. Geburtstag. Wir alle wünschen ihnen beste Gesundheit, Zufriedenheit, Lebensfreude und viele glückliche gemeinsame Jahre. Viel Spaß und Freude am Singen!

Der Vorstand und alle Mitglieder des Chores „Klingeltal“

Lubow und Viktor Renner,

Rotenburg (Wümme)

Feier zum Weltfrauentag:

Die Gesangsgruppe der Ortsgruppe Rotenburg (Wümme) bei der Feier zum Internationalen Frauentag.

Der Weltfrauentag am 8. März wird seit mehreren Jahren von der Ortsgruppe Rotenburg (Wümme) besonders gefeiert. Auch in diesem Jahr hatten wir ein buntes Rahmenprogramm zusammengestellt, dass ganz auf die Interessen von Frauen zugeschnitten war. Dazu gehörten:

- die Geschichte des Feiertags;
- Informationen der Gleichstellungsbeauftragten der Stadt Rotenburg, Dr. Kerstin Blome;
- Vortrag von Netalia Töws zum Thema „Berühmte Frauen aus Rotenburg: Elisabeth Averdik“;
- Modenschau mit historischen Kleidern, vorgeführt und erklärt von Frau Tamke und Mädchen von Ballett- und Tanzgruppen;
- Musik und Gesang der Gesangsgruppe der Ortsgruppe Rotenburg (Wümme).

Die Vorsitzende unserer Ortsgruppe, Galina Schüler, erinnerte in ihrer Ansprache an die Anfänge des Internationalen Frauentages, der in den osteuropäischen Ländern und auch in Russland viel größer als hierzulande gefeiert wird.

Der Vorstand

Bunt kostümierte Teilnehmer der Faschingsfeier der Ortsgruppe Wolfsburg.

Wolfsburg

Fasching im Freizeitheim Laagberg:

Rund 80 Gäste konnte unser Vorsitzender Alexander Rudi am 15. Februar 2020 zur traditionellen Faschingsfeier der Ortsgruppe Wolfsburg im Freizeitheim Laagberg begrüßen.

Anton Hecke und Lena Rudi führten musikalisch durch den Abend und erfreuten mit ihren Liedern das Publikum. Anschließend luden sie mit flotter Musik zum Tanzen ein.

In bester Stimmung tanzte die „närrische Gesellschaft“ bis zum Abwinken und genoss die kreativen Darbietungen. Zu den Höhepunkten der Feier gehörten die lustigen Einlagen von Alexander Rudi, Anton Hecke, Waldemar Becker und Jakob Krämer sowie die Darbietungen der Hobbytanzgruppe unter der Leitung von Jakob Krämer, die jeweils mit lebhaftem Applaus honoriert wurden.

Unter den Teilnehmern wurden drei Paare mit den kreativsten Kostümen ausgewählt und prämiert.

Ein herzlicher Dank gilt auch an dieser Stelle unseren beiden Fotografen Alexander Schlegel und Richard Matheis.

Feier zum Internationalen Frauentag:

Chorleiter Emanuel Kaufmann mit den Frauen des Wolfsburger Chores.

Bei der Feier des Chores der Ortsgruppe Wolfsburg zum Internationalen Frauentag am 7. März 2020 wurde jeder weiblichen Teilnehmerin zur Begrüßung eine Rose geschenkt. Anschließend brachte unser Ehrenvorsitzender Helmut Kieß in seiner Ansprache die Bedeutung der Veranstaltungen, die der Chor ausrichtet, zum Ausdruck. Musikalisch umrahmten die Feier Anton Hecke und unser Chorleiter Emanuel Kaufmann.

Lebhaften Applaus ernteten die männlichen Chormitglieder für ein einfühlsames Lied, das sie für die Frauen sangen. Ebenso Anton Hecke, Helmut Kieß, Alexander Rudi und Waldemar Becker für ihre lustigen Einlagen.

Den Teilnehmerinnen und Teilnehmern wird die ausgesprochen gelungene und stimmungsvolle Veranstaltung noch lange im Gedächtnis bleiben.

Ein herzliches Dankeschön sei allen Mitwirkenden gesagt, vor allem unseren Frauen für die Leckereien die sie für die Feier mitgebracht hatten.

Waldemar Lupp

Nordrhein-Westfalen

Witten

Feier zum Internationalen Frauentag:

Den Internationalen Frauentag am 8. März zu feiern, gehört zu den guten Traditionen unserer Ortsgruppe.

Teilnehmerinnen der Feier zum Internationalen Frauentag der Ortsgruppe Witten.

In gemütlicher Kaffeerunde sprachen wir über die Rolle der Frau von heute in Familie und Gesellschaft sowie über die Anfänge der Frauenbewegung, an die wir mit Gedichten und Liedern erinnerten. Für die Gäste gab es Musik, Tanz, Spiele und vieles mehr.

Nachträglich gratulieren wir auch allen Frauen unserer Ortsgruppe herzlich zum Internationalen Frauentag und wünschen ihnen das Beste.

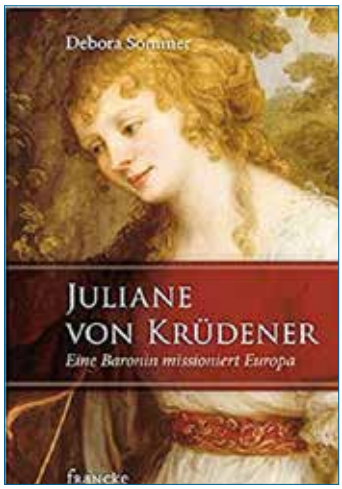
Der Vorstand

Sachsen

Chemnitz und Umgebung

Zur Erinnerung an Baroness Juliane von Krüdener:

Am 7. März 2020 veranstaltete die Ortsgruppe Chemnitz und Umgebung einen Abend anlässlich des Internationalen Frauentages.



Als Thema hatten wir uns Baroness Juliane von Krüdener ausgewählt, deren Leben und Bedeutung der Historische Forschungsverein der Deutschen aus Russland 2003/2004 erforscht hat.

2014 erschien dann zu ihrem 250. Geburtstag die Biografie „Juliane von Krüdener. Eine Baronin missioniert Europa“, verfasst von Dr. Debora Sommer, einer Theologin, Autorin und Referentin, die in der Schweiz lebt.

In „Erinnerung an eine vergessene Frau“ schreibt Dr. Debora Sommer: „Die hochgebildete, deutsch-baltische Frau versetzte mit ihrem missionarischen Wirken halb Europa in Aufruhr: Durch ihre Botschaft, ihren Einfluss auf die europäische Politik als Vertraute von Zar Alexander I. sowie als Sozialreformerin von West- bis Osteuropa.“

Bei der Vorbereitung des Vortrages wurden wir mit einer derartigen Menge an Informationen über die Baroness konfrontiert, dass wir beschlossen, uns auf ihre Rolle bei der Auswanderung von Deutschen in den Kaukasus zu beschränken.

Dieses Thema verdient es auf jeden Fall, näher beleuchtet zu werden, da die Rolle der Juliane von Krüdener bei der Massenauswanderung deutscher Bauernfamilien aus Württemberg in den Kaukasus eher unbekannt ist.

Dabei war sie es, die die Abschaffung des Auswanderungsverbots aus Württemberg erwirkte und von Zar Alexander I. die Erlaubnis bekam, im Kaukasus deutsche Kolonien zu gründen. Mit ihrem Privatvermögen beteiligte sie sich am Transport der Kolonisten in den Kaukasus.

Man kann sie durchaus als „Stammesmutter der Deutschen im Kaukasus“ bezeichnen, deswegen darf diese Frau auch bei den Deutschen aus Russland nicht in Vergessenheit geraten.

Den zweiten Teil des Programms gestalteten die Pianistin Angelika Smyschlajew und die Sängerin Rebecca Windsheimer mit dem Liederzyklus „Frauen und Leben“ von Robert Schumann und ausgewählten Lieder von Clara Schumann.

Unsere sächsischen Musiker Clara und Robert Schumann gelten als das berühmteste Liebespaar der Musikgeschichte, deren Liebesgeschichte in den von Rebecca Windsheimer ausgewählten Liedern gut nachvollziehbar war.

Große Begeisterung rief insbesondere die durch Clara Schumann vertonte „Loreley“ von Heinrich hervor.

Lilly Tews, Vorsitzende

PREISE FÜR PRIVATE ANZEIGEN IN „VOLK AUF DEM WEG“

Glückwünsche und Todesanzeigen
- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 10 Euro
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 15 Euro
- Rabatte:
  - minus 20% für Mitglieder
  - minus 25% ab 10 J. Mitgliedschaft
  - minus 30% ab 20 J. Mitgliedschaft

Bekanntschaften
- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 14 Euro
- pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 21 Euro

Suchanzeigen
- mit Foto: plus 7 Euro
- pro cm Höhe bei 6 cm Breite: 6 Euro (für Mitglieder sind die ersten 3 cm kostenlos) pro cm Höhe bei 9 cm Breite: 9 Euro (für Mitglieder sind die ersten 2 cm kostenlos)

Redaktionsschluss für Anzeigen ist jeweils der 21. des Vormonats

Wir bitten Sie, bei der Auswahl des Fotos auf die Qualität (insbesondere die Schärfe) zu achten.

Falls Sie Fragen zur Gestaltung Ihrer Anzeige haben, beraten wir Sie gerne unter der Tel.-Nr. 0711-16659-23 (Herr Fedoseev).

Ihre Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.

„Wie Sand zwischen meinen Fingern“

Streiflichter einer Epoche – das neue Buch von Nelli Kossko

Ein deutscher Kritiker schrieb in seiner Rezension zu meiner Trilogie „In den Fängen der Zeit“: „Sie hat fünf Leben gelebt.“ Ich weiß nicht, nach welchen Kriterien er diese Anzahl meiner „Leben“ gezählt hat, doch für mich persönlich waren es genau zwei: eines, das ich DORT verbracht habe, im „Reich des Bösen“, wie Reagan es nannte, und das andere HIER, im Reich der Freiheit und Demokratie. Doch ich musste achtzig Jahre alt werden, um zu begreifen, dass die eine wie die andere Beschreibung ausgesprochen relativ ist.

Diese Quintessenz ihres Lebens schickt Nelli Kossko ihrem neuen Buch „Wie Sand zwischen meinen Fingern. Streiflichter einer Epoche“ voraus, das Anfang des Jahres beim Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland erschienen ist. Die Publikation, die mit aufschlussreichen Einblicken den „steinigen Weg zum Glück“ einer Russlanddeutschen reflektiert, ist gleichzeitig und vor allem ein Stück Zeitgeschichte, das in authentischen und kritischen Streiflichtern eine ganze „Epoche“ russland(sowjet)-deutscher Beziehungen durchleuchtet.

Es sind „natürlich einzig und allein meine Erinnerungen, die … subjektiv sind“, warnt die Autorin, aber es seien Fakten und Ereignisse, die die Mehrheit der Deutschen aus Russland, die Mitte und Ende der 1970er Jahre auswandern durften, so oder ähnlich erlebt hätten.

Nelly Kossko erzählt über ihr Leben und ihre Erfahrungen HIER im Laufe von über vier Jahrzehnten – die guten, wie die weniger guten. Dafür stehen Stichwörter wie Friedland und der harte Alltag in der neuen Heimat, Hürden und Winkelzüge der deutschen Bürokratie, Lern- und Erfahrungsjahre bei der „Deutschen Welle“, Kampf um Menschenrechte, Russlanddeutsche als die etwas anderen Deutschen, bittere Begegnungen mit der alten Heimat, deutsche Zeitung in russischer Sprache, Passion Schreiben und die russlanddeutsche Literatur, Kleinrussland in Bulgarien oder auch verschlungene Wege des Glücks, um nur einige zu nennen.

In den Erzählteppich aus dem HIER weben sich immer wieder Mosaikteile aus dem DORT ein – persönliche Erinnerungen aus den Kinderjahren und dem erwachsenen Leben, prägende Erlebnisse in der alten Heimat oder Beschreibungen von wichtigen politischen Ereignissen, die nachhaltig ihr eigenes Leben oder das der Russlanddeutschen veränderten.

Geboren im Schreckensjahr 1937, auf dem Höhepunkt des stalinistischen Terrors in der Sowjetunion, musste Nelli Kossko schon als Kind alle Widrigkeiten, die den Deutschen zuteilwurden, in vollem Maße erfahren. Ihr Vater, Dorflehrer in Marienheim, Odessa, wurde einen Monat nach ihrer Geburt als „Volksfeind“ verhaftet und kurz darauf im Gefängnis von Odessa erschossen. 1944 gelangte sie mit ihrer Mutter im Zuge der „administrativen Umsiedlung“ in den Warthegau, wurde 1945 in das Gebiet Kostroma „repatriiert“ und bald darauf in die berüchtigte Kolyma deportiert.

Schon 1956 wurde der erste Ausreiseantrag gestellt. Als die 18-jährige Nelli im Sommer 1956 mit Anträgen für die ganze Familie in der Deutschen Botschaft vorsprach, waren dort bereits 90.000 Anträge eingegangen. Diesem ersten Versuch folgten viele weitere, die abgelehnt wurden.

Trotzdem gelang es ihr, Abitur zu machen und nach Aufhebung der Kommandantur Germanistik in Swerdlowsk zu studieren. Anschließend unterrichtete sie an den pädagogischen Hochschulen Tiraspol, Belcy und Nishnij Tagil.

Anfang der 1970er Jahre gab es in Moldawien, wo bereits zahlreiche Russlanddeutsche lebten, die ersten Demonstrationen für die Ausreise in die Bundesrepublik – Nelli Kossko mittendrin. Als an der Hochschule bekannt wurde, dass sie ausreisen wolle, musste sie Repressionen wie Entlassung, Berufsverbot, Isolation und Rechtlosigkeit am eigenen Leibe erfahren.

1975 reiste sie nach anstrengenden Bemühungen mit ihrem Ehemann und den beiden Töchtern nach Deutschland aus. Da ihr Diplom nicht anerkannt wurde, musste sie mit 38 noch einmal auf die Universität.

Danach arbeitete sie 18 Jahre als Übersetzerin und Sprecherin bei der „Deutschen Welle“ in Köln. Sie moderierte die Sendung „Brücken“ – 30 Minuten pro Woche, die umso wertvoller waren, als sie mit Nachrichten und Musikgrüßen ein lebendiges Band zwischen jahrzehntelang getrennten Familienangehörigen herstellten.

Ab 1995 war Nelli Kossko Chefredakteurin der russischsprachigen Zeitung „Wostotschnyj Express“ / „Ost-Express“. Sie bemühte sich, „eine deutsche Zeitung in russischer Sprache“ herauszugeben, um Spätaussiedlern die notwendigen Informationen zu liefern und ihre Integration zu erleichtern.

Als sie 2001 die Zeitung aufgeben musste, kümmerte sie sich um die Aussiedler im Umkreis von Altenkirchen, Rheinland-Pfalz, und engagierte sich im Kommunalen Netzwerk Integration Altenkirchen, gründete den Frauenklub „Aussiedler helfen Aussiedlern“, organisierte Tage der russlanddeutschen Kultur, Ausstellungen, zweisprachige Literaturabende und Lesungen.

**Nelli Kossko,
„Wie Sand zwischen meinen Fingern“,
BKDR Verlag, Nürnberg 2020, Bildanhang,
205 Seiten, Preis 13,90 Euro,
ISBN: 978-3-948589-03-5.
Bestellungen unter: kontakt@bkdr.de
oder 0911-89219599.**

Lange Jahre engagierte sie sich bei der LmDR, unter anderem als Bundesvorstandsmitglied und Mitglied der Jury des Russlanddeutschen Kulturpreises des Landes Baden-Württemberg. Für ihren langjährigen Einsatz in der LmDR wurde ihr 2007 die Goldene Ehrennadel verliehen. Außerdem wurde sie 2008 mit dem Verdienstorden am Bande ausgezeichnet.

Mit der Frage nach ihrer Heimat musste sich Nelli Kossko schon mehrfach auseinandersetzen. Ihr zwiespältiges Verhältnis zu dem Begriff („ZwischenHeimaten gab es zur Genüge!“) kommt auch in ihrem jüngsten Buch zum Ausdruck: „Ich habe sie (die Heimat) nie in jenem Sechstel des Festlandes der Erde gefunden, das die UdSSR war, und kann wohl kaum reinen Gewissens sagen, dass ich sie hier in dem Maße gefunden habe, in dem ich sie mir aus der Ferne erträumt hatte. Dafür aber kann ich mit Sicherheit sagen, dass unsere Kinder, Enkel und Urenkel eine Heimat haben, und das ist das große Verdienst unserer Generation. Indem wir nach Deutschland übersiedelt sind, haben wir unseren Traum verwirklicht – wir haben ihnen die Heimat und die deutsche Identität zurückgegeben. Und für uns, die ewigen Wanderer zwischen den Welten, die immer ihren Platz an der Sonne suchen, sind sie, unsere Nachfahren, auch unsere Heimat!“

Nina Paulsen

Julia Kling: „Wir können nur das weitergeben, was wir selbst auf den Weg mitbekommen.“

Eine Frau mit vielen Facetten: Sie ist Autorin, Jugend- und Heimerzieherin, Studentin der Kulturwissenschaften, Literaturbegeisterte und in diesem Jahr auch Jugendbotschafterin der Organisation Terre de Femmes – Menschenrechte für Frauen e. V.

Julia Kling wurde 1989 in Kasachstan geboren, in einem kleinen Dorf namens Nadeschdenka in der Nähe von Qostanai. Im September 2007 kam sie nach Deutschland, absolvierte als Stipendiatin der Otto-Benecke-Stiftung einen Sprachkurs, machte ihr Abitur, absolvierte ein Freiwilliges Soziales Jahr und anschließend eine Ausbildung zur Jugend- und Heimerzieherin. Viele Jahre war sie in einem Kinder- und Jugendheim als Sozialpädagogin tätig und engagierte sich ehrenamtlich für Senioren.

In ihrer Freizeit beschäftigt sie sich intensiv mit der eigenen Familiengeschichte sowie der Geschichte der Deutschen aus Russland allgemein. Zu ihrer Lieblingsbeschäftigung zählt das Lesen von Büchern, und sie hat sich dabei eine ganz bestimmte Aufgabe gesetzt: Julia Kling sucht nach Frauenstimmen und Frauenvorbilder nin der Literatur.

Die Fragen im nachstehenden Interview stellte VadW-Redakteurin Katharina Martin-Virolainen.

VadW: In der Beschreibung auf deinem Instagram-Account steht „Die weibliche Sicht auf die Literatur“. Frauen und Literatur: Wie steht das für dich persönlich im Verhältnis?

Julia Kling: Als ich in Kasachstan zur Schule ging, hatte ich ein starkes feministisches Vorbild in Person meiner Literaturlehrerin, die mich sehr gefördert hat. Sie war alleinstehend, sehr gebildet, und mir gefiel ihre Lebensweise sowie ihre Sicht auf die Literatur.

Bereits in der Schule habe ich festgestellt, dass Literatur den Menschen weiterbringt. Aber mir haben immer die Frauenstimmen in der Literatur gefehlt. Wie so viele Bereiche in unserem Leben schien mir die Literatur ebenfalls ein männerdominierter Bereich zu sein. Bis ich Marina Zwetajewa und Anna Achmatowa entdeckt habe. Dann hat sich das geändert.

Für meine Mutter war Bildung ein absolutes Ideal. Sie hat mich sehr stark in Richtung Literatur gefördert.

Gab es in deinem Umfeld starke Frauenvorbilder?

Die Frauen in meinem Umfeld waren sehr stark. Sie mussten viele Dinge im Alltag gleichzeitig meistern: Haushalt, Erziehung der Kinder, Feld- und Stallarbeit, viele mussten zusätzlich noch arbeiten gehen.

Ich habe das eher so empfunden: Die Frauen dürfen stark sein, aber im Rahmen der männlichen Dominanz in der Gesellschaft. Eine Karriere und berufliche Verwirklichungen wurden oft verwehrt oder hingen von der Entscheidung des Mannes in der Familie ab. Mir fehlten feministische Vorbilder im Alltag, also habe ich diese Defizite durch die Literatur ausgeglichen.

Änderte sich das nach deiner Ankunft in Deutschland?

Hier habe ich gemerkt, dass man weibliche Vorbilder nicht nur über die Stärke definieren kann, sondern auch über Charaktereigenschaften. In Deutschland stehen andere Möglichkeiten zur Verfügung. Nach meiner Ankunft hatte ich das Gefühl, dass ich hier mehr Freiheiten habe. Dass die Frauen sich hier verwirklichen und entfalten können, wie es ihnen gefällt. Dank der Förderung und Unterstützung meiner Mutter wurde ich zu dem Menschen, der ich heute bin.

Hast du einen Unterschied in der literarischen Bildung gespürt?

In Kasachstan wurde, wie in wohl vielen Staaten der ehemaligen Sowjetunion, sehr viel Wert auf literarische Bildung gelegt. Ich liebe die russische Klassik, denn sie ist sehr lebensnah. Wenn wir als Beispiel „Schuld und Sühne“ von Dostojewski nehmen: In diesem Werk nimmt er das menschliche Wesen komplett auseinander und beleuchtet es in allen möglichen Facetten. Die Psyche des Menschen ist stark eingebunden. Oder Jesenin: Worte und Emotionen, direkt aus dem Leben eines Menschen gegriffen. Man spürt diese Nähe und kann das Gelesene in sein eigenes Leben transportieren.

In der deutschen Literatur gibt es ebenfalls große Schriftsteller, sprachlich unübertroffen, wie zum Beispiel Goethe, aber für mich nicht lebensnah. Nicht nah genug an meinem eigenen Leben.

Welche Funktion erfüllt für dich Literatur?

Für mich ist Literatur eine Art Lebenshilfe. In einem Buch wird eine Situation beschrieben, und entweder kannst du dich damit identifizieren, es kann dich weiterbringen, dir weiterhelfen oder eben nicht. Die Handlungen beinhalten immer einen Konflikt. Durch das Beschriebene kann man sich selbst begreifen, neue Ansätze finden, vielleicht sogar sein Leben verändern. Wenn man in einem Buch zum Beispiel Vorbilder findet und von ihnen lernt, wie sie Konflikte meistern. Erst im Studium habe ich explizit begonnen, nach Frauenvorbildern in der Literatur zu suchen.

Julia Kling

Welche Literatur steht dir sehr nah?

Marina Zwetajewa und Anna Achmatowa haben mich sehr geprägt. In erster Linie Marina Zwetajewa. Ihr Lebenswerk ist aus ihrem Leben heraus geschrieben. Durch sie habe ich festgestellt: Es lohnt sich, sein Leben zu verschriftlichen.

Wie steht es mit russlanddeutscher Literatur? Welche Funktion erfüllt sie?

An der russlanddeutschen Literatur haftet ein doppelter Anspruch: Wir sind zwar Deutsche, aber wir können es nicht ausblenden oder leugnen, dass wir aus der ehemaligen Sowjetunion kommen und anders sozialisiert worden sind. Wir haben sozusagen zwei Identitäten.

Wenn man zudem literarisch tätig ist, wird die Herausforderung noch größer: Wie schafft man es, sich literarisch so zu integrieren, dass es für die gesamte deutsche Literaturlandschaft interessant ist? Welche Themen sollten aufgegriffen werden? Wie bleiben wir uns selbst treu?

Wir sollten in unserer Literatur nicht nur über die Vergangenheit sprechen, sondern auch die aktuellen gesellschaftlichen Entwicklungen abdecken. Erfahrungen unserer Eltern- und Großelterngeneration sind wertvoll, aber wir müssen es irgendwie schaffen, die junge Generation abzuholen. Meine Geschichte stammt von meinen

Eltern und Großeltern ab, aber ich selbst habe andere Erfahrungen gemacht. Meine Erfahrung setzt da an, wo ihre aufhört.

Was wünschst du dir als Vertreterin der jungen Generation der Deutschen aus Russland von der Literatur?

Man beschreibt meistens die Erfahrungen, aber nicht die Auswirkungen. Die historische Übersicht gelingt uns gut, aber es fehlt an gnadenloser Ehrlichkeit. Wieso sprechen wir nicht darüber, wie es tatsächlich ist, mit diesen Erfahrungen zu leben? Mit der Unfähigkeit der Eltern und Großeltern, darüber zu sprechen, umzugehen? Wie beziehen wir aktuelle gesellschaftliche Entwicklungen und Erfahrungen ein?

Es ist nicht einfach, zwischen Sprachen, Länder und Kulturen aufzuwachsen, mehrere Identitäten zu vereinen, jahrelang in Identitätskrisen zu stecken. Wir müssen offen darüber reden. Nichts beschönigen, gern auch mal Tabus brechen. Wir haben mittlerweile viele junge Autorinnen und Autoren, die sich diesen Themen widmen möchten. Aber ihnen fehlt es manchmal an Quellen und Impulsen, weil die Erfahrungsgeneration darüber schweigt.

Wie kann man diesen Generationenkonflikt lösen?

Indem man miteinander ins Gespräch kommt. Es steht uns nicht zu, unsere Eltern oder Großeltern dafür zu verurteilen, dass sie mit uns so lange nicht über die Vergangenheit gesprochen haben. Aber es ist unsere Verantwortung, dass wir die Geschichte weitertragen.

Wir, die junge Generation, sind in einer Gesellschaft aufgewachsen, in der man über alles sprechen kann. Wir können das tatsächlich bewältigen. Die Erfahrungsgeneration muss akzeptieren, dass ihre Erfahrungen auch unsere Erfahrungen sind. Man darf uns nicht unserer eigenen Geschichte berauben. Wir haben das Recht zu wissen, wo wir herkommen, wie sich der Lebensweg unserer Eltern und Großeltern gestaltet hat. Daraus können wir oft ableiten, welche Auswirkungen das auf unser eigenes Leben hatte. Das trägt viel zur eigenen Identitätsbildung bei.

Es bedarf sehr viel Einfühlungsvermögen, aber die Schuldzuweisungen müssen wir ganz beiseitelassen.

Ich wünsche mir, dass die ältere Generation mehr Mut aufbringt, mit uns über ihr Leben zu sprechen. Darüber, was sie bewegt, besorgt und beunruhigt. Viele Dinge bleiben nach wie vor unausgesprochen. Wenn sie nur mehr Vertrauen in uns hätten! Das hat sich zwar in den letzten Jahren etwas gebessert, aber uns rennt die Zeit davon.

Wir können nur das weitergeben, was wir selbst auf den Weg mitbekommen haben. Ich bin überzeugt, dass die Enkelgeneration sehr wohl dazu in der Lage ist, dieses Erbe zu tragen und weiterzugeben.

Vielen Dank für das Interview und weiterhin viel Erfolg!

Leserbrief

Damit unser Kulturerbe den Weg zum Leser findet

Mit großem Interesse habe ich in den letzten Ausgaben von „Volk auf dem Weg“ die Beiträge von Nina Paulsen über den Roman von Gerhard Sawatzky, „Wir selbst“, gelesen. Darin finden sich Fakten aus dem Leben des Schriftstellers, Interviews mit dem Herausgeber des Romans, Prof. Dr. Carsten Gansel, und dem Redakteur von „Heimatliche Weiten“, Hugo Wormsbecher, eine Analyse der Epoche, in welcher der Roman entstanden ist, das Schicksal des Manuskripts und vieles mehr.

Dass einer der bedeutendsten Romane der russlanddeutschen Literatur endlich in seiner ganzen Länge und als Buch erscheint, erfüllt ohne Zweifel viele unserer Landsleute mit Stolz und Freude. Besonders für die Nachkriegszeitgenerationen, die einen nur geringen oder gar keinen Zugang zur Kultur und vor allem zur Literatur der Russlanddeutschen hatten, ist das von großer Bedeutung.

Ich selbst wurde in Südkasachstan geboren, wohin meine Eltern nach Aufhebung der Kommandanturaufsicht aus Kemerowo in Westsibirien gezogen waren. Es gab dort keine deutschsprachigen Inseln, keine deutschen Spuren in der Umgebung. Erst Ende der 70er Jahre zogen wir an die Wolga, in das heutige Marx. Erst dort kam ich mit den Resten der materiellen Kultur unserer Vorfahren in Berührung.

Spuren dieser Kultur sind überall vorhanden, aber es ist alles so hoffnungslos verfallen, von Grabstätten bis zu Wohnhäusern und Kirchengebäuden, so dass allein schon deren Anblick weh tut. Um die materiellen Kulturgegenstände unserer Volksgruppe ist es ganz schlecht bestellt.

Besser sieht es mit unseren geistigen Schätzen aus. Obwohl – wenn ich sehe, dass viele unserer Landsleute dabei sind, alles Russische, das sie aus der ehemaligen Sowjetunion mitgebracht haben, sorgfältig zu pflegen... Dann denke ich, das kann doch nicht wahr sein. Man kann das natürlich als kulturelle Bereicherung bezeichnen, aber doch nicht auf Kosten unserer eigenen Sprache und Kultur!

Wie Johann Warkentin einmal betont hat: „Wir waren doch ein kleines Bauernvolk!“ Und von Bauern erwartet man gewöhnlich nicht viel. Aber wir haben auch unsere Größe gezeigt, indem wir in Russland einen wesentlichen Beitrag zur kulturellen, wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung des Landes geleistet haben. Unsere Vorfahren haben es nicht verdient, in Vergessenheit zu geraten. Das Problem dabei ist, dass ausgerechnet viele unsere Menschen nur wenig daran interessiert sind. Hier stehen wir uns selbst im Wege, wobei es natürlich auch andere Hindernisse gibt.

Wir haben genug Persönlichkeiten, die auf den Gebieten der Geisteswissenschaften und Literatur enorm viel geleistet haben. Ich spreche hier von Namen wie Peter Sinner, August Lonsinger, Johannes Erbes, Paul Rau, Georg Dinges usw. Dazu gehört ohne Zweifel auch Gerhard Sawatzky. Den meisten unseren Landsleuten sagen diese Namen nichts, obwohl gerade auch in „Volk auf dem Weg“ oder in den Heimatbüchern zahlreiche Artikeln über sie veröffentlicht wurden.

Daher finde ich, dass die Erscheinung des Buches von Gerhard Sawatzky ein Zeichen dafür ist, dass mindestens ein Teil unserer Geschichte und unserer Kultur nicht nur für Forscher und „Berufs“-Historiker von Interesse bleibt, sondern den Weg in die breite Öffentlichkeit findet.

Viktor Reis, Aschaffenburg

Berichtigung:

Im dritten Teil der Artikelreihe über den Roman „Wir selbst“ von Gerhard Sawatzky (VadW März 2020, S. 30) ist der Redaktion ein bedauerlicher Fehler unterlaufen, indem wir **Kukkus** auf die Bergseite der Wolga versetzten. Das Dorf **Kukkus** liegt selbstverständlich auf die Wiesenseite.

Die betreffende Passage muss korrekt so lauten: „Die Handlung verläuft hauptsächlich an zwei Orten auf der Bergseite der Wolga, in einer Kleinstadt südlich von Saratow (vermutlich Balzer) und in einem unweit davon gelegenen deutschen Dorf. Es werden die Dörfer Schilling, Dönhof, Norka, Grimm, Messer, Huck und Kratzke in der näheren Umgebung erwähnt. Auf der Wiesenseite der Wolga finden Seelmann, **Kukkus**, Lysanderhöh und Schwed Erwähnung.“

VadW

„Es ist ein Text, der zum kulturellen Gedächtnis gehört“

Der Roman von Gerhard Sawatzky, „Wir selbst“ erstmals in Buchform erschienen

Es ist ein Text, der zum kulturellen Gedächtnis gehört, und dies stark zu machen, das scheint mir wichtig. Unabhängig davon halte ich es für eine grundsätzliche Aufgabe von Literaturwissenschaft, das Gedächtnis zu bewahren und sich auch nicht von Gegenstimmen, die es hier wie da gibt, abhalten zu lassen“, sagt der Literaturwissenschaftler und Herausgeber, Prof. Dr. Carsten Gansel, über den Roman „Wir selbst“ von Gerhard Sawatzky (1901-1944), der Anfang März 2020 im Verlag Galiani Berlin erschienen ist. In vier Folgen berichtet VadW über das tragische Schicksal des Autors und das zuerst verschollene Manuskript, über die Bemühungen um die Veröffentlichung des Romans „Wir selbst“ in den 1980er Jahren und heute und den Symbolcharakter des Titels über Jahrzehnte hinweg.

Fortsetzung von VadW 3/2020.

Die Bedeutung des Romans „im Kontext der damaligen politischen wie literarischen Verhältnisse verorten“.

„Der Schriftsteller zeigt darin den neuen Menschen der Sowjetunion, der zusammen mit dem Lande heranwuchs“, war in den „Nachrichten“ vom 16. Oktober 1938 über den Roman „Wir selbst“ zu lesen, der jahrzehntelang in Auszügen bekannt und verbreitet war. In der Nachkriegszeitbetrachtung fällt die Bewertung des Romans ambivalent aus.

Auf der einen Seite ordnet der russlanddeutsche Literaturkritiker Woldemar Ekkert die Bedeutung des Romans hoch ein: „Es gibt Werke, die in ihrer Wiederspiegelung ganzer geschichtlicher Zeitabschnitte aus der Masse literarischer Werke herausragen wie Felsen aus dem Meer, da sie die Geschichte des gesamten Landes mit der engeren nationalen Geschichte eines Volkes oder einer Völkerschaft meisterhaft verbinden. Michail Scholochow steht in der sowjetrussischen Literatur hierfür als Exempel mit seinen Romanen ‚Der stille Don‘ und ‚Neuland unterm Pflug‘. Das analoge Beispiel für die sowjetdeutsche Literatur ist Gerhard Sawatzky mit seinem Roman ‚Wir selbst‘...

Jahrelang arbeitete er daran, angestrengt, rastlos, hingebungsvoll, immer wieder verbessernd, um- und ausarbeitend. Nach langer mühevoller Arbeit war ein Roman entstanden, der eine wichtige historische Epoche im Leben der wolgadeutschen Bauern darstellte: Klassendifferenzierung mit offenem und getarntem Klassenkampf; die Auswirkungen der Oktoberrevolution und der politische Reifeprozess der Arbeiter und Dorfarmen; der Bürgerkrieg, die Kollektivierung und Industrialisierung.“ (*„Heimatliche Weiten“, 1/1984, „Zum Geleit“ als Einführung in die erste Folge des Romans.)*

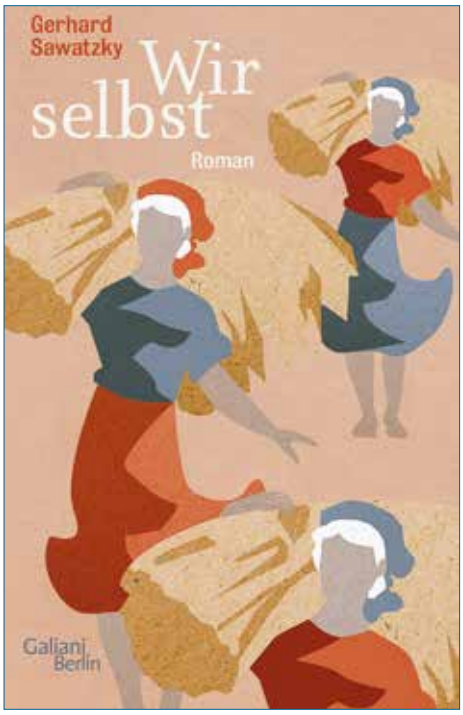
„Schon vom Thema her bieten sich Parallelen an zu ‚Neuland unterm Pflug‘, jedoch künstlerisch kann sich Sawatzky nicht mit seinem Vorgänger messen“, kontert Johann Warkentin, indem er Sawatzky im Vergleich zu Scholochow vorwirft: „... bei unserem Landsmann indes verläuft alles tierisch ernst. Ihm fehlt es an jener inneren Gelassenheit.“ (*„Geschichte der russlanddeutschen Literatur aus persönlicher Sicht“, LmDR, Stuttgart 1999, S. 111.)*

Warkentin bringt die Ambivalenz in der Betrachtung des Romans in seinem oben erwähnten Werk wie folgt auf den Punkt: „Wer Gerhard Sawatzky heute als geneigter Leser ertragen will, muss seine faustdick aufgetragene Anhimmelung des Sozialismus im Allgemeinen, die Verherrlichung konkreter Großtaten der 30er Jahre im Einzelnen und die in der Mitte des Romans einsetzende Glorifizierung Stalins im Besonderen nachsichtig in Kauf nehmen. Und mögen doch die Pfui-Rufer von heute bedenken: Der Roman wurde 1937 fertiggestellt, als die Todesangst dem Verfasser im Nacken saß – und mit jeder Zeile versuchte er, gegen eben dieses Grauen anzuschreiben.“ *(Ebenda, Seiten 106-107.)*

Hugo Wormsbecher greift tiefer: „Zu den bedeutendsten Leistungen bis zum heutigen Tage gehört der Roman ‚Wir selbst‘ von Gerhard Sawatzky... Den Roman kann man wohl als sowjetdeutsches ‚Neuland unterm Pflug‘ bezeichnen. Doch wird darin nicht nur der Prozess der Kollektivierung im wolgadeutschen Dorf aufgezeichnet; genauso gründlich und ausführlich werden die sozialen Prozesse in der Stadt, die Herausbildung und die Entwicklung der neuen Produktionsbeziehungen in der Industrie geschildert, wobei diese Prozesse durch das Schicksal der vielzähligen handelnden Personen dargestellt werden...

Die Vielzahl der handelnden Personen, ihre soziale Mannigfaltigkeit sowie die Aufgabe, die sich der Autor gestellt hat, in einem Kunstwerk den Prozess der Demontage alter und die Herausbildung neuer Produktionsverhältnisse, dazu noch in der Stadt und auf dem Lande, den Mechanismus dieser Verhältnisse in Aktion zu zeigen – all das barg die Gefahr in sich, in Schematismus, Vordergründigkeit und Oberflächlichkeit bei der Schilderung der komplizierten Erscheinungen jener Jahre zu verfallen.

Doch Sawatzky ist dieser Gefahr erfolgreich entronnen: Selbst die ‚kunstfeindlichsten‘ Ereignisse, jene, die auch vierzig Jahre später die so genannten Produktionsromane außerhalb der Kunst landen ließen, sind bei ihm von lebensechten menschlichen Beziehungen und Interessen durchdrungen und entwickeln sich durch Kampf und Konflikte.



**Gerhard Sawatzky, „Wir selbst“.
Herausgegeben von Carsten Gansel,
mit einem Nachwort
und dokumentarischem
Material zur ASSR der Wolgadeutschen.
Roman, Verlag Galiani Berlin 2020,
ISBN 978-3-86971-204-8,
Preis 36,- Euro, 1.088 Seiten,
auch als E-Book verfügbar.
Bestellungen über den Verlag,
Buchhandlungen oder online.**

Freilich, bei fehlenden Erfahrungen in der sowjetdeutschen Literatur, derartig gewaltige Bilder zu entrollen, ... war kaum damit zu rechnen, dass Gerhard Sawatzky die damit verbundenen Schwierigkeiten restlos überwinden würde... Doch wir sehen erst heute, dass es offensichtliche Mängel sind. Damals stimmte alles, alles war obligatorisch, und wer schrieb schon anders? Selbst wenn der Schriftsteller nicht überzeugt war, dass alles mit rechten Dingen zuging, konnte er dennoch nicht anders schreiben. Den Schriftsteller und sein Schaffen muss man vor dem Hintergrund der Epoche bewerten.

Sobald wir diesem Prinzip folgen, so können selbst diese Mängel des Romans von Gerhard Sawatzky für den Forscher ins Positive umschlagen, denn sie sind eine Spiegelung der Epoche, ihres Geistes, ihrer Verirrungen und Tragik, sie dokumentieren den Entwicklungsgrad des gesellschaftlichen Lebens, der sowjetdeutschen Literatur und ihrer Leser in der damaligen Zeit.

Gerhard Sawatzky

Unbestritten scheint mir aber Folgendes zu sein: Der Roman ist ein Beweis für ein enormes künstlerisches und episches Talent des jungen Autors, und der Umstand, dass Gerhard Sawatzkys Schaffen und etwas später auch das Leben des Autors so früh erloschen, ist als empfindlicher Verlust für die sowjetdeutsche Literatur, vielleicht aber auch nicht nur für sie allein, zu bewerten..." *(HW 1/1989, „Mit dem Volk durch alle Härten gegangen. Notizen über sowjetdeutsche Literatur".)*

Auch der Literaturwissenschaftler Carsten Gansel, Herausgeber des Romans „Wir selbst" (Galiani Verlag Berlin 2019), vertritt die gleiche Position: „Man sollte Gerhard Sawatzky und seinen Roman ‚Wir selbst' im Kontext der damaligen politischen wie literarischen Verhältnisse verorten... Sawatzky ist einer der wenigen Autoren der damaligen Zeit, der es schafft, aus der Sicht seiner Figuren zu erzählen.

Es spielt also das eine große Rolle, was man Mitsicht, Figurensicht oder eben personales Erzählen nennt. Nehmen wir nur den Textanfang. Da wird die Sicht des enteigneten und vertriebenen Fabrikbesitzers Benkler geschildert. Und an keiner Stelle werden seine – den damaligen Auffassungen in der Sowjetunion diametral entgegenstehenden Positionen – korrigiert. Allein dieser Anfang des Romans hätte den Autor in den Gulag bringen können, und vielleicht war dies auch ein Grund...

Sprachlich-stilistisch gehört der Roman meiner Meinung nach zum Besten, was in der russlanddeutschen Literatur in dieser Periode geschaffen wurde... Der sogenannte ‚neue Gegenstand', also die Dorfgeschichte und die parallel dazu angelegte Stadt-Handlung, das ist durchaus innovativ. Auch die Art und Weise, wie Sawatzky den Dialog einsetzt und auf Kommentare verzichtet. Er schließt da sehr wohl an die sowjetische Avantgarde an", so Gansel im Interview *(„Volk auf dem Weg", 1-2/2020).*

Symbolcharakter des Titels „Wir selbst" für den Neubeginn der russlanddeutschen Literatur in Deutschland.

Auf Seite 117 seiner „Geschichte der russlanddeutschen Literatur aus persönlicher Sicht" schreibt Johann Warkentin in Anlehnung an den Sawatzky-Roman und die russlanddeutsche Literatur der Zwischenkriegszeit: „Vers und Prosa haben eine Menge Bilder und lebendige Szenen aus jener Zeit festgehalten, und wer achtsam liest, nicht gleich das Kind mit dem Bade ausschüttet, wird sich in einer traditionsgefestigten und heimatverbundenen Dorfgemeinschaft wiederfinden, in der Deutsch für alt und jung die reale, für viele sogar die einzige Umgangssprache war, und sei es auch nur die eine oder andere Mundart. Deutsch als eine Selbstverständlichkeit! Als wäre es nie anders gewesen und würde auch für immer so bleiben. Auf die kürzeste Formel gebracht: WIR SELBST.

Über dreitausend deutsche, deutschsprechende Dörfer, eingebettet in anderthalb Dutzend Sprachinseln, **heimisch** in den Riesenweiten, das ist, was auch immer Absicht und Anliegen der Autoren, ***die eigentliche Botschaft jener russlanddeutschen Literatur der Zwischenkriegszeit…"***

Nach der pauschalen Diffamierung der Wolgadeutschen durch den Erlass vom 28. August 1941, nach Heimatverlust durch die massenweise Deportation der Deutschen aus allen europäischen Gebieten der Sowjetunion hinter den Ural, nach völliger Entwurzelung durch die Auflösung aller Kulturinstitutionen und Zerstreuung über die Weiten Sibiriens und Kasachstans ging es auch mit der deutschen Muttersprache rasant bergab.

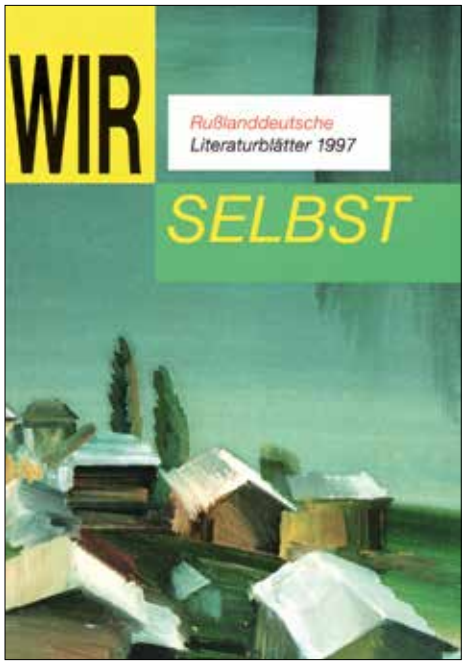
Die politisch gewollte und organisierte Russifizierung der „Sowjetdeutschen" konnten weder der halbherzig organisierte „muttersprachliche Deutschunterricht" und die drei deutschsprachigen Zeitungen („Neues Leben" in Moskau, „Rote Fahne" in Slawgorod und „Freundschaft" in Zelinograd) noch die mancherorts etablierten deutschen Radio- oder Fernsehsendungen, ein Deutsches Schauspieltheater in Temirtau/Alma-Ata oder der Almanach „Heimatliche Weiten" aufhalten – nur verlangsamen.

Nicht von ungefähr wurde die deutsche Sprache – „verkümmert und verkommen", um es mit Johann Warkentin auszudrücken – immer mehr zum Sorgenkind der „sowjetdeutschen"/russlanddeutschen Literatur. Schon nach den Jahren des Großen Schweigens (von 1937 bis 1955) kam mit den ersten deutschsprachigen Zeitungen ab 1955 auch die Hoffnung auf, wieder deutsch schreiben zu dürfen, deutsch schreiben zu können.

So wurde auch der Begriff WIR SELBST in Anlehnung an den Romantitel von Gerhard Sawatzky als Metapher für die Wiedererlangung der sprachlichen Identität verinnerlicht. „Wir selbst" heißt z. B. der Sammelband sowjetdeutscher Prosa mit einem Auszug aus Sawatzkys Roman, der bereits 1968 im Moskauer Verlag Progress erschienen war und symbolisch für ein noch zu erlangendes Selbstbewusstsein deutschschreibender Autoren stand.

Der Weg dahin war kein einfacher: *„Sie war mein Stolz, mein Leid, mein Traum, mein Trauma / mein Notanker, mein Schirm im freien Fall – / … sie war mein Seelentaumel, / die deutsche Muttersprache,…"* – so wie Johann Warkentin fühlten und dachten viele.

Die Aussiedlungswelle brachte fast zwei Millionen Russlanddeutsche in das Land ihrer Vorfahren, viele von ihnen – zu viele – buchstäblich „sprachlos". Auch die russlanddeutschen Autoren hatten ihre schwierige Orientierungsphase auf dem Weg der neuen Identitätsfindung. Sich der eigenen Identität bewusst werden, das war der erste Schritt, der nächste war der Versuch, auch der bundesdeutschen Öffentlichkeit die russlanddeutsche Geschichte und Kultur zugänglich zu machen.



1995 gründete sich unter dem Dach der LmDR und des Kulturrats der Deutschen aus Russland der Autorenkreis der Deutschen aus Russland, der sich der Öffentlichkeit mit den Russlanddeutschen Literaturblättern „Wir selbst" vorstellte. Drei Almanache unter diesem Titel sind erschienen, 1996, 1997 und 1998.

Nina Paulsen

Berlin: Lesung zum Roman „Wir selbst“ von Gerhard Sawatzky

Am 3. März 2020 fand im Georg Büchner Buchladen in Berlin eine Lesung statt, die ich auf keinen Fall verpassen wollte. Es ging um das Buch von Gerhard Sawatzky, „Wir selbst“, einem der bedeutendsten Werke in der Geschichte der russlanddeutschen Literatur, herausgegeben von Prof. Dr. Carsten Gansel.

Von diesem in der Sowjetunion lange verbotenen und verschollenen Buch hatte ich zum ersten Mal von meinem Bruder Hugo Wormsbecher gehört; er hatte damals das Manuskript von der Witwe des Schriftstellers Sawatzky bekommen. Dass Prof. Dr. Gansel auf ihn zukam, war ein großes Glück, denn ohne sein aktives Engagement wäre das Werk gar nicht erschienen. Ich hatte an diesem Abend die schöne Gelegenheit, dem Herausgeber diesbezüglich einen Gruß und den Dank meines Bruders aus Moskau zu überbringen.

In dem für den Prenzlauer Berg so typischen Buchladen, der von außen gar nicht auffällt, von innen aber wie eine Oase für die Seele wirkt, war bei meinem Eintreffen nur noch ein Stuhl in der ersten Reihe nicht besetzt – als hätte er auf mich gewartet.

Auf dem Tisch vor mir lagen Exemplare des Buchs aufgestapelt. So etwas hätte sich Gerhard Sawatzky bestimmt nicht einmal in seinen kühnsten Fantasien ausmalen können: über tausend Seiten starke Bände, bestens ausgestattet, mit einem ausführlichen Nachwort von Dr. Gansel mit für das Verstehen des Buchs notwendigen Erklärungen sowie Ausführungen zur Geschichte der Wolgadeutschen Republik und den damaligen Zuständen in der Sowjetunion.

Am Tisch führte Carsten Gansel einen lockeren Dialog mit seinen Kollegen, gekennzeichnet von präzisem Fachwissen und solider Kompetenz. Das Gespräch wurde von Passagen aus dem Buch und Bildern begleitet. Bewegend waren für mich die tiefe Empathie und das aufrichtige Interesse an der russlanddeutschen Geschichte, wie ich sie von den drei Protagonisten der Lesung so nicht erwartet hatte.

Dekoration bei der Lesung im Georg Büchner Buchladen in Berlin.
Foto: Tilo Gräser

Für mich ist diese Veröffentlichung ein Anfang, mit der Hoffnung verbunden, dass die russlanddeutsche Literatur endlich auch Interesse in der Bundesrepublik weckt und ab jetzt nicht mehr mit dem Argument „Die Russlanddeutschen verkaufen sich schlecht!“ vom Tisch gefegt wird. Und hoffentlich werden Bücher unserer Autoren und der wenigen Zeitzeugen, die uns noch geblieben sind, nicht wie das Buch von Sawatzky 80 Jahre lang warten müssen, bis sie veröffentlicht werden.

Für mich ist Prof. Dr. Carsten Gansel ein Pionier im Betrachten der Literatur der Russlanddeutschen als Teil der gesamten deutschen Literaturgeschichte. Wie auch die Geschichte der Russlanddeutschen Teil der gesamten deutschen Geschichte ist. Und ich kann ihm nur von ganzem Herzen sagen: Vielen Dank!

Erna Wormsbecher, Berlin

„ZwischenHeimaten“ – russlanddeutsche Autoren stellten ihre Bücher in Würzburg vor

Am 28. Februar 2020 präsentierte die russlanddeutsche Autorin Eleonora Hummel aus Dresden im Kunsthaus Michel in Würzburg ihren neuen Roman „Die Wandelbaren“. Andreas Peters stellte die vor kurzem erschienene Anthologie „ZwischenHeimaten“ vor, die 2019 vom Bayerischen Kulturzentrum der Deutschen aus Russland (BKDR) und dem Literaturkreis der Deutschen aus Russland herausgegeben wurde. Artur Böpple, Vorsitzender des Literaturkreises und Mitarbeiter des BKDR, moderierte die Lesung und trug Gedichte vor.

Andreas Peters trat als Erster auf und faszinierte die Zuhörer mit seinen ebenso tiefgründigen wie humorvollen Texten. Ihm gelang es, ernsthafte Themen wie z. B. Trisomie 21 auf zutiefst beeindruckende Art und Weise literarisch zu verarbeiten und vorzutragen.

Er studierte u. a. Theologie und Philosophie, war in Russland als Kolchosen- und Metallarbeiter, später als Dozent und Pastor tätig. Er lebt in Laufen (Bayern) und Salzburg und arbeitet zurzeit als Krankenpfleger am Uni-Klinikum Salzburg.

Ein bewegtes Leben hat er hinter sich mit seinen 61 Jahren. Bislang erschienen von ihm mehrere Lyrik- und Prosabände, zuletzt das markante Büchlein „Orchester der Hoffnung unter der Leitung der Liebe“, das er im Rahmen der Lesung ebenfalls vorstellte.

Eleonora Hummel las aus ihrem Roman „Die Wandelbaren“ und stellte dabei die vier Hauptfiguren vor. Die Geschichte handelt vom Deutschen Theater in der UdSSR der 1980er Jahre, das auf Anordnung der Sowjetführung in Temirtau, einer provinziellen kasachischen Stadt unweit der chinesischen Grenze, gegründet worden war und etwa ein Jahrzehnt in seiner ursprünglichen Form bestand. Die Lockerung der Ausreisebedingungen für die Deutschen in den Westen markierte den Anfang vom Ende dieser einzigartigen Kulturinsel mitten in der kasachischen Steppe. Das Theater verlor nach und nach sein Publikum.

Die Teilnehmer der Lesung in Würzburg (von links): Andreas Peters, Eleonora Hummel, Mara Michel und Gerd Michel vom Kunsthaus Michel und Artur Böpple.

In der Tradition bester russischer Erzählkunst erweckt Eleonora Hummel mit diesem Buch ein weithin unbekanntes Stück Wendegeschichte zum Leben.

BKDR

„Tolles Diktat–2020“ in Russland und im Ausland

Texte der gesamtrussischen Sprachaktion der Zeitschrift „Schrumdirum“ gewidmet

In diesem Jahr feiert die deutschsprachige Kinderzeitschrift „Schrumdirum“ in Russland ihr 20-jähriges Bestehen. Die Texte der gesamtrussischen Sprachaktion „Tolles Diktat–2020“, die vom 20. bis 26. Februar 2020 in zahlreichen Städten Russlands sowie im nahen und fernen Ausland stattgefunden hat, waren diesem Ereignis gewidmet. Die Aktion wurde im Rahmen des Unterstützungsprogramms der Russlanddeutschen in der Russischen Föderation durchgeführt.

Die offene Aktion „Tolles Diktat“ findet schon zum achten Mal statt und hat zum Ziel, das Interesse an der deutschen Sprache zu wecken und die deutschsprachige Schreibkultur zu entwickeln. Sie wird auf Initiative russlanddeutscher Gesellschaftsorganisationen veranstaltet und findet zugleich mit dem internationalen UNESCO Tag der Muttersprache am 21. Februar statt. Zur Teilnahme werden Schüler, Studenten und Studierende von Deutschkursen sowie alle, die an der Veranstaltung interessiert sind, eingeladen.

Die Themen des „Diktats“ spiegeln traditionell wichtige Ereignisse und Daten des laufenden Jahres wider. So wurden den Teilnehmern im Jahr des Theaters 2019 Texte zu Theaterthemen und im Jahr 2018, als die FIFA Fußball-Weltmeisterschaft in Russland stattfand, zu Fußballthemen angeboten.

2020 enthielten die Texte des „Diktats“ Materialien aus verschiedenen Ausgaben der Zeitschrift „Schrumdirum“, deren Komplexität je nach Diktatgruppe angepasst wurde.

„Schrumdirum“ ist eine lehrreiche und unterhaltsame deutschsprachige Zeitschrift für Schüler und andere neugierige Leser mit unterschiedlichem Sprachniveau. Jede Ausgabe ist einem bestimmten Thema gewidmet, etwa regionale Geographie, Geschichte, Kunst, herausragende Persönlichkeiten, wissenschaftliche Entdeckungen oder Feiertage. Neben nützlichen und unterhaltsamen Artikel deutscher und russischer Autoren enthält jede Ausgabe auch Unterhaltsames, Spiele, Kreuzworträtsel, Witze, Comics, Skizzen, Lieder, Rezepte, Kunsthandwerkliches und Rätsel.

Am 21. Februar 2020 startete die gesamtrussische Aktion „Tolles Diktat–2020“ im Deutsch-Russischen Haus Moskau.

Die Teilnehmer der Aktion wurden unter anderem von der ersten stellvertretenden Vorsitzenden des Internationalen Verbandes der deutschen Kultur, Dr. Olga Martens, begrüßt. Zur Eröffnung würdigte der Leiter des Kulturreferats der Deutschen Botschaft, Jan Kantorczyk, die wachsende Popularität des Wettbewerbs. Dies zeige die Lebendigkeit und verbindende Kraft der deutschen Sprache. Der Stellvertretende Leiter der Föderalen Agentur für Nationalitätenangelegenheiten (FADN), Michail Ipatow, lobte die Initiative auch als wichtige Maßnahme zum Erhalt der kulturellen Identität der Russlanddeutschen.

Das „Tolle Diktat-2020“ wurde im Deutsch-Russischen Haus in Moskau von 135 Personen geschrieben; gleichzeitig hatten sich etwa 3.700 Personen mit der Liveübertragung verbunden. Insgesamt nahmen mehr als 6.500 Personen am Online-Format teil. Moderatoren des Diktats waren die Schauspielerin Anastassia Klee und der Fernseh- und Radiomoderator Dmitrij Weber.

Den Teilnehmern der Aktion, die gerade erst angefangen haben, Deutsch zu lernen, wurden Artikel aus „Schrumdirum“ angeboten. Dutzenden weiteren Schreibenden mit fortgeschrittenen Deutschkenntnissen im Veranstaltungssaal und Tausenden per Internet zugeschalteten Teilnehmern diktierte die prominente russische Schriftstellerin Gusel Jachina einen Text aus ihrem kürzlich erschienenen Bestsellerroman „Wolgakinder“, der eine wolgadeutsche Liebesgeschichte beschreibt.

Im Kultur- und Geschäftszentrum der Russlanddeutschen in Kaliningrad schrieben das Diktat mehr als 80 Personen, darunter Mitglieder von Sprachklubs sowie Bewohner Kaliningrads, die sich für die deutsche Sprache und Kultur interessieren.

Die offene Aktion „Tolles Diktat“ findet jeweils vom 20. bis 26. Februar eines Jahres in ganz Russland und darüber hinaus statt.
Veranstalter sind

- der Internationale Verband der deutschen Kultur (Moskau),
- das Deutsch-Russische Haus des Gebietes Tomsk
- und die Deutsche Online Schule.

Die Aktion wird unterstützt

- vom Ministerium für Wissenschaft und Hochschulbildung der Russischen Föderation,
- vom Ministerium für Bildung der Russischen Föderation
- und von der Föderalen Agentur für die Nationalitätenangelegenheiten der Russischen Föderation in Zusammenarbeit mit
- dem Interregionalen Deutschlehrerverband,
- der Russischen Staatlichen Universität für Geisteswissenschaften,
- der Staatlichen Pädagogischen Universität Moskau,
- der Staatlichen Linguistischen Universität Moskau
- und der Staatlichen Medizinischen Universität Tjumen.

Als Informationspartner fungieren

- die „Moskauer Deutsche Zeitung“,
- das Informationsportal der Russlanddeutschen „Rus-Deutsch“
- und das Jugendinformationsportal der Stadt und der Region Tjumen.

Im Deutsch-Russischen Regionalhaus in Tomsk waren es über 50 Teilnehmer. Im Gebiet Tomsk nahmen an der Aktion insgesamt 750 Personen an 26 Veranstaltungsorte teil. Die Texte wurden von Muttersprachlern, professionellen Übersetzern und Deutschlehrern vorgelesen.

In der Region Omsk wurde das „Tolle Diktat“ an 50 Veranstaltungsorten in neun Rayons des Gebietes geschrieben. Die Gesamtzahl der Teilnehmer betrug hier 1.500. Hauptveranstaltungsort der Aktion in Omsk war das Kultur- und Geschäftszentrum „Deutsch-Russisches Haus Omsk“.

In der Stadt und dem Gebiet Nowosibirsk nahmen über 4.000 Personen an der Aktion teil. 110 Veranstaltungen wurden organisiert, davon 38 in Nowosibirsk selbst. Diktiert wurde in Mittelschulen, Fach- und Hochschuleinrichtungen, Ressourcenzentren und Bibliotheken. Im deutschen Lesesaal der Regionalen Wissenschaftsbibliothek Nowosibirsk und in vielen Hochschuleinrichtungen diktierte der Leiter des Sprachklubs des Deutsch-Russischen Regionalhauses Nowosibirsk, Ralph Berger.

Ein offener Veranstaltungsort für das „Tolle Diktat“ in Barnaul war die staatliche Pädagogische Universität für Sprachwissenschaft des Altai. Die Aktion fand im ganzen Altai statt, zu weiteren Veranstaltungsorten wurden alle Begegnungszentren der Russlanddeutschen in der Region.

Nach vorläufigen Angaben betrug 2020 die Gesamtzahl der Teilnehmer der Aktion in ganz Russland 67.000, 33.000 mehr als im Jahr zuvor. Insgesamt wurden 1.700 Veranstaltungsorte registriert, nicht nur in Russland, sondern auch in Kasachstan, der Ukraine, Weißrussland, Kirgisistan, Serbien, Bosnien und Herzegowina, Kroatien, Montenegro und Deutschland.

Darüber hinaus wurde in Dutzenden von Ländern im nahen und fernen Ausland das Diktat online geschrieben, etwa in Tadschikistan, Österreich, Moldawien, Usbekistan, Lettland und Frankreich.

Im nächsten Jahr wird vor dem Hintergrund des Deutschland-Jahres in Russland 2020/21 eine noch größere Teilnehmerzahl angestrebt.

VadW (Quelle: RusDeutsch.eu)

Geschichte im Internet erzählen – das virtuelle Museum der Deutschen Kasachstans

Das virtuelle Museum der Deutschen Kasachstans (anzuschauen unter *www.wiedergeburt.asia*) ist das neue Gesicht der Kasachstandeutschen. Es ist ein Versuch, den kulturellen Schatz von Generationen der Russlanddeutschen zu bergen, die sich ab Ende des 19. und Anfang des 20. Jahrhunderts in einigen Regionen des heutigen Kasachstans ansiedelten oder später nach Kasachstan deportiert wurden. Noch 1989, zu Beginn der großen Aussiedlungswelle, lebten in Kasachstan fast eine Million Russlanddeutsche. Das virtuelle Museum, entstanden unter dem Dach der öffentlichen Stiftung Kasachstanische Vereinigung der Deutschen „Wiedergeburt“ mit Unterstützung der deutschen Bundesregierung, ist ein Beitrag zur Identität der Deutschen in Kasachstan.

Die Erstellung des virtuellen Museums hatte ihre Anfänge im Projekt „Ethnokulturelle Expedition zur Suche und Erfassung von Informationen, Erstellung eines Registers, Bildung und Systematisierung eines Katalogs deutscher Museumskollektionen/-Exponate in Kasachstan“, das 2018 startete.

Mit der Sammel- und Forschungsarbeit beschäftigte sich eine Arbeitsgruppe aus Historikern, Heimatforschern und Museumskuratoren, die einen Katalog der deutschen Kollektionen in den Museen der Republik zusammenstellten. Expeditionen besuchten insgesamt 15 Orte in der Republik Kasachstan, darunter Städte wie Pawlodar, Semej, Kostanaj, Ust-Kamenogorsk, Taraz und Almaty sowie mehrere umliegende Dörfer. Die Fachleute machten 3.500 Fotos von Objekten der materiellen und geistigen Kultur der Deutschen Kasachstans und werteten sie aus. Anschließend wurden die Exponate mit einer wissenschaftlichen Beschreibung versehen und systematisch katalogisiert.

Ein Teil der Kollektion ist derzeit auf der Internetseite *www.wiedergeburt.asia* zu sehen. Die restlichen Bilder wurden auf die Accounts des Virtuellen Museums in den sozialen Netzwerken – auf Facebook und Instagram – gestellt. So soll eine tiefere und umfassendere Präsentation der einmaligen Kollektion erreicht werden.

Die Begleittexte bringen nicht nur die einzelnen Exponate näher, sondern auch

die Kultur, die Bräuche und die Traditionen der Deutschen Kasachstans. Zahlreiche einst alltägliche und vertraute Gegenstände und Haushaltsgeräte sind inzwischen zu historischen Raritäten geworden. Sie wieder in Erinnerung zu rufen, hat sich das virtuelle Museum zur Aufgabe gemacht. Nachstehend einige Einblicke in die umfassende Sammlung:

Arbeitswerkzeuge der Kasachstanddeutschen

sind im virtuellen Museum reichlich vertreten, insbesondere Tischler- und Zimmererwerkzeuge.

Das Tischlerhandwerk war auf dem Land immer sehr gefragt, weil es schwierig war, Güter aus Fabrikproduktion zu kaufen. Natürlich konnte jeder Hausherr die notwendigsten Gegenstände, wie ein Regal, einen Schemel oder sogar eine Kinderwiege, selbst herstellen, aber kompliziertere Dinge benötigten professionelle Fähigkeiten. Ein guter Handwerksmeister sollte neben geeigneten Ausgangsmaterialien auch die passende Ausrüstung und das Werkzeug besitzen. Auf den Abbildungen kann man erkennen, dass die Werkzeuge handwerklich gefertigt wurden, was ihren Wert und ihre Einzigartigkeit nur noch steigert.

„Eine Kuh deckt viel Armut zu“,

sagten einst die russlanddeutschen Bauern. Die Bauern in den deutschen Dörfern versorgten sich nicht nur selbst mit Milchprodukten, sondern stellten auch Waren für den Verkauf her – saure Sahne, Butter, Sauermilch, fermentierte Milch, Quark und Käse. Die Utensilien für die Milchverarbeitung waren in den russlanddeutschen Haushalten handwerklich hergestellt.

Im heimatkundlichen Schulmuseum der Siedlung Rosowka im Gebiet Pawlodar befindet sich ein Handseparator (zur Trennung von Milch in Rahm und Magermilch) aus Fabrikherstellung, der von russlanddeutschen Bauern verwendet wurde. Die entstandene Sahne wurde entweder frisch verwendet oder zu saurer Sahne oder Butter weiterverarbeitet.

So findet sich im virtuellen Museum ein Butterfass der einfachsten Art aus dem Museum der Geschichte und Kultur des Oberen Tobol in Lisakowsk – ein hoher Holzbottich mit einem kreuzförmigen Quirl. In diesem und in anderen Museen sind auch Butterfässer in Trommelform ausgestellt, die einfacher zu handhaben und daher weiter verbreitet waren. Die Trommel mit den Schaufelblättern wurde per Hand gedreht.

Deutsche Hausfrauen stellten eine Reihe von Sauermilchprodukten her. Neben traditionellen Milchspeisen übernahmen die Deutschen aus der kasachischen Küche auch Kumys (vergorene Stutenmilch), Schubat (Sauermilcherzeugnis aus vergorener Kamelmilch, Ajran (Joghurtgetränk),

Kurt (getrocknete Quarkkugel) oder Irimschik (süßer Käse).

Nähmaschinen,

insbesondere die der Firma Singer, hatten in einem russlanddeutschen Haus einen Ehrenplatz.

Im virtuellen Museum sind mehrere Singer-Handnähmaschinen und auch Singer-Fußnähmaschinen zu sehen. Viele von ihnen haben russlanddeutsche Familien in den schweren Kriegs- und Nachkriegsjahren vor dem Hungertod bewahrt.

Die Maschinen waren eine Seltenheit, und sie wurden von Generation zu Generation wie ein Schatz weitergereicht. Jede Frau im Dorf konnte Hauskleidung, Kindersachen oder Bettwäsche nähen, Festtagskleidung, zum Beispiel Hochzeitskleider, wurde dagegen meistens beim Schneider bestellt.

Sprüche auf Wandbildern

waren in russlanddeutschen Haushalten noch bis zur ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts unverzichtbar; sie waren Teil der Einrichtung, insbesondere bei protestantischen Deutschen. Heute sind sie ein wichtiger Teil des geistigen Erbes der Deutschen Kasachstans.

Um den Sinn der Texte auf den Wandbildern zu verstehen, reichte es nicht aus, Deutsch zu beherrschen, man musste auch die gotische Schrift lesen können.

Die Wandbilder erinnerten stets an Gott, an die religiöse Pflicht, an das gerechte Leben, sie erschufen eine besondere seelische Haltung.

Normalerweise wurden die Sprüche in einen rechteckigen Rahmen eingefügt, in der Gebietsgesellschaft des deutschen Zentrums „Wiedergeburt“ in Karaganda kann man aber auch Wandbilder in runder Form sehen.

Die vielfältige Freizeitbeschäftigung
der Russlanddeutschen kommt ebenfalls in zahlreichen Exponaten zum Ausdruck. Im virtuellen Museum finden sich Bilder von Sammelobjekten aus den 1960er, 1970er und 1980er Jahren, die in zahlreichen regionalen Museen aufgenommen wurden. Dazu zählen unter anderem Handarbeiten, die auf Freizeitbeschäftigungen wie Nähen, Stricken, Sticken oder Spinnen hinweisen.

Auch gibt es Zeitzeugnisse des geistigen Lebens.
So beherbergt das virtuelle Museum ein handgeschriebenes Album religiöser Gedichte aus dem Jahr 1983, angefertigt von den Schwestern Helene (16) und Maria (14) Janzen aus dem Gebiet Kustanai. Sie wurden dabei von ihrem Vater unterstützt, der Zeichnungen und Überschriften in gotischer Schrift machte. Dazu gibt es Gedichte, Bibelsprüche, Psalmtexte und Lieder. Aber auch weltliche Gedichte und Lieder fehlen nicht. Das Album wird im Deutschen Begegnungszentrum in Kostanaj aufbewahrt.

Ein wichtiger Teil des deutschen Lebens in Kasachstan war das Musizieren.
So trifft man auch im virtuellen Museum auf eine Reihe von Geigen, Mandolinen, Ziehharmonikas, Akkordeons und anderen Musikinstrumenten. Eines davon ist ein Weltmeister-Akkordeon, das schon an die 100 Jahre alt ist, aber immer noch einen eindrucksvollen Klang hat.

Gerade ein virtuelles Museum wie das der Deutschen Kasachstans kann die entschwindende Vergangenheit festhalten und sie für künftige Generationen der Russlanddeutschen weltweit als einzigartigen Schatz bewahren.

VadW (Nach „Deutsche Allgemeine Zeitung"; www.wiedergeburt.asia)
Fotos: wiedergeburt.asia

http://archiv.daz.asia – Archiv der Zeitung „Freundschaft" / „Deutsche Allgemeine Zeitung" jetzt online.

Seit kurzem kann man das Archiv der Zeitung „Freundschaft" / „Deutsche Allgemeine Zeitung" mit Ausgaben der Jahre 1966 bis 2019 online einsehen.

Auch dieses Projekt wurde unter dem Dach der öffentlichen Stiftung Kasachstanische Vereinigung der Deutschen „Wiedergeburt" mit Unterstützung durch die deutsche Bundesregierung realisiert.

Nadja Runde (18. Dezember 2019)
Deutsch: Eva Rönnau

Der Brunnen

Gewidmet den Deutschen aus dem Kaukasus, Albert Germanowitsch und Teresa Teodorowna Runde.

Den Brunnen hat mein Großvater 1941 nach der Deportation nach Nordkasachstan ausgehoben. Die Deutschen lebten dort bis 1990 – dann begann der Strom zurück in die historische Heimat, nach Deutschland.

So viele Kirschen! Welch ein Garten!
Das sah ich nirgends, weit und breit.
Wie der sich um den Brunnen schmiegte!
Das Wasser war kirschrot geweiht.

Und Tauben zogen ihre Kreise
Und drehten ihren Kopf dabei,
Als ob da über roten Beeren
Ein weißes Wolkenschlösschen sei.

Man hat den Brunnen an der Kette
Wie einen Löwen festgesetzt.
Die Menschen kamen in die Steppe,
Mit Wasser hat er sie benetzt.

Der Löwe ließ die Zähne knirschen.
Mit Eimern hat man ihn gebannt.
Er schenkte allen frisches Wasser
Und spritzte Silber auf die Hand.

Die Blätter wurden fahl und flogen
Und jedes Namen mit sich trug.
Sie hatten Wärme, hatten Kälte.
Und Wasser hatten sie genug.

Man wollte ihre Welt vernichten,
Doch Kirschsaft gor zu gutem Wein
Die Leute weinten oder lachten
und ließen Leben Leben sein.

Durch einen Zauberspiegel sah ich
Die ferne Welt, den fernen Ort.
Die rechte Zeit ist dann gekommen
Und führte mich vom Brunnen fort.

Herzlichen Glückwunsch!
Wir gratulieren unserem aktiven Vorstandsmitglied

Nina Meng

ganz herzlich zu ihrem **80. Geburtstag.** Sie wurde am 18. März in Samarkand / Usbekistan geboren. Im Jahre 1990 kam sie mit ihrer Familie nach Deutschland. Als treues Mitglied der Ortsgruppe Celle nimmt sie seit 1992 an allen unseren Veranstaltungen teil. Sie ist eine liebevolle Mutter von drei Kindern, Oma von acht Enkelkindern und Uroma einer Urenkelin. Die Ortsgruppe Celle wünscht ihr alles Gute, Glück, Liebe, Gesundheit und noch viele Jahre mit und unter uns.

Irma Sedunow,
Vorsitzende der Ortsgruppe Celle

Liebe Mama, Oma und Uroma,
alles Gute zum **90. Geburtstag!**

Lydia Ibach
geb. Schneider

Die 90 mit Bravour geschafft
mit Liebe, Güte und viel Kraft.
Für deine Müh` an allen Tagen
möchten wir dir „Danke" sagen.
Wir schätzen dich und haben dich lieb,
und sind sehr froh, dass es dich gibt.

Alles Liebe und Gute, vor allem aber Gesundheit wünschen dir von Herzen deine Söhne, Schwiegertöchter, Enkel und Urenkel.

Zum **95. Geburtstag** gratulieren wir unserer Tante

Dina Trost-Merkel

geb. am 15. Mai 1925 in Güldendorf / Odessa, ganz herzlich und wünschen ihr Gesundheit und gute Jahre.

95 Jahre hier auf Erden
möchte mancher von uns werden.

In Liebe: deine Nichte **Elsa** mit Familie.

Lilia Tetslau – lässt Barrieren in den Köpfen kleiner werden

Das Bayerische Kulturzentrum der Deutschen aus Russland begrüßte am 7. März 2020 die deutschlandweit bekannte Kabarettistin Lilia Tetslau sowie die russlanddeutsche Tanzgruppe „Surprise“. Zahlreiche Gäste, unter anderem aus Schweinfurt, Würzburg und Sulzbach-Rosenberg, waren angereist, um Lilia Tetslau zum allerletzten Mal auf der Bühne mit ihrem Programm „Deutsch…, aber nicht ganz“ zu sehen. Sie begreift sich als Vermittlerin zwischen den Kulturen und gehört zu den Künstlern, die Barrieren im Kopf kleiner werden lassen.

Noch in diesem Jahr möchte die Künstlerin nach 25 Jahren ihre aktive Laufbahn beenden: „Eigentlich habe ich mein Karriereende schon bekanntgegeben, aber ich werde nun doch noch einige weitere Shows in meinem Jubiläumsjahr spielen“, so Lilia Tetslau.

Lilia Tetslau

Lilia Tetslau ist 1953 im sibirischen Angarsk zur Welt gekommen. Nach 1956 zog sie mit ihrer Familie nach Kasachstan. Mit 16 schaffte sie die Aufnahmeprüfung an der Theaterschule Nowosibirsk. Nach dem Abschluss arbeitete sie als Schauspielerin und Theaterregisseurin im Südural. Ihr erstes eigenes Theater gründete Lilia Tetslau wenige Jahre später in der Ukraine und führte dort zehn Jahre lang erfolgreich Stücke für Kinder und Erwachsene auf. Ihre besondere Liebe galt schon damals dem Kabarett.

1991 kam sie nach Deutschland, spielte 1993 bis 1997 am Wolfsburger Figurentheater als ABM-Kraft ihr Stück „Die glückliche Spätaussiedlerin“ und wirkte in anderen Stücken mit. 1998 wagte Lilia Tetslau den Sprung in die Selbständigkeit und bereist seitdem mit ihrem Figurentheater „Joey“ beinahe die ganze Bundesrepublik. Im Repertoire ihres Ein-Frau-Theaters hat sie sowohl Kabarett für Erwachsene als auch Geschichten für Grundschulkinder und Märchen für die Kleinsten – fünf verschiedene Programme.

Ihr Können zeigt sie im Rahmen von verschiedenen Projekten, bei Kulturtagen oder Aktionswochen. Sie gastiert in Kindergärten, Schulen und anderen Einrichtungen. Indem sie sich selbst, ihren Landsleuten und den einheimischen Nachbarn den Spiegel vorhält, wirbt sie für ein besseres Verständnis zwischen den beiden Seiten.

Mit ihren Aufführungen „Die glückliche Aussiedlerin“, „Deutsch … aber nicht ganz“, „Deutsch … aber immer noch nicht ganz“ oder dem multikulturellen Kabarett „Ein Siedler, zwei Siedler, Aus … Siedler“, in denen sie ihre eigenen Erfahrungen als Spätaussiedlerin mit kabarettistischen Mitteln verarbeitet, versucht sie, gegensei-tige Vorbehalte zu entkräften, und plädiert für mehr Toleranz und ein unverkrampftes Miteinander.

„… ob ein intellektuelles Publikum über so ein ernstes Thema lachen darf. Es darf – und es soll. Tetslau fordert die Menschen auf, mit ihr über sich selbst und andere zu lachen. Das Publikum wird an der deutschen Nase gepackt und bis ins Mark ihrer meist unerkannt schlummernden Intoleranz erschüttert. Herrlich komisch, wundervoll charmant“, schrieb vor einigen Jahren die „Badische Zeitung“.

Mit ihrem Programm „Deutsch … aber nicht ganz“ möchte sie nicht nur Aussiedler, sondern auch Einheimische ansprechen und auf russlanddeutsche Problematiken aufmerksam machen: „Ich bin eine mutige Frau. Ich spreche über alles, weil man über alles reden kann und soll, denn Kommunikation ist unabdingbar in allen Bereichen. Ich möchte sowohl Aussiedler als auch Einheimische nachdenklich stimmen. Außerdem sollen Russlanddeutsche über sich selbst lachen können! Sie müssen einfach stressfreier werden“, erzählt die Künstlerin, die auf über ein Vierteljahrhundert Bühnenerfahrung zurückgreifen kann.

Über ihre Bühnenerfahrungen hat sie 2014 das Buch „Deutsch, aber nicht ganz“ (BMV Verlag Robert Burau) herausgegeben. „Tetslaus interkulturell ausgerichtetes Kabarett richtet sich an ein breites Publikum, und zwar gleichermaßen an das einheimische und das Spätaussiedler-Publikum. Durch das Aufgreifen migrationsspezifischer Erfahrungen und Probleme bietet ihr Programm aber auch generell Identifikationsmöglichkeiten für die in Deutschland lebenden Migranten“, ist im Vorwort zu lesen.

Lilia Tetslaus Themen sind dabei unmittelbar durch das Leben inspiriert. In ihren Programmen verarbeitet sie Alltagserfahrungen mit Nachbarn, Behörden, Vorgesetzten, Spätaussiedlern und Migranten. Aber auch die großen Themen der deutschen Politik oder der Medienberichterstattung werden nicht ausgeklammert, wobei sie diese mit ihrem satirisch-spöttischen Blick anpackt.

Sie ist sehr froh, dass es für Deutsche aus Russland eine Einrichtung wie das BKDR gibt: „Institutionen wie die des BKDR sind enorm wichtig. Sie leisten Aufklärungsarbeit, Geschichtsvermittlung und geben kulturschaffenden Deutschen aus Russland die Möglichkeit, sich zu entfalten und sich Gehör in der Gesellschaft zu verschaffen. Außerdem leisten sie sehr viel Präventionsarbeit auf allen Ebenen.“

Neben dem Kabarett und den Tanzeinlagen richtete das BKDR im Zuge des Weltfrauentags ein Gewinnspiel aus. Mit ein wenig Glück und dem dazugehörenden richtigen Los konnte man das Kochbuch „Geschmack aus der Kindheit“ von Thamara Leonhart gewinnen. Als Abschluss gab es die traditionellen Prjaniki, sodass sich alle Besucher nach einem Abend voller Kultur zufrieden auf den Heimweg machen konnten.

BKDR (S. Bugar) / VadW

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland

Eine Glücksformel kann so anders sein

Aus dem Leben des ehemaligen Schauspielers Alexander Hahn und seiner Vorfahren

Kurz vor Jahresende 2019 fiel mir der jüngste Roman von Eleonora Hummel, der über die Gründungsgeschichte des Deutschen Theaters in Kasachstan berichtet, in die Hände. Beim Lesen kam ich auf die Idee, das Thema „Schauspieler des Deutschen Theaters in Kasachstan" fortzusetzen. So bin ich auf Alexander Hahn gekommen, der zum Theaterteam gehörte. Dieser begann allerdings seine Erzählung über den Weg zum Theater nicht mit der eigenen Biografie, sondern mit der seines Großvaters mütterlicherseits, Alexander Gref.

Im Jahre 1931, als die Umwälzungen der Sowjetmacht schon allgegenwärtig waren, wurde Alexander Gref, damals Arbeiter eines Betriebes in Marxstadt, Wolga, von der ASSR der Wolgadeutschen als Mitglied des Zentralen Exekutivkomitees der Sowjetunion delegiert. Seinen Ausweis mit der Nummer 573 mit der Unterschrift von Kalinin hat sein Enkel Alexander Hahn bis heute aufbewahrt. So ein Ausweis gewährte viele Vorteile und Vergünstigungen: kostenlose Nutzung aller Verkehrsmittel, Zutritt in alle Behörden und Institutionen, Reisen nach Moskau zu Parteitagen.

In der Familie war man zuerst stolz auf das Foto, auf dem Alexander Gref gemeinsam mit anderen Delegierten abgebildet war. Aber schon ab 1933 begann die Großmutter von Alexander Hahn (Grefs Ehefrau), die Gesichter von Abgebildeten abzukratzen, als diese einer nach dem anderen als „Volksfeinde" verhaftet wurden. Als der Großvater Ende der 1930er Jahre starb, verbrannte die Großmutter das brisante Bild. Zu Großvaters Begräbnis kam die ganze Stadt. Er konnte noch mit allen gebührenden Ehren ins Jenseits verabschiedet werden.

Alexander Hahns Mutter Emma Gref schloss das Gymnasium in Marxstadt ab und war, wie sich im Laufe des Gesprächs herausstellte, in der gleichen Klasse wie mein Vater Andreas Kramer. Die Welt ist doch klein!

Was hatten sie noch gemeinsam? Die russische Sprache begann sie, wie mein Vater auch, im Arbeitslager in Workuta zu erlernen, nach Werken der russischen Klassiker. Die Liebe zur russischen Literatur bewahrte sie sich bis an ihr Lebensende. Alexander Hahn erinnert sich, dass man in der Familie abends gemeinsam „Krieg und Frieden" von Tolstoi las.

Alexander Hahns Vater Wilhelm lernte Emma Gref ebenfalls in Workuta kennen. Er konnte zwar nicht mit Bildung glänzen, hatte aber buchstäblich goldene Hände. Mit seinem handwerklichen Geschick erlernte er den Beruf des Dachdeckers; sein gutes Händchen für allerlei Handwerk half, in dieser unwirtlichen Gegend zu überleben. So unwirtlich erschien sie Wilhelm Hahn allerdings nicht, aber Emma beharrte auf einem Umzug.

Und so setzte die junge Familie alle Hebel in Bewegung, um in die Altairegion umzuziehen. Auch hier kam das handwerkliche Können des Vaters gut an; in der Waldwirtschaft gab es für ihn immer Arbeit. Auch zu Hause war er tätig – beim „Häuslebau" oder beim Schreinern von Möbelstücken für Wohnung und Haushalt.

Auch wenn Alexander Hahn das handwerkliche Talent des Vaters aufrichtig bewunderte, von den Interessen der Mutter, Literatur und Theater, fühlte er sich doch viel stärker angezogen. Im örtlichen Kulturhaus Rebricha wurde ein Volkstheater unter der Leitung von Wladimir Butakow gegründet, in dem Alexander Hahn bei Aufführungen in verschiedene Rollen schlüpfte.

Nach dem Schulabschluss hatte er vor, ein Studium an der Kulturaufklärungsschule in Kemerowo zu beginnen, doch da rief ihn Butakow zu sich und erklärte, dass das reiche Nachbardorf einen qualifizierten Kulturfachmann brauche und ihn, Alexander Hahn, zum Studium am Leningrader Staatlichen Krupskaja-Kulturinstitut, Fachrichtung Regie, beordere. Diese einmalige Chance dürfe er sich nicht entgehen lassen.

Butakows Begeisterung teilte Alexander Hahn zwar nicht, er packte aber seinen Koffer voll mit Büchern und brach auf in die große Ungewissheit. Mit viel Humor erzählt er, was ihn an Leningrad damals besonders beeindruckte: vor allem, dass dort einfach so auf der Straße „Sguschtschonka" (gezuckerte Kondensmilch) verkauft wurde! In seiner Heimat, im Altai, war das absolute Mangelware. Und so war „Sguschtschonka" das erste, was er kaufte, bevor er das Studentenheim des Instituts erreichte.

Die Konkurrenz war groß – 60 Bewerber für einen Studienplatz. Um die Ungeeigneten schneller abzuwimmeln, wurden die Bewerber gruppenweise in das Prüfungszimmer gelassen und bekamen auch gleich eine Aufgabe – zum Beispiel, Tiere in einem Zoo darzustellen.

Alexander Hahn sollte als Känguru auftreten, was ihm auch auf Anhieb gelang. Er kam weiter, zog dann aber in Zweifel, dass er hier am richtigen Ort sei. Hochschule hin oder her – die klimatischen Verhältnisse in Leningrad passten ihm gar nicht. Er erkrankte und beschloss kurzerhand, dass es zu Hause im Altai doch besser für ihn wäre.

Mehrfach hat Alexander Hahn Kulturtagungen der Landesgruppe Bayern der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland moderiert, immer wieder zusammen mit Ida Haag, der ehemaligen Gesangslehrerin am Theater Temirtau

Nach einem Arbeitsjahr als Sekretär der örtlichen Komsomolorganisation bezog er die gerade gegründete Kulturhochschule in Barnaul, der Hauptstadt der Altairegion.

Alles lief wie am Schnürchen, bis seine Mutter aus der Zeitung erfuhr, dass eine zweite Gruppe für das deutsche Studio an der Schtschepkin-Theaterfachschule am renommierten Maly-Theater angeworben wird. Da Alexander Hahn auch von der ersten Gruppe keine Ahnung hatte, berührte ihn diese Nachricht kaum. Dennoch beschloss er: Einen Versuch ist es wert!

Er lernte schnell die Bewerber, die zu den Prüfungen angereist waren, kennen. Als „alter Hase", der auf gewisse Erfahrungen zurückblicken konnte, half er den anderen, Schauspieletüden vorzubereiten. Bald war er selbst an der Reihe. Als man ihn aufforderte, etwas vorzusingen, meinte er seelenruhig, er könne gar nicht singen.

In den Ferien zu Hause rückte die Episode „Schauspielprüfung nicht bestanden" immer mehr in den Hintergrund, bis er überraschend einen Brief aus Moskau mit der Mitteilung bekam, dass er einen Studienplatz habe. Von Zweifel und Unsicherheit geplagt, hörte er schließlich auf den Rat des Hochschulrektors: Sollte es in Moskau nicht klappen, würde er nach Barnaul an die heimische Kulturstätte zurückkommen.

Moskau beeindruckte ihn vor allem durch die Unmenge von Menschen, die hin und her flitzten. So richtig bewusst, dass er tatsächlich in der Hauptstadt war,

Alexander Hahn (links) und Peter Warkentin als Simultanübersetzer.

Das Deutsche Schauspieltheater in Temirtau.

wurde ihm aber erst, als er die Quadriga des Apollo, des Gottes der Künste, auf dem Giebel des Bolschoi-Theaters sah.

Das Studium dauerte vier Jahre, anschließend sollten die angehenden Schauspieler der zweiten Gruppe mit denen der ersten am Deutschen Schauspieltheater verschmelzen.

Die Herausforderungen des Theaterstudiums nahm Alexander bedingungslos an, alles machte ihm Spaß – Deutschunterricht, Fechten und Ballett, Musik und Gesang, und auch da galt es, eine Prüfung zu bestehen. Da musste er sich schon anstrengen, doch wider Erwarten bekam er für den Vortrag einer Arie aus einer Mozart-Oper eine ausgezeichnete Note. Das haute ihn so um, dass er danach ganz aufhörte, zu singen, auch wenn das Gegenteil zu erwarten gewesen wäre.

Zu einigen Pädagogen pflegte er freundschaftliche Beziehungen. Dazu zählte die berühmte Nowizkaja, eine Schülerin Stanislawskis. Auch die damals junge Ludmila Nowikowa, heute Professorin, ist ihm in guter Erinnerung geblieben. Die Kunstpädagogin Margarita Prokofjewa organisierte in ihrer Freizeit mit den angehenden Schauspielern Museumsbesuche und Ausflüge. Mit ihr und ihrem Ehemann, dem Kunstkritiker Valeri Prokofjew, verband Alexander Hahn eine Art Seelenverwandtschaft. Bei ihnen zu Hause traf er unter anderem den bekannten Filmregisseur Eldar Rjasanow oder den Musiker Alfred Schnittke, dessen Konzerte er immer wieder im Tschaikowski-Konzertsaal besuchte.

Damals war es fast ein Ding der Unmöglichkeit, zum Beispiel Eintrittskarten für das berühmte Theater „An der Taganka“ zu ergattern. Alexander Hahn gelang es dagegen sogar, die umstrittene „Boris Godunow“-Aufführung von Ljubimow anzuschauen, die nach zwei Vorführungen abgesetzt wurde. Moskau habe ihn nicht nur bestens beruflich vorbereitet, sondern ihn auch geistig in ungeahntem Maße bereichert, meint er rückblickend.

Die Studienzeit war schnell vorbei, und es stellten sich immer drängender die Fragen: Wohin geht der Weg? Wo soll dieses geheimnisvolle Deutsche Schauspieltheater entstehen? Die frischgebackenen Schauspieler wurden darüber bis zuletzt im Unklaren gelassen.

Als sie dann in Temirtau landeten, wo ihnen als Erstes die hochragenden, in allen Regenbogenfarben qualmenden Schornsteine der Betriebe ins Auge stachen, saß der Schock zuerst tief. Beruhigend war immerhin, dass die jungen Schauspieler schnell Wohnungen in einem neuen Haus im Metallurgen-Prospekt beziehen konnten. Auch das Theatergebäude war nicht das schlechteste; darin war bis dahin das Operetten-Theater untergebracht gewesen.

Aber der Theaterbetrieb war zunächst nicht durchdacht: Die Theaterdirektoren gaben sich die Klinke in die Hand, es gab keine Regisseure, die eine Ahnung hatten, wie ein speziell deutsches Theater funktionieren sollte.

All diese Hürden konnte das junge, dynamische Theaterteam jedoch überwinden. Schon bald ging das Theater regelmäßig auf Tournee quer durch die Sowjetunion – vor allem dorthin, wo Deutsche noch in ihren Verbannungsorten lebten. Später konnte eine synchrone Übersetzung organisiert werden, so dass auch Zuschauer, die kein Deutsch beherrschten, davon profitierten.

Vor dem Hintergrund der Forderung nach Wiederherstellung der Wolgadeutschen Autonomie wurde das Theater zur Stimme der Deutschen in der Sowjetunion. Die Hoffnung, dass die Autonomie nahe sei und das Deutsche Theater bald in deren Hauptstadt Engels spielen würde, war groß. Aber das Theater zog nicht dorthin, sondern nach Almaty. Das sei der Höhepunkt, gleichzeitig aber auch der Anfang des Niedergangs des Theaters gewesen, meint Alexander Hahn.

In dieser Zeit legte sich Alexander einen weiteren Beruf zu; er schloss einen Lehrgang am Staatlichen Akademischen Maly-Theater im Fach Dramenregie ab. Als Diplomarbeit führte er das Theaterstück „Wie oft im Kreise der Lieben“ von Irene Langemann auf. Um die Eigenart des deutschen Bauernlebens authentisch zu vermitteln, entschied er sich, lebendige Hühner auf der Bühne einzusetzen. Bei der Premiere hatte ein Huhn sogar ein Ei im Nest, so dass der Vorsitzende der Prüfungskommission kommentierte: „Nun hat das deutsche Studio ihr erstes Ei gelegt.“ Das Theaterstück wurde auf den Spielplan des Theaters gesetzt und mit Erfolg mehrfach gespielt.

Mit den Jahren hatte das Theater ein Repertoire, das sich sehen und hören lassen konnte, sowie hochqualifizierte und erfahrene Schauspieler und Regisseure, die engagiert und beherzt auch umstrittene Stücke auf die Bühne brachten. Nur der Glaube an die Zukunft des Theaters wurde immer kleiner. Der massenhaften Abwanderung der Zuschauer folgten schließlich auch die Schauspieler.

Deren Theatertraum erfüllte sich in Deutschland nicht. Abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen, mussten die ehemaligen Schauspieler umdenken und Wege gehen, die meist nichts mit Theater zu tun hatten. Alexander Hahn etwa fand sich letztendlich in der Seniorenarbeit wieder. Den Beruf empfindet er aber nicht als lästige Bürde, sondern als geistige Bereicherung, wobei er an den vielfältigen Erfahrungen der älteren Menschen aus allen Bevölkerungsschichten teilhaben darf.

Er spürt, dass er diesen Menschen guttut, dass sie sich auf die Kommunikation mit ihm und die Veranstaltungen, die er organisiert, freuen und darauf sehnsüchtig warten. So veranstaltete er vor kurzem ein Treffen mit Jakob Fischer und der Sängerin und Liederautorin Lina Neuwirt. Seine Pflegebefohlenen blühten regelrecht auf, stimmten immer wieder in den Gesang ein und trauten sich sogar, das Tanzbein zu schwingen.

Der neue Beruf, der auf den ersten Blick so gar nichts mit seinem früheren zu tun hat, stehe ihm dennoch viel näher, als man denke, meint Alexander Hahn. Die Seniorenarbeit erfüllt sein Leben mit einem neuen Sinn und einer Zufriedenheit, die er genießt. Ist das vielleicht die Glücksformel, nach der viele suchen? Auch wenn sie in verschiedenen Lebensphasen ganz anders zum Ausdruck kommt. Auch das hat Alexander Hahn erst lernen müssen.

Tamara Kudelin,
deutsch: Nina Paulsen

Michael Hörner:

Heimatort Katharinental – verlassen, aber nicht vergessen

Michael Hörner

Die Familie des Großvaters von Michael Hörner, Gottfried Hörner (1865-1917); der Vater Rochus Hörner, damals 17 Jahre, hinten rechts.

Zum 200-jährigen Auswanderungsjubiläum der Familie Hörner aus Kirchardt, Baden, und dem 210-jährigen Auswanderungsjubiläum der Familie Deibele aus Sulz, Elsass, nach Katharinental, Gebiet Odessa, Südrussland, zeichnete Michael Hörner aus Nienburg, Niedersachsen, die Schicksalswege der eigenen Familie und die seiner Vorfahren väterlicher- und mütterlicherseits auf. Die Geschichten der beiden Familien stehen stellvertretend für zahlreiche ähnliche Schicksale von Russlanddeutschen. Nachstehend eine etwas gekürzte Zusammenfassung der Aufzeichnungen:

Das katholische Dorf Katharinental bei Odessa, Beresaner Gebiet, wurde 1817 von 17 deutschen Familien aus Württemberg und Baden gegründet. 1818 kamen zu den Gründern weitere 17 Familien aus der bayerischen Pfalz hinzu. 1819 folgten 17 Familien aus Baden und Polen. Ihren Namen bekam die schwarzmeerdeutsche Mutterkolonie Katharinental zu Ehren der Zarin Katharina II.

Unter diesen Kolonisten waren auch meine Vorfahren väterlicherseits (Familie Hörner) und mütterlicherseits (Familie Deibele). Mein Ururgroßvater Christoph Hörner, damals 43 Jahre alt, und seine Frau Johanna (geb. Caps) kamen mit ihren sieben Kindern aus Kirchardt, Baden, und ließen sich 1819 in Katharinental nieder.

Mein Urgroßvater Thomas war das jüngste Kind und damals erst drei Jahre alt, das achte Kind wurde schon in Katharinental geboren. Thomas Hörner hatte vier Söhne, darunter mein Großvater Gottfried, geboren 1865. Mit seiner Frau Gertrude, geb. Dillmann, hatte er 13 Kinder; einige von ihnen starben noch im Kindesalter, andere kamen in den 1940er Jahren ums Leben.

Mein Vater Rochus Hörner, geb. 1909, war das 13. Kind der Familie. Er heiratete Rosa Deibele, deren Vorfahren ebenfalls aus Katharinental stammten. Gemeinsam hatten sie acht Kinder.

Johann (geb. 1758) und seine Frau Maria (geb. 1768) Deibele wanderten mit ihren vier Kindern 1809 von Sulz im Elsass nach Rastatt im Gebiet Odessa aus. Ihr Sohn Josef Deibele (geb. 1802), mein Ururgroßvater mütterlicherseits, zog mit seiner Frau Franziska 1842 von Rastatt nach Katharinental. Auch sie hatten vier Kinder, darunter mein Urgroßvater Johann Deibele (geb. 1831). Mit Monika geb. Hatzenbühler hatte er drei Kinder; der jüngste Sohn Franz-Josef (geb. 1878) war mein Großvater mütterlicherseits.

Auch die Familie von Franz-Josef Deibele war kinderreich, 14 Kinder kamen in ihr zur Welt. Drei davon starben noch im Kindesalter, zwei Geschwister starben im Jahr 1945. Meine Mutter Rosa Deibele, geb. 1910, war das sechste Kind in der Familie.

Im 20. Jahrhundert wurden die administrativen Einheiten, zu deren Bestand mein Heimatdorf Katharinental gehörte, immer wieder umbenannt oder neu geordnet. Seit der Gründung im Jahr 1817 bis 1922 gehörte das Dorf zum Amtsbezirk Landau, Kreis Odessa, Gouvernement Cherson. Danach bis zum Jahr 1938 war das Dorf im Karl-Liebknecht-Kreis, Gebiet Odessa. Von März 1938 bis zum 28. August 1941 gehörte das Dorf zum Kreis Warwarowka, Gebiet Nikolajew, anschließend bis zu unserer Flucht am 17. März 1944 gehörte das Dorf Katharinental zum Bezirk Speyer, Ukraine.

Die Sowjetmacht wütete in den deutschen Dörfern der Ukraine bekanntlich ganz besonders, vor allem in den 1930er Jahren. Der Kollektivierung und Enteignung des Bauerntums folgte die Hungersnot der 1930er Jahre. Meinem Großvater Franz-Josef Deibele wurde 1936 das Haus weggenommen, und er wurde mit sechs noch nicht verheirateten Kindern nach Sibirien, in das Gebiet Swerdlowsk, verschickt.

Die Wege der Familienmitglieder verliefen unterschiedlich. So kamen die Schwestern Elisabeth und die achtzehn Jahre jüngere Monika, die seit 1939 bei der älteren Schwester wohnte, während der Flucht in den Westen über Polen nach Deutschland, wo sie zuerst in Stöckse bei Nienburg an der Weser landeten und später nach Amerika auswanderten.

Meine Eltern Rochus Hörner und Rosa geb. Deibele (verstorben 1971 in Tschkalowsk, Gebiet Leninabad, Tadschikistan) heirateten 1930 und hatten acht Kinder.

Silberhochzeit der Eltern am 22. Mai 1955. Erste Reihe: Adolf, Eltern Rochus und Rosa Hörner, Rochus. Zweite Reihe: Edmund, Emma, Ida und Michael Hörner.

Von links: Schwester Emma, Mutter Rosa Hörner, Brüder Rochus, Edmund und Adolf, Michael Hörner, Oma Gertrud.

Die meisten Familien meiner Vorfahren, väterlicher- wie mütterlicherseits, waren kinderreich – acht und mehr Kinder waren keine Seltenheit.

Das Haus der Familie Hörner in Tschkalowsk, Gebiet Leninabad, Tadschikistan.

Mutter Rosa Hörner (sitzend rechts) mit ihren Geschwistern und deren Partnern.

Davon wurden sieben Kinder noch in Katharinental geboren, zwei von ihren (geb. 1935 und 1937) verstarben im Kindesalter. Der jüngste Sohn kam schon nach dem Krieg 1948 zur Welt, verstarb aber ein Jahr später in Tadschikistan.

Ich wurde als zweites Kind am 8. Dezember 1932 in Katharinental geboren. 1955 heiratete ich Ida Doll (geb. 1936); wir haben drei Kinder großgezogen.

Die meisten Familien meiner Vorfahren, väterlicher- wie mütterlicherseits, waren kinderreich – acht und mehr Kinder waren keine Seltenheit. So hatte ich insgesamt 83 Cousins und Cousinen, davon kannte ich 59, die anderen 24 waren vorher verstorben.

Mein Vater Rochus Hörner erlernte von 1925 bis 1927 den Beruf des Landvermessers und arbeitete bis 1930 im Kreis Karl-Liebknecht als solcher. Als 1930 die Kolchose organisiert wurde, brauchte man keine Landvermesser mehr; bis 1942 war er daher als Buchhalter tätig.

Kurz nach Ausbruch des deutsch-sowjetischen Krieges wurde Katharinental schon im August 1941 von der deutschen Wehrmacht besetzt. Im Frühjahr 1942 wurde die Kolchose aufgelöst und das Land wieder vermessen und auf die Höfe verteilt. So wurde mein Vater wieder als Landvermesser eingestellt und arbeitete in diesem Beruf bis zur Flucht im März 1944.

Vor der Flucht 1944 wohnten in Katharinental 377 Familien (2.068 Personen), davon 21 Familien Hörner und zehn Familien Deibele. Das Dorf hatte 301 Höfe, 262 Familien waren Hofeigentümer, 115 Familien wohnten zur Miete. Katharinental verfügte 1944 über 16.054 Hektar Land, davon 14.115 ha Ackerland und 92 ha Weingärten, der Rest entfiel auf Weiden, das Dorf, Wege und Schutzstreifen.

Im Zuge der „administrativen“ Umsiedlung mussten die Bewohner das Dorf verlassen – immer auf der Flucht vor der näherrückenden Sowjetarmee. Frauen mit Kindern unter acht Jahren und ältere Menschen über 60 Jahre konnten mit der Eisenbahn am 13. März 1944 abtransportiert werden, der Rest am 17. März 1944 mit Pferdegespannen in einem Treck.

Die Flucht dauerte wochenlang. Kurz vor Budapest, es war bereits Mitte Sommer, wurden den Familien die Wagen und Pferde weggenommen, weiter ging es mit der Bahn bis zum Kreis Altburgund im Wartheland/Polen.

Dort wurden alle Bewohner aus Katharinental untergebracht und eingebürgert. Meine Familie kam nach Bortelstadt, wo mein Vater Rochus Hörner als Leiter im Ordnungsamt eingestellt wurde. Im Oktober 1944 wurde er zur deutschen Wehrmacht

Die Familie Hörner im Jahr 1969 (von links): Ida Hörner, Kinder Edmund, Katharina und Josef, Michael Hörner.

Die Familie von Ida und Michael Hörner (in der Mitte) 2020.

eingezogen und zur dreimonatigen Ausbildung nach Breslau geschickt. Anfang Januar 1945 kam er für zwei Wochen Urlaub zurück, und wir mussten wieder flüchten. In Stargard, Pommern, wurden wir auf einem Landgut untergebracht. Da der Urlaub meines Vaters zu Ende war, musste er sich wieder bei der Wehrmacht melden. Von da an hörten wir bis März 1947 nichts mehr von ihm.

Inzwischen führte uns die Flucht bis Haderslev in Dänemark, wo wir am 22. Februar 1945 eintrafen. Kurz darauf ging es auch schon weiter. In der nahegelegenen Ortschaft Gram wurden wir in einem Gasthausraum mit 49 Personen untergebracht. Schon nach einem Monat waren wir wieder auf der Flucht, bis wir Kirstrup erreichten, einen dänischen Gutshof in der Nähe eines Militärflughafens. Hier bekam jede Familie ein eigenes Zimmer. Alle im arbeitsfähigen Alter mussten arbeiten, um den Militärflughafen mit Lebensmitteln zu versorgen.

Dänemark wurde zwar am 5. Mai 1945 befreit, aber die Engländer kamen erst zwei Wochen später. Wir wurden nun nach Padberg, fünf Kilometer von der deutschen Grenz entfernt, verlagert. Dort war ein Sammelpunkt für alle, die ihre Herkunft in der Sowjetunion hatten, egal welcher Nationalität. In Padberg wurden wir im August 1945 an die Sowjets ausgeliefert. Uns wurde gesagt, man würde uns in unsere Heimat, nach Katharinental, bringen, stattdessen landeten wir jedoch im Nordural.

Ab Ende November wohnten wir in einer Baracke mit über 40 Personen in einem Raum. Alle, die über 14 Jahre alt waren, wurden zu Waldarbeiten eingeteilt – im Winter bei bis zu zwei Meter tiefem Schnee und Temperaturen bis minus 40 Grad.

Etwa zwölf Kilometer weiter wurden mitten im Wald weitere Baracken gebaut. Als die erste Baracke fertig war, bekam unsere siebenköpfige Familie ein zehn Quadratmeter großes Zimmer, das wir mit einer vierköpfigen Familie teilten.

1947 erhielten wir endlich eine Nachricht von unserem Vater; er war in einem Gefangenenlager in Tschkalowsk. In Tschkalowsk befand sich die Hauptverwaltung des Bergbau-Chemie-Kombinats, ihm unterstanden alle Urangruben und Nebenbetriebe in Mittelasien. Alle, die dort arbeiteten, hatten das Recht, ihre Familien nachzuholen. Da die Deutschen bis Ende 1955 unter Kommandanturaufsicht lebten, war dafür jedoch die Zustimmung der örtlichen Sonderkommandanturen nötig.

So konnte unsere Familie nach langen Jahren der Trennung endlich wieder zusammenkommen. Bereits am 8. August 1947 waren wir in Leninabad, wo wir zuerst in einem Mietzimmer wohnten. Nebenan war ein Bauplatz frei, auf dem wir 1948 ein Häuschen bauten, in das wir im gleichen Jahr einzogen.

Ich war damals noch keine 15 Jahre alt und wollte gerne arbeiten, aber aufgrund meiner geringen Größe wollte mich keiner haben. So ging ich zuerst zur Schule, bevor ich ab März 1949 in einer Konservenfabrik arbeitete. 1951 absolvierte ich im Bergbaukombinat eine dreimonatige Lehre und arbeitete anschließend über 20 Jahre als Dreher.

Als mein Schwiegervater ein Visum für Deutschland für uns hatte, musste ich dort im Februar 1973 kündigen; vom Bergbaukombinat hätten sie uns nie freigelassen, weshalb ich als Dreher im Kolchosstroj anfing. Die Ausreiseerlaubnis nach Deutschland hatten wir allerdings erst am 17. Oktober 1977 in der Tasche.

Schon am 23. November 1977 waren wir in Nienburg. Nach einem neunmonatigen Sprachkurs in Hannover fingen meine Frau und ich Ende 1978 als Raumpflegerin bzw. als Hausmeister in der DEULA-Schule Nienburg an und waren dort bis zum Rentenantritt 1993 bzw. 1996 beschäftigt.

Als wir 1977 nach Deutschland kamen, nahmen wir gleich Verbindung mit meinen zwei Tanten in Amerika auf und besuchten sie 1979. Bei dem Besuch vertraute mir meine Tante Monika an, sie würde so gern ihre Geschwister sehen, am allerliebsten aber ihre Zwillingsschwester Katharina, die noch in der Sowjetunion lebte. Bis dieser Wunsch in Erfüllung gehen konnte, mussten allerdings trotz aller Anstrengungen und Bemühungen noch Jahre vergehen. Erst 1993 konnte Katharina mit ihrem Sohn nach Deutschland kommen. Sofort ging die freudige Nachricht nach Amerika, und die Zwillingsschwestern Monika und Katharina (geb. 1924 in Katharinental) konnten sich nach 54 Jahren wiedersehen.

Bilder aus dem Familienarchiv.

100 Jahre Einsatz für Frieden

Jubiläumsfeier des Mennonite Central Committee (MCC) in Lemgo

Mennonite Central Committee

Die erste Suppenküche des MCC in Südrussland wurde am 16. März 1922 in Chortitza, Ukraine, eröffnet. Das etwa 1922 aufgenommene Foto stammt aus der Wolgaregion.

Quelle: MCC-Archiv

Mennoniten luden 1923 in Platowka, Russland, Waggons mit Notnahrungsmitteln, einschließlich Milchdosen. Für einige der größeren Transporte wurden mehrere hundert Waggons benötigt.

Quelle: MCC-Archiv, D.R. Höppner

Am 13. März 2020 lud das Mennonite Central Committee (MCC) in Kooperation mit dem Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte in Detmold zu einer Jubiläumsfeier anlässlich seines 100-jährigen Bestehens ein. Die Feier fand in den Räumlichkeiten der Mennonitengemeinde in Lemgo statt.

Ursprung und Ziel des MCC

Die Gründung des MCC-Hilfswerks ist eng mit der Geschichte der russlanddeutschen Christen verknüpft.

Im Jahr 1920, unmittelbar nach der russischen Revolution, wurde die Ukraine (Südrussland) von Bürgerkrieg, Hungersnot und Krankheit heimgesucht. Die Friedenskirchen der Mennoniten in der Ukraine sandten in der Folge einen Hilferuf an die Mennoniten Westeuropas, der Vereinigten Staaten und Kanadas. In einem Brief aus Südrussland heißt es: „Liebe Brüder! Helfen Sie uns, wir sterben! Die Hungersnot tobt immer mehr, und das Leiden nimmt täglich zu, ja stündlich."

Noch im selben Jahr wurde das MCC ins Leben gerufen. Der Direktor von American Mennonite Relief *(etwa: Amerikanisches Mennonitenhilfswerk)*, eine Abteilung des MCC, trug damals in sein Tagebuch ein: „Als wir die mennonitischen Dörfer besuchten, wurden wir lebhaft auf die schrecklichen Bedingungen aufmerksam gemacht. Die Stille des Todes hing wie ein Sargtuch über den Häusern. Kein Hund bellte, denn sie hatten auch ihre Hunde und Katzen schon aufgegessen..."

Orie Miller, ein MCC-Freiwilliger, schrieb am 16. Oktober 1920 in sein Tagebuch: „Am Abend versammelten sich die Dorfbewohner, und wir hörten die übliche traurige Geschichte des Dorfes. Wie alle Häuser wiederholt von Besatzungsarmeen ausgeraubt worden waren. Die Menschen haben nur noch die Kleidung, die sie selbst tragen, und können keine andere kaufen, haben keine Seife, um diese Kleidung oder sich selbst zu waschen, haben keine Pferde mehr, mit denen sie Getreide ausschütten können, und kaum genug Nahrung für den Winter. Sie sind sich überhaupt nicht sicher, ob das Schlimmste vorbei ist."

Im Jahr 1922 begann die Hilfe des MCC in Saporoschje. Dort wurden Tafeln bzw. Suppenküchen eingerichtet, in denen es Brot, Kakao, Reis, Bohnen und Suppe gab, damit niemand verhungern musste. So erhielten Bedürftigen über nationale, konfessionelle und soziale Grenzen hinweg 43.000 Tagesportionen mit Mahlzeiten, außerdem etwa 7.000 Paar Schuhe, 4.000 Röcke etc. Von 1922 bis 1923 versorgte das MCC 75.000 Menschen mit den notwendigen Gütern, um ihr Überleben zu sichern.

Seit den Anfängen verfolgte das MCC das Ziel, sich der Nöte in der Welt „im Namen Christi" anzunehmen. Das MCC möchte „Wunden heilen" und Frieden sowie Gerechtigkeit fördern.

Weitere Hilfsmaßnahmen des MCC in Geschichte und Gegenwart

Mit Hilfe des MCC konnten Ende der 1920er Jahre viele Mennoniten aus der Sowjetunion nach Amerika auswandern. Während des II. Weltkriegs richteten Mitarbeiter des MCC Camps für Flüchtlinge aus der Sowjetunion ein und versorgten sie dort etwa mit selbstgefertigten Decken.

Heute ist das MCC eine große Hilfsorganisation mit einem Jahresbudget von 100 Mio. US Dollar. Sehr viele Freiwillige sind in unterschiedlichen Krisengebieten engagiert. Zu seinen teuersten Projekten gehörten die Entsendung von Hilfsgütern nach dem großen Erdbeben in Indonesien und der Bau einer Straße in Paraguay,

Heute engagiert sich der MCC unter anderem im Nahen Osten. An vielen gespendeten Kleidungsstücken wurden Sticker mit den Worten „Im Namen Jesu" angebracht, um die Motivation hinter der Hilfe zu verdeutlichen.

Die Jubiläumsfeier

Neben Informationen von Johannes Dyck (Mennoniten-Brüdergemeinde Lemgo) zur Geschichte und der gegenwärtigen Arbeit des MCC wurden auch Auszüge aus dem Tagebuch von Anna Bärgs zur Not vor hundert Jahren besprochen.

Douglas Enns aus Straßburg, Repräsentant des MCC in Westeuropa, sprach ein Grußwort und gab das Jubiläumsmotto des MCC weiter: „Aber das alles ist von Gott, der uns mit sich selber versöhnt hat durch Christus und uns das Amt gegeben, das die Versöhnung predigt." (2. Kor 5,18)

Zuletzt sprach Viktor Mohr von der Fachhochschule Bielefeld zu den Anwesenden und bekräftigte nochmals die Mission der Organisation: „Lasst uns an allen Orten Gutes tun..."

Museum für russlanddeutsche Kulturgeschichte Detmold

MUSEUM FÜR RUSSLANDDEUTSCHE KULTURGESCHICHTE

In Erinnerung an den Dichter und Journalisten Andreas Kramer

Das Jahr 2020 liefert gleich zweimal Anlass, uns an den russlanddeutschen Dichter, Journalisten und Übersetzer Andreas Kramer zu erinnern: Am 16. April jährt sich sein Todestag zum zehnten Mal, und am 11. Juni wäre er 100 Jahre alt geworden. Noch vor dem II. Weltkrieg begeisterte er sich für die Zeitungsarbeit und entdeckte seine Leidenschaft für Poesie, in den 1950er Jahren gehörte er dann zu den „Männern der ersten Stunde", die das deutschsprachige Pressewesen (vor allem in der Altairegion) und die deutsche Literatur der Nachkriegszeit in der Sowjetunion mitprägten. Zum 100. Geburtstag ihres Vaters hat Tamara Kudelin das zweisprachige (russisch, deutsch) Buch „Die Welt ist schön. Mein Vater Andreas Kramer (Erinnerungen der Tochter)" herausgebracht.

Darin erinnert die in Mainz wohnende Autorin an das Leben und Schaffen ihres Vaters, an einen deutschen „Dichter, der das Leben, die Menschen, die Natur und seine Muttersprache liebte und schätzte", wie in der Widmung steht.

Unterstützt wurde sie dabei tatkräftig von der Familie ihres Bruders Valeri Kramer (Fotografien), seiner Ehefrau Lilly (Übersetzungen ins Deutsche) und deren Sohn Valentin (Korrektur des deutschen Textes) sowie ihrem Ehemann Valeri Kudelin (Korrektur des russischen Textes).

Der Titel des Buches war auch Andreas Kramers menschlicher und dichterischer Leitsatz, den er in seinem Gedicht „Bauer und Dichter" in der Zeile „Die Welt ist gut und schön" zum Ausdruck brachte

Auch die schlimmsten Erlebnisse konnten seine optimistische Lebenseinstellung und den Glauben an das Gute im Menschen nicht trüben. Er war bis zuletzt überzeugt, dass der Mensch aus dem Geist seine Kraft schöpft.

Es ist ein sehr persönliches und emotionales Buch, das den Menschen und Dichter Andreas Kramer umfassend porträtiert, mit vielen Geschichten und Details aus seinem langen Leben, die aufschlussreiche Einblicke bieten in das arbeitsreiche Leben an der Wolga, die Schrecken des Zweiten Weltkrieges, die Jahre voller Strapazen im Arbeitslager sowie die Zeit danach mit Hoffnungen und Enttäuschungen, die schließlich in das Land der Vorfahren führen.

Und es ist ein Buch, das ein Stück Zeitgeschichte – die Russlanddeutschen mittendrin – mannigfaltig und kenntnisreich reflektiert, wobei auch wenig bekannte Aspekte detailliert zum Ausdruck kommen.

Für ihre Erinnerungen hat Tamara Kudelin das reichhaltige Text- und Bildarchiv des

Andreas Kramer

Vaters verwendet, darunter die „fünf dünnen Notizbüchlein, anscheinend aus Abfallpapier, zusammengenäht mit einem dicken Faden" aus den Kriegsjahren mit Zitaten aus Büchern, Gedanken und Notizen zu den damaligen Ereignissen. In die Erinnerungen aus mehreren Jahrzehnten fügen sich passend und ergänzend Heimat- und Naturgedichte, Kindergedichte, Gedichte über Muttersprache und Freunde ein. Bilder im Anhang verfolgen alle Lebensstationen von Andreas Kramer.

Er wurde am 11. Juni 1920 in Marxstadt (ehemals Katharinenstadt) in der ASSR der Wolgadeutschen als elftes Kind einer Bauernfamilie geboren, die es durch Fleiß und umsichtiges Wirtschaften zu einem gewissen Wohlstand gebracht hatte. Die Steppenlandschaft an der Wolga mit Feldblumen und betörenden Düften bezauberte Andreas Kramer schon als Kind. Die wunderbaren Naturbilder behielt er immer in Erinnerung und widmete ihnen viele seiner Gedichte. Der Geburtsort blieb sein Leben lang seine Heimat, nach der er sich sehnte und der er nachtrauerte. Die deutsche Muttersprache war für ihn die Sprache des Herzens.

Auf dem Gymnasium in Marxstadt besuchte Andreas Kramer einen Literaturzirkel unter der Leitung von Hermann Emich. Seine ersten Gedichte veröffentlichte er in der von Hand geschriebenen Schulzeitung.

Auch als Student der deutschen Sprache und Literatur an der Pädagogischen Hochschule Engels, die er 1937 bezog, blieb er seiner dichterischen Veranlagung treu. Seine Verse und Kurzgeschichten erschienen unter anderem in der Zeitung „Rote Jugend" der ASSR der Wolgadeutschen.

Der Tod des Vaters 1936 stellte die Familie vor schlimme Herausforderungen; sie musste ihr gesamtes Hab und Gut an den Staat abgeben. So konnte Andreas Kramer sein Studium aus finanziellen Gründen nicht mehr fortsetzen und wechselte nach kurzer Zeit in die Kantonzeitung „Rote Sturmfahne" in Marxstadt, wo er seine ersten journalistischen Erfahrungen sammelte und viel in den umliegenden Dörfern unterwegs war. Dem Beruf als Journalist blieb er mit kleineren und größeren Unterbrechungen bis zum Rentenalter treu.

1940 musste Kramer zum Militärdienst nach Karelien, wo ihn der deutsch-sowjetische Krieg einholte. Im September 1941 wurden er und 30 weitere Deutsche in den Nordural, in das Zwangsarbeitslager Lyswa im Gebiet Perm, versetzt, später arbeitete er als Warenkundler, Rechnungsführer und Buchhalter im Gebiet Nowosibirsk. 1947 ließ sich Andreas Kramer in der Altairegion nieder.

Erst nach 1955 konnte er wieder Zeitungsmann werden, zuerst als Reisekorrespondent der ersten deutschsprachigen Nachkriegszeitung „Arbeit" (1955-1957) in Barnaul. Noch vor der Schließung der Zeitung im Mai 1957 aufgrund „autonomistischer Umtriebe" wurde Kramer aus der Redaktion entlassen, weil er, wie Tamara Kudelin schreibt, „ein Tabu gebrochen und im Gespräch mit anderen von seiner Hoffnung auf Wiederherstellung der Deutschen Wolgarepublik gesprochen hatte".

„Die Familie Warkentin hat meine Eltern in dieser sehr kritischen Zeit trotz allem unterstützt", so Tamara Kudelin. Die Freundschaft zwischen Andreas Kramer und Johann Warkentin, dem russlanddeutschen Schriftsteller, Literaturkritiker und Übersetzer, überdauerte Jahrzehnte.

Danach war er über 20 Jahre Redakteur der deutschen Zeitung „Rote Fahne" in Slawgorod, wo er bis 1960 als Korrespondent in Orlowo (Rayon Chabary) arbeitete. Hier verfasste er ehrenamtlich deutsche Sendungen, die für die Deutschen nach dem Krieg besonders wertvoll waren – sie waren wie ein Stück verlorene Heimat. Danach lebte Kramer mit seiner Familie in Slawgorod und wirkte dort. Jahrelang prägte er, zuletzt als stellvertretender Redakteur, die Zeitung „Rote Fahne" – journalistisch, aber auch mit seinem dichterischen Können.

Der Redakteur und der Dichter in ihm bildeten eine unzertrennliche Einheit. Als streitbarer Zeitungsmann „hatte er einen kritischen Blick und einen Riecher für Vorzüge und Mängel, für alles Berichtenswerte. Anregungen für seine Korrespondenzen und Reportagen schöpfte er direkt aus dem Leben",

Andreas Kramer (links) mit Kollegen aus der Redaktion der „Roten Fahne“ (von links): Friedrich Bolger, Edmund Günther, Waldemar Spaar und Peter Klassen.

erinnerte sich der Dichter und langjährige Kollege Kramers, Waldemar Spaar. Er engagierte sich für die Erhaltung der deutschen Muttersprache und Kultur, gern und mit offenem Herzen stand er auch jüngeren Kollegen in der Zeitung mit Rat und Tat bei.

Andreas Kramer prägte die Literatur- und Feierabendseiten der Zeitung kreativ mit. In den Kriegs- und Nachkriegsjahren schrieb er allerdings keine Gedichte, ernsthafte Veröffentlichungen folgten nach 1955.

„Andreas Kramer war in das schöne Erdenleben mit all seinen Farben und Tönen verliebt und schrieb immer und überall darüber seine Verse für Groß und Klein... Er schrieb nicht viel, aber was er schrieb, kam aus tiefem Herzen“, ist in der Einleitung zu dem Buch „Die Welt ist schön“ (2003, Selbstverlag, Mainz) zu lesen. Mit dem Buch hatten ihm seine Kinder den langjährigen Herzenswunsch erfüllt und seine Zehnzeiler in einem Buch zusammenzufasst – insgesamt rund 300!

Ab Anfang der 1980er Jahre verfasste Kramer für die Feierabendseite der „Roten Fahne“ Zehnzeiler zu den Fotos, die von den Lesern des Blattes aus allen Ecken und Enden der Sowjetunion zugeschickt wurden. Ernst und witzig, tiefsinnig und fröhlich, kamen sie beim Leser vortrefflich an.

Sein lyrischer Held, mit dem sich Kramer oft identifizierte, ist ein werktätiger Mensch, der die Natur nicht nur genießt, sondern in ihr arbeitet und sie umgestaltet, Mensch und Natur verschmelzen in seiner Lyrik.

Bis auf wenige Ausnahmen sind seine Gedichte frei von politischen Bekenntnissen. In vielen kommt dagegen die Liebe zur Heimat, zur deutschen Muttersprache und zur „unvergänglichen Schönheit der Mutter Wolga“ zum Ausdruck.

Mit seinen Versen wandte sich Andreas Kramer an junge Leser. Ohne erhobenem Zeigefinder verfasst, hatten seine Kindergedichte trotzdem immer einen ausgesprochen erzieherischen Charakter. Einige gingen in Lehrbücher für den muttersprachlichen Deutschunterricht ein, andere wurden auf Schulveranstaltungen, bei Autorenlesungen oder Sprachwettbewerben vorgetragen.

Über Jahrzehnte erschienen seine Gedichte, Reportagen und Übersetzungen regelmäßig in den deutschsprachigen Zeitungen und Zeitschriften der Sowjetunion, außerdem vier Einzelbände mit Versen für Erwachsene und Kinder in den Verlagen Barnaul und Almaty. Hinzu kamen Veröffentlichungen in Sammelbänden russlanddeutscher Autoren. Er übersetzte viel aus dem Russischen. Von 1979 bis zum Zerfall der Sowjetunion war Kramer Mitglied des Schriftstellerverbandes der UdSSR, später auch des Journalistenverbandes der UdSSR.

In dem Band „Gedichte“, 2000 im Selbstverlag erschienenen, setzte sich Kramer mit dem Thema Heimat besonders intensiv auseinander. „Der Zyklus ‚Begegnungen mit der kleinen Heimat’ ist eine bald wehmütige, bald selbstkritische, mal optimistische Auseinandersetzung“, ist im Lexikon der russlanddeutschen Literatur von Annette Moritz zu lesen. Der Zyklus entstand nach seinem Besuch in der Wolgaheimat im Jahre 1989 und in Erinnerung an den Traum einer möglichen Wiederherstellung der Wolgarepublik.

Von 1992 bis 2010 lebte Andreas Kramer mit seiner Ehefrau Linda, die ihm jahrzehntelang in allen Lebenslagen eine Stütze und treue Lebensgefährtin war, und den drei erwachsenen Kindern in Mainz. Hier fand er Anschluss an die russlanddeutsche Literaturszene in der Bundesrepublik, die sich ab Mitte der 1990er Jahre bildete. Er beteiligte sich an Seminaren und Tagungen, insbesondere solchen der LmDR, pflegte engen Kontakt zu alten und neuen Freunden und blieb seinem dichterischen und Lebenscredo treu: „Die Welt ist … schön.“

Nina Paulsen, Nürnberg

Tamara Kudelin, „Die Welt ist schön“, Russisch / Deutsch, 220 Seiten, erschienen im Dezember 2019. Bestellungen unter Tamara.Kudelin@web.de Tel.: 06131-504678.

Die Welt ist schön (trotz alledem)

Ein Buch, geschrieben von Tamara Kudelin, Tochter des russlanddeutschen Dichters und Journalisten Andreas Kramer, über ihren Vater mit der Überschrift „Die Welt ist schön“. Das Buch ist gut bei mir angekommen und hat mich ziemlich mitgenommen. Obwohl ich Andreas Kramer persönlich kannte, habe ich viel Neues über sein Leben und Weben aus dem Buch erfahren. Allein schon das Fotomaterial war für mich eine echte Fundgrube.

Es verlangt schon viel Mut, sich an die Niederschrift des Lebens des eigenen Vaters zu wagen, dabei kühlen Kopf zu behalten und nicht in Tochtergefühlen zu zerfließen. Lobenswert ist, dass die Kinder und Enkel so behutsam das Material ihres Vaters und Großvaters gehortet und nun systematisiert unter Dach und Fach gebracht haben.

Das Buch kann man zum Erbe der russlanddeutschen Literatur, ja zum Kulturerbe der Russlanddeutschen zählen, allein schon was die Geschichte und das Schicksal eines russlanddeutschen Dichters und Journalisten namens Andreas Kramer betrifft.

Ich kannte Andreas Kramer als einen ausgewogenen und ausgeglichenen Menschen, der zum ruhigen Pol tendierte und die Streithähne und Hitzköpfe – die gab es genug in der russlanddeutschen Literatur – stets zur Räson und Ruhe brachte. Er kannte jeden, und jeder kannte Andreas Kramer.

Als Dichter schrieb er gut geformte und schlichte deutsche Gedichte, die jedem russlanddeutschen Leser verständlich und zugänglich waren. Ich empfehle das Buch jedem, dessen Herz für die russlanddeutsche Literatur und ihre Geschichte schlägt. *Wendelin Mangold*

In Erinnerung an Josef Schleicher

Am 14. April 2020 wäre er 60 Jahre alt geworden: Josef Schleicher (1960-2016) – Historiker, Journalist und leidenschaftlicher Vermittler der russlanddeutschen Kulturgeschichte. Zuletzt hatte er als Projektleiter der landsmannschaftlichen Wanderausstellung „Deutsche aus Russland. Geschichte und Gegenwart“ unzählige Herzen berührt und für die russlanddeutsche Kulturgeschichte begeistert.

Bleibende Spuren hat Josef Schleicher in all seinen Tätigkeitsbereichen hinterlassen – als besonnener Aktivist der deutschen Autonomiebewegung Ende der 1980er Jahre, als beherzter Chefredakteur der „Zeitung für Dich“ (Slawgorod, Russland) sowie als sachkundiger und kenntnisreicher Projektleiter der Wanderausstellung in den letzten Jahren seines kurzen Lebens.

Mit viel Herzblut, einem besonnenen Geschichtsverständnis und einem besonderen Gespür für Menschen engagierte er sich für die Belange der Deutschen aus Russland. Sein umfangreiches Wissen über die Kulturgeschichte der Volksgruppe teilte er gern mit interessierten Landsleuten und Mitmenschen bundesweit und grenzüberschreitend – durch seine zahlreichen Veröffentlichungen in Deutsch und Russisch, durch Vorträge und bereichernde Gespräche überall, wo er gerade mit der Wanderausstellung der LmDR weilte.

Als freier Journalist verfasste Josef Schleicher Skizzen, Porträts, populärwissenschaftliche und wissenschaftliche Abhandlungen zu den verschiedensten Aspekten der russlanddeutschen Kulturgeschichte, unter anderem für „Volk auf dem Weg“ und die Heimatbücher der LmDR, den Kalender des Historischen Forschungsvereins, die „Moskauer Deutsche Zeitung“ und die „Zeitung für Dich“ in Russland, aber auch für russischsprachige Periodika in Deutschland.

Josef Schleicher wurde in Elisawetgrad (Altairegion, Russland) in einer russlanddeutschen Familie geboren.

Als Schüler lernte er die deutschsprachigen Zeitungen „Neues Leben“ (jahrelang in der Familie abonniert) und „Rote Fahne“ kennen. Seinen Traum, Historiker zu werden, erfüllte er sich, indem er Geschichte, Pädagogik und Journalistik an der Staatsuniversität Barnaul (Altai) studierte. Hier konnte er sein Wissen über die Geschichte der Russlanddeutschen vertiefen, unter anderem unter der Leitung des Historikers Lew Malinowski, damals Dozent der Staatsuniversität.

Im Juli 1985 schloss Schleicher die Universität erfolgreich ab und wandte sich auf

Josef Schleicher

der Suche nach einem Arbeitsplatz auf Anraten von Lew Malinowski an die Redaktion der „Roten Fahne“. Schon als Student hatte er in dem Blatt ab und zu kurze Artikel und Meldungen über seine russlanddeutschen Kommilitonen aus der Umgebung von Slawgorod veröffentlicht.

Von 1986 bis 1991 war Josef Schleicher rühriger Korrespondent der deutschsprachigen Regionalzeitung „Rote Fahne“ / „Zeitung für Dich“. Seit 1991 bis zu seiner Aussiedlung nach Deutschland 1998 war er Chefredakteur der „Zeitung für Dich“ (ZfD). Auch unter den schwierigsten wirtschaftlichen und politischen Bedingungen der 1990er Jahre in Russland konnte er das Redaktionsteam für seine Ideen und Vorhaben begeistern. So entstanden viele Publikationen und Kooperationen, unter anderem mit dem Internationalen Verband der deutschen Kultur (Moskau).

Mit Josef Schleicher als Chefredakteur feierte die „Zeitung für Dich“ 1997 40 Jahre ihres Bestehens mit zahlreichen grenzüberschreitenden Veranstaltungen und Gästen aus ganz Russland und dem Ausland.

Durch die redaktionelle Arbeit und seine Dienstreisen in die deutschen Dörfer rund um Slawgorod wurde er immer mehr mit den nationalen Problemen der Russlanddeutschen konfrontiert. Während die Gründung der Unionsgesellschaft der Russlanddeutschen „Wiedergeburt“ im März 1989 für Josef Schleicher ein persönlicher Höhepunkt seiner Beteiligung an der Autonomiebewegung war, markierte der I. Kongress der Russlanddeutschen 1991 (unter anderem aufgrund der Spaltungstendenzen, die sich bereits abzeichneten) einen Wendepunkt für den Autonomieaktivisten.

Er trat deshalb aus dem Organisationskomitee sowie später auch aus dem Präsidium des Rates der Unionsgesellschaft „Wiedergeburt“ aus. Und auch die ZfD distanzierte sich ab den 1990er Jahren von der extremen Politik der „Wiedergeburt“-Führung und manch anderer Vertreter der Autonomiebewegung.

Umso nachhaltiger engagierte sich Josef Schleicher bei der Wiederherstellung des Deutschen Nationalen Rayons Halbstadt, der am 1. Juli 1991 gegründet wurde, und veröffentlichte zahlreiche Beiträge zu diesem Thema.

1998 verabschiedete er sich schweren Herzens von der „Zeitung für Dich“, die er mehrere Jahre maßgebend mitgeprägt hatte. Im Zuge der massenweisen Aussiedlung in die Bundesrepublik in den 1990er Jahren hatten auch zahlreiche Mitarbeiter die Zeitung verlassen. Ab 1998 lebte Josef Schleicher mit seiner Ehefrau und zwei Töchtern in Bergisch Gladbach, Nordrhein-Westfalen.

Auch in seiner neuen Lebensphase blieb er sich selbst treu, stets neugierig auf Menschen und Ereignisse. Nach einer Weiterbildung als Multimediafachkraft arbeitete er zunächst als Redakteur der russischsprachigen Zeitung „Ost-Express" (Eigentümerin und Chefredakteurin Nelly Kossko), ehe er von November 2001 bis März 2002 gemeinsam mit drei Kollegen Herausgeber und Redakteur der deutschsprachigen Zeitung „DIALOGplus" war.

In den Jahren 2004 bis 2015 war er Projektleiter der landsmannschaftlichen Wanderausstellung. Mit seinem umfangreichen Wissen über die Geschichte und Kultur der

Russlanddeutschen und seiner einzigartigen Art, dieses Wissen zu vermitteln, bereicherte er das Projekt auf unnachahmliche Art und Weise.

Mit seinem Wirken als Historiker sicherte er sich einen festen Platz im Bereich der russlanddeutschen Geschichtsschreibung. Er verfasste Bücher und publizierte über 20 Aufsätze in wissenschaftlichen Sammelbänden und Zeitschriften in Russland, Deutschland und Kasachstan sowie weit über 150 Aufsätze in russischen und russlanddeutschen Wochenschriften.

Bemerkenswert ist seine Diplomarbeit „Volksbildung der deutschen Kolonisten in Russland vor 1917" (russ., 1985). Er behandelte darin ein Thema, das er auch in späteren Jahren konsequent verfolgte und über das er eine ganze Reihe von Artikeln veröffentlichte. Weiter erwähnt seien die Monographie „Deutsche in der UdSSR: Geschichte und Gegenwart" (russ., 1992) und das Lehrbuch „Geschichte der Russlanddeutschen" (russ., 1992).

Auch das Thema deutschsprachige Presse ließ ihn jahrzehntelang nicht los. Schließlich fasste er seine Kenntnisse der deutschsprachigen Presse in der Sowjetunion der Nachkriegszeit in dem Artikel „Die deutschsprachige Presse des Altai (1955-1987): von Chruschtschows Tauwetter bis zu Gorbatschows Perestrojka" zusammen. Seine Erfahrungen als Autonomieaktivist schilderte er in der Monographie „Autonomiebewegung: provinzielle Träume" (deutsch, 1996).

Als Historiker war er stets auf der Suche nach neuen Ansätzen, Entdeckungen und Menschen, die ihre einzigartigen Erfahrungen mit anderen teilen konnten. Im Rahmen der Wanderausstellung der LmDR war es ihm ein besonderes Herzensanliegen, Zeitzeugen der russlanddeutschen Geschichte sowie Exponate privater Sammlungen oder örtlicher Museen in die Präsentation einzubinden.

„Aus Schubladen werden Zeitungsausschnitte, Familienfotos und Dokumente herausgeholt, die in der Regel wichtiges Wissen über die Geschichte und Kultur der Russlanddeutschen beinhalten. Besucher der Ausstellung brauchen einen Bezug zum Thema Russlanddeutsche, und diesen kann man finden oder aufbauen, wenn man aufzeigt, wie tief die russlanddeutschen Aussiedler in der deutschen bzw. lokalen Geschichte verwurzelt sind – Zerbst, Büdingen, Rosslau, Lübeck, Lüneburg oder Speyer und Ulm sind nur einige Beispiele", fasste Josef Schleicher seine Motivation als Vermittler der russlanddeutschen Kulturgeschichte zusammen.

Nina Paulsen

In Erinnerung an Erika Neumann

Am 16. Februar 2020 verstarb Erika Neumann, geliebte Mutter und Großmutter, ein warmherziger Mensch und eine engagierte Frau. In Erinnerung an ihr bewegtes Leben und ihr großes Herz, gedenkt die Landesgruppe Schleswig-Holstein der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland dieser wundervollen Frau.

Erika Neumann (geb. Milz) wurde am 23. Februar 1927 in Neuhof im Gebiet Saporoschje in der Ukraine geboren. Sie konnte die Schule leider nur bis zur vierten Klasse besuchen. Ab der fünften Klasse war der Besuch nicht mehr möglich, da die Schule viel zu weit entfernt lag und zu Fuß schwer zu erreichen war.

Als der Vater im Jahr 1936 starb, begann für die Familie eine leidvolle Zeit. Mit zwölf Jahren musste Erika schwere Arbeit verrichten. Jeden Tag schleppte sie Wasser für die Feldarbeiter der Kolchose. Als 1941 der Zweite Weltkrieg ausbrach, musste Erika für die Sowjetarmee Schützengräben ausheben.

Am 10. September 1943 kam ein weiterer Einschnitt im Leben von Erika: Mit vielen anderen Deutschen aus ihrem Gebiet musste sie zu Fuß eine lange Reise antreten. Da Erika keine richtigen Schuhe, sondern lediglich harte Holzschuhe anhatte, wurde es für sie zu einem schmerzhaften Marsch, bei dem sie sich die Füße blutig lief. Im Laufe dieses Marsches musste die Familie ihre Kuh gegen einen Eimer Äpfel eintauschen; das Tier war zu schwach und hätte die Strapazen nicht überstanden. Es ging bis nach Polen. Dort wurde Erika wieder beim Ausheben von Schützengräben eingesetzt.

Erika Neumann

Kurz vor Weihnachten 1943 bekamen die Menschen dort endlich die Möglichkeit, sich zu waschen und zu entlausen. Viele waren entkräftet und krank. Danach wurden sie ärztlich untersucht und anschließend in ein Übergangslager gebracht. Wie groß war dort die Freude über ein Abendessen! Eine Stulle Brot und eine Tasse schwarzen Kaffee! Erika hatte dieses Weihnachten ihr Leben lang nicht vergessen.

Im Jahr 1945 verschärfte sich die Situation, denn die Sowjetarmee rückte immer näher. Erika berichtete, dass man mit Frauen damals grausam umging. Als der Krieg beendet war, sprach man davon, dass die Flüchtlinge nach Hause zurückkehren dürften. Stattdessen wurde Erika nach Kasachstan deportiert. Dort musste sie wieder harte Arbeit verrichten: den ganzen Tag Bäume fällen, stapeln, zusammenbinden. Bei Wind und Wetter, Frost und Kälte und nach dem Winter, als Schnee und Eis aufgetaut waren, bei Hochwasser. Die Bedingungen waren hart. Doch Erikas Überlebenswille war stark genug.

In Deutschland begann für Erika Neumann ein neuer Lebensabschnitt. Am 20. September 1989 kam sie mit ihrer Familie nach Neumünster in Schleswig-Holstein. Mit 65 Jahren begann sie, sich für Kinder aus Tschernobyl ehrenamtlich zu engagieren. Von Beginn an war Erika eine sehr große Bereicherung für die Initiative und für die Kinder eine Art Ersatz für die fehlenden Eltern. Die Kinder nannten sie liebevoll Babuschka Erika, und dank ihrer guten Russischkenntnisse konnte diese sich wunderbar mit ihnen verständigen. In der Küche war Erika ein Organisationstalent und hatte stets alles unter Kontrolle. Sie hatte die Kinder im Blick, schenkte ihnen Wärme, nahm sie in den Arm und fand für jedes Kind das richtige Wort zur Aufmunterung. Sie konnte die schwere Situation in den Familien nachvollziehen, die Not und Armut nachempfinden, denn auch ihr Leben war einst von Hunger und Verzweiflung geprägt gewesen

Mit ihrer Hilfsbereitschaft, ihrem Engagement und ihrer Herzensgüte bereicherte Erika Neumann das Leben vieler Menschen. Sie teilte mit anderen ihre Lebensgeschichte und berichtete von ihrem harten Schicksalsweg. Sie schenkte Menschen Hoffnung und Zuversicht.

Die Landesgruppe Schleswig-Holstein der LmDR und ihre Ortsgruppen trauern mit den Angehörigen und Freunden von Erika Neumann.

Der Arzt Leon Karl Bucholtz (1867-1953) – eine Würdigung

Die Familie von Leon Karl Bucholtz (von links): Werner, Reiner, Woldemar (auf dem Schoss der Mutter Emma), Benedikt, Vater Leon, die Töchter Anna, Irene und Gertruda sowie der älteste Sohn Egbert.

Leon Karl Bucholtz

Der Arzt Leon Arthur Alexander Karl Bucholtz wurde am 3. Juni 1867 in einer lutherischen Familie in Groß-Essern, Kreis Goldingen, Gouvernement Kurland, geboren und am 12. Juni 1867 getauft. Seine Eltern waren Dr. Karl Bucholtz (?) und Elisabeth Seeberg (?).

Nach Abschluss des Mitau'schen Gymnasiums 1886 belegte er 1887 die Fakultät für Medizin der Universität Dorpat (Jurjew, Tartu), die er 1893 absolvierte.

Die erste Zeit arbeitete er als freischaffender Arzt in Tartu. 1894 oder 1895 siedelte er mit seiner Frau in das Wolgagebiet über und ließ sich in der deutschen Kolonie Zürich (Gouvernement Samara) nieder. Hier arbeitete er eine Weile als freischaffender Arzt, später auch in Katharinenstadt (heute Marx) und Saratow. Er war jedoch weiterhin bis 1901 in seinem alten Wohnort in Tartu gemeldet. In Saratow wohnte er später mit seiner Familie zuerst in der Zarizynskaja-Straße 64 und ab 1912 in seinem eigenen Haus in der Sobornaja-Straße.

1900 gründete er zusammen mit dem Arzt Alexander Ludwig Grasmück (1869-1930) eine Privatklinik, die zuerst in zwei Häusern eröffnet wurde. Leon Bucholtz behandelte seine internistischen Patienten im Haus von Alexander Lisenko (Moskowskaja Straße) und Alexander Grasmück seine gynäkologischen Patienten im eigenen Haus (Sobornaja Straße 13).

1910 erbauten sie auf eigene Kosten eine neue separate Klinik, die 1918 von den Bolschewiken verstaatlicht wurde. Der Arbeitsplatz von Leon Bucholtz in den Jahren 1918 bis 1934 ist nicht bekannt. Es gibt Unterlagen, die besagen, dass er 1934 aus dem GULAG nach Ust-Kamenogorsk (Kasachstan) kam.

Von 1934 bis 1938 war er als Leiter des Krankenhauses und der Medizinischen Schule in Ust-Kamenogorsk tätig. Von dort zog er zur Familie seiner Tochter in das Dorf Podporosche (Gebiet Leningrad) und betreute dort als Arzt Kranke

1941 kehrte er an die Wolga zurück, wo gerade die Deportationen durchgeführt wurden. In dieser Situation entschieden sich Leon Bucholtz und seine Frau, sich in dem russischen Dorf Mordowo an der Wolga niederzulassen. Hier arbeitete er als Arzt bis zu seinem Lebensende.

Leon Bucholtz war mit Emma Kraft (1868-1964) verheiratet. Sie hatten acht Kinder, darunter fünf Söhne, von denen der Arzt Egbert Bucholtz (1896-?) und der Testpilot Benedikt Bucholtz (1900-1933) in Russland Bekanntheit erlangten.

Dr. Albert Obholz, Andrej Kasanzew

ЧАСТНАЯ ЛЕЧЕБНИЦА
ВРАЧЕЙ Л. К. БУХОЛЬЦЪ и Ал. Л. ГРАСМИКЪ.
Основанная въ 1900 году
САРАТОВЪ, Соборная ул., рядомъ съ аптекой Н. И. Шмидтъ.
Принимаютъ Д-ра Л. К. БУХОЛЬЦЪ и Ал. Л. ГРАСМИКЪ.

Zeitungsanzeige mit folgendem Text: Privatklinik der Ärzte L. K. Buchholz und Al. L. Grasmück, gegründet 1900, Saratow, Sobornaja-Straße, neben der Apotheke N. I. Schmidt.
Patienten werden von den Ärzten L. K. Buchholz und Al. L. Grasmück behandelt.
1. Die Klinik/Heilanstalt besteht aus einer Ambulanz und einer stationären Abteilung für etwa 25 Betten.
2. Es werden Patienten mit allen Krankheiten von 8 bis 12 Uhr rund um die Woche empfangen, außer sonntags; außerdem werden in der Ambulanz Pockenimpfungen, Untersuchungen von stillenden Müttern und von Hausangestellten sowie chemisch-mikroskopische Untersuchungen vorgenommen.
3. Die Abteilung für stationäre Patienten besteht aus Gemeinschaftszimmern (2. Klasse) und Einzelzimmern (1. Klasse). Es werden Patienten mit allen Krankheiten aufgenommen, mit Ausnahme von Patienten mit psychischen und akut ansteckenden Erkrankungen. Für Gebärende gibt es einen Sonderraum.

ЕГО ИМПЕРАТОРСКАГО ВЕЛИЧЕСТВА
АЛЕКСАНДРА III
ЛЕКАРЯ

Zeugnis vom 25. Juli 1893, ausgestellt für L. K. Buchholz (Laut Erlass Seiner Kaiserlichen Majestät Alexander III., Kaiser von Russland...), über den Abschluss der Medizinischen Fakultät der Kaiserlichen Universität in Jurjew und die Erlaubnis, als Arzt zu arbeiten.

Zum Gedenken

Wenn die Kraft zu Ende geht,
ist die Erlösung eine Gnade.

In Liebe und Dankbarkeit nahmen wir Abschied von unserem Vater, Schwiegervater, Bruder, Opa und Uropa

Johannes Merk

* 3.5.1929 in Weidenbergl / Ukraine
† 23.3.2020 in Baindt

In stiller Trauer: Deine Söhne mit Familien

Ganz still und leise, ohne ein Wort,
gingst du von deinen Lieben fort.
Du hast ein gutes Herz besessen,
nun ruht es still, doch unvergessen;
es ist so schwer es zu verstehen, dass
wir dich niemals wiedersehen.

Vladimir Konschuh

* 18.6.1927 in Machatschkala
† 22.1.2020 in Pforzheim

Du warst ein liebevoller, lebensfroher, barmherziger und gutmütiger Mensch. Du wirst immer in unseren Herzen weiterleben.

In Liebe, Dankbarkeit und tiefer Trauer: seine Kinder **Nikolaj**, **Ljuba** und **Vladimir** mit Familien, fünf Enkelkinder, acht Urenkelkinder und zwei Ururenkelkinder.

Das schönste Denkmal, das ein Mensch bekommen kann, steht in den Herzen seiner Mitmenschen.

Als Gott sah, dass der Weg zu lang,
der Hügel zu steil und das Atmen zu
schwer wurde, legte er seinen Arm
um dich und sprach: „Komm heim!“

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von unserer Mama, Schwiegermutter, Oma, Uroma, Schwester und Tante.

Franziska Welter

geb. Welter

* 3.3.1930 in Dobry Lug / Gebiet Odessa
† 14.2.2020 in Ludwigsburg / Baden-Württemberg

Du bist nicht mehr da, wo du warst,
aber du bist überall, wo wir sind,
denn du wirst immer in unseren Herzen bleiben.

Erika Neumann

geb. Milz

* 28.2.1927 in Neuhof / Saporoschje
† 16.2.2020

In Liebe und Dankbarkeit:
deine Kinder **Lilli**, **Sina**, **Anton**, **Marija**, **Peter**, **Lydia**, **Emil**, **Erika** und **Christian**, 15 Enkelkinder, 35 Urenkelkinder und ein Ururenkelkind.

Katharina Schreder

geb. Bauer

* 24.6.1924 in Belowesch / Ukraine
† 24.2.2020 in Fuldatal

Ein gutes, liebes Mutterherz
hat aufgehört zu schlagen.
Wir fühlen es mit tiefem Schmerz,
was wir verloren haben.
Es war so reich Dein ganzes Leben,
an Mühe, Arbeit, Sorg‘ und Last.
Wer Dich gekannt, muss Zeugnis geben,
wie fleißig Du geschaffen hast
Nun ruhe sanft und schlaf in Frieden,
hab tausend Dank für deine Müh‘.
Wenn Du auch bist von uns geschieden,
in unseren Herzen stirbst Du nie.

In Liebe: Deine Kinder **Viktor, Lidia** und **Johann** mit Familien.

O Herr, gib ihm die ewige Ruhe!

In tiefer Trauer mussten wir Abschied nehmen von

Anton Klotz

* 12. Februar 1932 † 23. März 2020

Wenn das Licht erlischt, bleibt die Trauer,
Wenn die Trauer vergeht, bleibt die Erinnerung.

Anton Klotz war von 1980 bis 2000 Vorsitzender der Orts- und Kreisgruppe Schweinfurt und außerdem viele Jahre Sozialbetreuer der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland in Schweinfurt.

Der Bundesvorstand, die Landesgruppe Bayern und die Orts- und Kreisgruppe Schweinfurt der LmDR sprechen seiner Lebensgefährtin Inge Morber und seinen Angehörigen ihr aufrichtiges Beileid aus.

BÜCHERANGEBOT DER LANDSMANNSCHAFT

HEIMATBÜCHER

- 1954, Gesamtübersicht über das Russlanddeutschtum
- 1955, Geschichte, Kultur, Wolgagebiet
- 1956, Odessa, Geschichte, Kultur u.a.
- 1957, Saporoshje, Großliebenthal u.a.
- 1958, Dnjepropetrowsk, Kronau, Orloff u.a.
- 1959, Sibirien, Mittelasien, Wolhynien u.a.
- 1960, Krim, großes Auswanderungsverzeichnis u.a.
- 1961, Kaukasus, Wirtschaft, Kultur u.a.
- 1962, Wolhynien, städtisches Deutschtum u.a.
- 1963, Russlanddeutsche in Übersee
- 1964, Sibirien, Wolga, Kirchen, Schulen u.a.
- 1966, Aussiedlung und die Vertreibung
- 1967/68, Hof und Haus, Kultur

(Preis je Heimatbuch 8,- Euro)

- 1969-72, Joseph Schnurr, „Die Kirchen und das religiöse Leben der Rußlanddeutschen“,
  Katholischer Teil ..... 23,- Euro
  Evangelischer Teil ..... 19,- Euro
- 1973-81, Hungersnot, Deportation u.a. ..... 11,- Euro
- 1982-84, mit Karte der ASSR der Wolgadeutschen ..... 12,- Euro

- 1985-89, Geschichte, Literatur, Aktuelles
- 1990/91, Krieg und Frieden, Rückkehr
- 1992-94, Deportation, Ausreise, 284 S.
- 1995/96, Heimat Deutschland, Trudarmee, 336 S.
- 1997/98, Deportation, Jugenderinnerungen, 340 S.
- 2000, I. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2000, II. Teil, Geschichte der Volksgruppe, Heimat
- 2003, Opfer des Terrors, Erinnerungen, Lebensbilder
- 2004, Repressionen, Deportation, Trudarmee
- 2005, Kultur, Repressionen, Autonomiebewegung
- 2006, Geschichte der Volksgruppe, Persönlichkeiten, Kultur
- 2007/08, Geschichte der Volksgruppe, Kirche, Kultur
- Sonderband „Von der Autonomiegründung zur Verbannung und Entrechtung“, A. Eisfeld (Herausgeber), 292 S.
- 2014, Geschichte und Kulturgeschichte, Wiederbelebung
- 2017, Literatur. Kaukasus. Deportation

NEU **2020, Zeitzeugen, Biografien, Geschichte und Kultur** NEU

(Preis je Heimatbuch 10,- Euro)

GEDICHTE

- J. Warkentin, „Rußlanddeutsche Berlin-Sonette“ ..... 5,- Euro
- W. Mangold, „Rund um das Leben“ ..... 7,- Euro
- Nelly Wacker, „Es eilen die Tage“ ..... 7,- Euro
- A. Brettmann, „Stimmen des Herzens“ ..... 10,- Euro

WEITERE LITERATUR

- V. Aul, „Das Manifest der Zarin“ ..... 5,- Euro
- N. Kossko, „In den Fängen der Zeit“ ..... 16,80 Euro
- Dr. E. Biedlingmaier, „Ahnenbuch von Katharinenfeld in Georgien, Kaukasus, Chronik der Familien“ ..... 40,- Euro
- Bosch/Lingor, „Entstehung, Entwicklung und Auflösung der deutschen Kolonien am Schwarzen Meer“ ..... 7,- Euro
- N. Däs, „Alle Spuren sind verweht. Rußlanddeutsche Frauen in der Verbannung“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Der Schlittschuhclown“ ..... 8,- Euro
- N. Däs, „Laßt die Jugend sprechen“ ..... 5,- Euro
- N. Däs, „Rußlanddeutsche Pioniere im Urwald“ ..... 9,- Euro
- „Nelly Däs – Chronistin der Deutschen aus Russland“ ..... 12,- Euro
- N. Däs, „Kochbuch der Deutschen aus Russland“ ..... 10,- Euro
- N. Däs, „Emilie, Herrin auf Christiansfeld“ ..... 9,90 Euro
- N. Däs, „Wölfe und Sonnenblumen“ ..... 10,- Euro
- „Die Deutschen im Prikamje. XX. Jahrhundert“, drei Bände ..... 29,- Euro
- F. Dortmann, „Olga von der Wolga“, Lieder im Volkston ..... 12,- Euro
- Peter Dück, „Kasachstan – Faszination des Unbekannten“, Bildband ..... 9,90 Euro
- H. Gehann, „Schwänke und Scherzlieder“ ..... 6,- Euro
- O. Geilfuß, „Für alle Kinder“, Kinderlieder ..... 5,- Euro
- O. Geilfuß, „Klaviersonate“ ..... 6,- Euro
- V. Harsch, „Aus der Lebensbeichte meiner Mutter“ ..... 4,- Euro
- V. Heinz, „In der Sackgasse“ ..... 13,- Euro
- W. Hermann, „Das fremde Land in dir“ ..... 7,- Euro
- E. Imherr, „Verschollene Heimat an der Wolga“ ..... 10,- Euro
- J. und H. Kampen, „Heimat und Diaspora“, Geschichte der Landsmannschaft ..... 8,- Euro
- R. Keil, „Rußland-Deutsche Autoren, 1964-1990“ ..... 7,- Euro
- W. Mangold, „Rußlanddeutsche Literatur“ ..... 7,- Euro
- I. Melcher, „Kurze Prosa“ ..... 3,- Euro
- G. Orthmann, „Otto Flath, Leben und Werk“ ..... 5,- Euro
- Rosalia Prozel, „Weißer Tee“ ..... 5,- Euro
- J. Schnurr, „Aus Küche und Keller“ ..... 2,- Euro
- M. Schumm, „Sketche und Kurzgeschichten“ ..... 3,- Euro
- I. Walker, „Fatma“ – eine historische Lebensgeschichte aus dem Kaukasus ..... 10,- Euro
- J. Warkentin, „Geschichte der rußlanddeutschen Literatur“ ..... 8,- Euro
- D. Weigum, „Damals auf der Krim“ ..... 6,- Euro
- Sammelband, „Viktor Heinz, Leben und Werk“ ..... 10.- Euro
- Liederbuch, „Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 1, „Bei uns, ihr Leit, ist Hochzeit heit“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 2, „Ai, ai, was ist die Welt so schön“ ..... 10,- Euro
- CD Nr. 3, „Tanz mit mir, Mädchen von der Wolga. Deutsche Volkslieder aus Russland“ ..... 10,- Euro

Bestellungen bitte an:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V., Raitelsbergstr. 49, 70188 Stuttgart, Telefon: 0711-16659-22, E-Mail: Versand@LmDR.de

Bestellen Sie online: http://Shop.LmDR.de

Beitrittserklärung

Hiermit erkläre ich meinen Beitritt zur Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. Der Mitgliedsbeitrag beträgt jährlich 30 € in den alten und 27 € in den neuen Bundesländern. Spätaussiedler zahlen 15 € in den ersten drei Jahren ihres Aufenthaltes in Deutschland. 12 € für Studenten, Schüler und Auszubildende (die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ wird diesen nur in digitaler Form zugestellt). Die Verbandszeitschrift „Volk auf dem Weg“ ist im Mitgliedsbeitrag enthalten und wird mir als Mitglied unaufgefordert und ohne weitere Kosten zugestellt. Die Beendigung der Mitgliedschaft erfolgt schriftlich zum Ende eines Kalenderjahres. Eine Kündigungsfrist von mindestens drei Monaten ist einzuhalten. In anderen Fällen verlängert sich die Mitgliedschaft um ein weiteres Kalenderjahr.

Anrede / Name / Vorname: Geburtsdatum: E-Mail:

Anrede / Name / Vorname(des Ehepartners/der Ehepartnerin): Geburtsdatum:

Einreisedatum: Telefon:

Anschrift:

E-Mail: Telefon:

☐ Ich vertrete eine juristische Person (z. B. Firma / Verein) ☐ Ich bin Schüler/in, Student/in, Auszubildende/r

☐ Ich möchte als Firma / Verein freiwillig einen höheren Mitgliedsbeitrag in Höhe von _____€ pro Jahr bezahlen

(Der höhere Beitragsanteil kann jederzeit widerrufen werden.)

Datum, Ort, Unterschrift: .....

SEPA-Lastschriftmandat

Hiermit ermächtige ich die LmDR widerruflich, den Mitgliedsbeitrag mittels Lastschrift (Einzugsauftrag) von meinem Konto einzuziehen. Zugleich weise ich mein Kreditinstitut an, die von der LmDR auf mein Konto gezogenen Lastschriften einzulösen. Der reguläre Beitragseinzug erfolgt jährlich am 14. Januar oder am darauf folgenden Bankarbeitstag. Unsere Gläubiger-Identifikationsnummer lautet: **DE 54 ZZZ 000 012 607 73**. Ihre Mandatsreferenz (= Mitgliedsnummer) wird Ihnen nach Beitritt mitgeteilt.

Kontoinhaber:

Kreditinstitut:

IBAN:

BIC: Datum, Ort, Unterschrift

Datenschutzerklärung

Ich willige ein, dass die Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V. (LmDR e.V.) als verantwortliche Organisation die in der Beitrittserklärung erhobenen personenbezogenen Daten, wie Name, Vorname, Geburtsdatum, Adresse, E-Mail-Adresse, Telefonnummer und Bankverbindung, zum Zwecke der Mitgliederverwaltung, des Beitragseinzuges und der Übermittlung von Vereinsinformationen benutzt.

Eine Übermittlung von Teilen dieser Daten an die jeweiligen Gliederungen findet nur im Rahmen der in der Satzung festgelegten Zwecke statt. Diese Datenübermittlungen sind notwendig zum Zweck der Mitgliederverwaltung, der Organisation von Veranstaltungen und der Einwerbung von öffentlichen Fördermitteln.

Die Lieferung der Vereinszeitschrift „Volk auf dem Weg“ erfolgt durch die Deutsche Post; zu diesem Zweck übermitteln wir der Druckerei Ihre Daten, wie Name, Vorname und Adresse.

Bei Beendigung der Mitgliedschaft werden die personenbezogenen Daten gelöscht, soweit sie nicht entsprechend den steuerrechtlichen Vorgaben aufbewahrt werden müssen.

Neben dem Recht auf Auskunft bezüglich der zu seiner Person bei der verantwortlichen Organisation (LmDR e. V.) gespeicherten Daten hat jedes Mitglied im Rahmen der Vorgaben der Datenschutzgrundverordnung das Recht, der Speicherung von Daten, die nicht im Rahmen der gesetzlichen Vorgaben für bestimmte Zeiträume vorgehalten werden müssen, für die Zukunft zu widersprechen. Ferner hat das Mitglied im Falle von fehlerhaften Daten ein Korrekturrecht.

Datum, Ort, Unterschrift

.....

MBE – Migrationsberatung: Beratung und Begleitung von Neuzugewanderten – im Alter ab 27 Jahren mit einem dauerhaften Aufenthalt in Deutschland – vor, während und nach einem Integrationskurs.

MBE Bad Homburg
Benzstr. 9
61352 Bad Homburg
(06172) 88690-20
(06172) 88690-29
V.Nissen@LmDR.de

MBE Berlin
Bürgerhaus Südspitze
Marchwitzastr. 24-26
12861 Berlin
(030) 72621534-2
(030) 72621534-9
E.Tschursina@LmDR.de

Wilmersdorfer Str. 145/146
10858 Berlin
T.Cimbal@LmDR.de
(030) 80093740
(030) 80093744

MBE Dresden
Pfotenhauerstr. 22/0104
01307 Dresden
(0351) 3114127
(0351) 45264514
B.Matthes@LmDR.de

MBE Groß-Gerau
Am Marktplatz 16
64521 Groß Gerau
(06152) 978968-2
(06152) 978968-0
L.Starkloff@LmDR.de
J.Roy@LmDR.de

MBE Hannover
Königswortherstr. 2
30167 Hannover
(0511) 3748466
S.Judin@LmDR.de

MBE Karlsruhe
Scheffelstr. 54
76135 Karlsruhe
(0721) 89338385
A.Kastalion@LmDR.de
T.Schreiber@LmDR.de

MBE Melsungen
Rotenburger Str. 6
34212 Melsungen
(05661) 9003626
(05661) 9003627
S.Dinges@LmDR.de

MBE München
Schwanthaler Str. 80
80336 München
(089) 44141905
(089) 44141906
I.Haase@LmDR.de

(089) 59068688
(089) 20002156
A.Pezer@LmDR.de

MBE Neustadt
Amalienstr. 13
67434 Neustadt/Weinstraße
(06321) 9375273
(06321) 480171
A.Hempel-Jungmann@LmDR.de

MBE Regensburg
Bischof-von-Henle-Str. 2b
93051 Regensburg
(0941) 59983880
(0941) 59983883
N.Rutz@LmDR.de
Y.Wiegel@LmDR.de

MBE Stuttgart
Raitelsbergstr. 49
70188 Stuttgart
(0711) 16659-19
L.Yakovleva@LmDR.de

(0711) 16659-21
V.Rodnyansky@LmDR.de

(0711) 16659-86

Mehr Infos unter: http://mbe.LmDR.de

MBE
Migrationsberatung für erwachsene Zuwanderer

Gefördert durch:
Bundesministerium des Innern, für Bau und Heimat
aufgrund eines Beschlusses des Deutschen Bundestages

VOLK AUF DEM WEG erscheint monatlich, zweimal im Jahr mit der Beilage"Heimat im Glauben".
Der Bezugspreis ist im Mitgliedsbeitrag enthalten.
Verleger und Herausgeber:
Landsmannschaft der Deutschen aus Russland e. V.
Raitelsbergstraße 49, 70188 Stuttgart
Telefon: (0711) 166 59-0
Telefax: (0711) 166 59-59
E-Mail: Kontakt@LmDR.de
Internetseite: www.LmDR.de

Herstellung: W. Kohlhammer Druckerei GmbH + Co. KG
Redaktion: Hans Kampen, Nina Paulsen, Katharina Martin-Virolainen
Gestaltung: Ilja Fedoseev, Hans Kampen
Alle Beiträge geben die Meinung der Autoren wieder, die sich nicht unbedingt mit den Auffassungen der Landsmannschaft der Deutschen aus Russland und der Redaktion decken muss. Für unverlangt eingesandte Manuskripte oder Fotos kann keine Haft- oder Rücksendepflicht übernommen werden.

ZUSAMMENHALTEN – ZUKUNFT GESTALTEN
LANDSMANNSCHAFT
DER DEUTSCHEN AUS RUSSLAND

Das Kinder- und Jugendtheater aus Eppingen bei seinem Gastspiel in Regensburg.

„Meine Leute“ – Gastspiel des Jugendtheaters aus Eppingen in Regensburg

Am 29. Februar 2020 lud die Ortsgruppe Regensburg der LmDR das Russlanddeutsche Kinder- und Jugendtheater aus Eppingen, Baden-Württemberg, zu einem Gastspiel ein.

Das Theaterstück „Meine Leute“, das an diesem Nachmittag im Pfarrsaal der Kirche St. Franziskus in Burgweinting aufgeführt wurde, erzählt die Geschichte der Kaiserin Katharina der Großen von Russland, die im Jahr 1763 deutsche Siedler ins Russische Kaiserreich einlud und damit den Grundstein für die Geschichte der Russlanddeutschen legte. Die jungen Schauspielerinnen und Schauspieler der Theatergruppe stellten die einzelnen Stationen der russlanddeutschen Geschichte eindrucksvoll auf der Bühne dar.

Das Theaterstück schrieb die russlanddeutsche Autorin Katharina Martin-Virolainen, die zugleich die Gründerin und Leiterin der Theatergruppe ist. Regie führte Lilia Henze mit Unterstützung ihrer Kollegin Viktoria Gräfenstein als Regieassistentin. Beide waren früher Schauspielerinnen am Deutschen Theater in Kasachstan.

Das Theaterstück „Meine Leute“ entstand im Jahr 2019 mit Förderung durch das Kulturreferat für Russlanddeutsche in Detmold, der Beauftragten der Bundesregierung für Kultur und Medien sowie der Friedlandhilfe e.V.

Die Aufführung sorgte für zahlreiche emotionale und tränenreiche Momente beim Publikum, insbesondere bei denjenigen Zuschauern, die durch die Geschichte an ihr eigenes Leben in der ehemaligen Sowjetunion, ihre Übersiedlung und den Neuanfang in Deutschland erinnert wurden.

Eine besonders bewegende Rückmeldung kam von einem Zuschauer, der keinen russlanddeutschen Hintergrund hat und für die Aufführung eigens weit angereist war. Der junge Mann war von dem Gezeigten sehr bewegt, weil ihm die Geschichte der Russlanddeutschen davor nicht bekannt gewesen war und ihm erst durch die Aufführung vermittelt wurde.

Am Ende der Vorstellung belohnten die dankbaren Zuschauer die jungen Talente mit tosendem Applaus.

Die Vorsitzende der Ortsgruppe Regensburg und Initiatorin der Veranstaltung, Valentina Wudtke, bedankte sich im Namen des Vorstandes und der gesamten Ortsgruppe bei den Schauspielerinnen und Schauspielern mit Präsenten und betonte, wie groß die Bedeutung solcher Initiativen sei, die unsere Kultur und Geschichte eindrucksvoll und prägend vermittelten.

Das Gastspiel des Russlanddeutschen Kinder- und Jugendtheaters aus Eppingen in Regensburg wurde ermöglicht durch die Unterstützung des Bayerischen Kulturzentrums der Deutschen aus Russland und des Bayerischen Staatsministeriums für Familie, Arbeit und Soziales.

Der Vorstand der Ortsgruppe Regensburg

Dieses Projekt wird gefördert durch
Bayerisches Staatsministerium für Familie, Arbeit und Soziales

BKDR
Bayerisches Kulturzentrum der Deutschen aus Russland